

Preis 15,- €

E4271F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege

2021/2

April - Juni

Freispruch –
Katharina Kepler in Güglingen
Überlingen –
Mehr Dichter als Fischer

Fachwerk –
zukunftsfähige Sanierung
Theater Lindenhof –
40 Jahre Resonanzraum

Zart wie Eisen - Schmuck aus einer Privatsammlung

16. Juli 2021 bis Februar 2022



Gürtelschnalle mit Aischylos, umgeben von Säulen und gotischen Spitzen Berlin oder Gleiwitz, um 1920 Sammlung Klaus-Peter und Judith Thomé



schmuckmuseum.de

Bis 27. Juni 2021:
Einfach brillant - Künstler-Juweliere der 1960er und 1970er Jahre
In Kooperation mit dem Cincinnati Art Museum

Ludwig Pfau

Dichter, Schriftsteller und Übersetzer, Kunstkritiker und radikaler Republikaner, engagierter Kämpfer für Freiheit und Menschenrechte

Leben

Ulrich Maier, Ludwig Pfau. Der vorbestrafte Ehrenbürger. Romanbiographie. 238 Seiten. ISBN 978-3-948371-75-3. 18 Euro

Werk

Ludwig Pfau, Freiheit ist das schönste Fest. Zeit- und Sinngedichte. Hrsg. und mit Nachwort von Erhard Jöst. 198 Seiten. ISBN 978-3-948371-67-8. 12 Euro

Das, was bleibt

Im Buchhandel oder direkt bei
Günther Emigs Literatur-Betrieb
[www. Guenther-Emig.de](http://www.Guenther-Emig.de)
verlag@prinzessinnenhaus.de

**Ich würde mein altes
Auto verkaufen.**

UND EIN VIEL ÄLTERES KAUFEN.

MEHR AUF LOTTO-BW.DE

 **LOTTO**
Baden-Württemberg

Inhalt

Editorial	3	Das Christian-Wagner-Haus in Leonberg-Warmbronn	70
Der Astronom als Verteidiger. Vor 400 Jahren rettete Johannes Kepler seine Mutter vor dem Scheiterhaufen		<i>Irene Ferchl</i>	
	5	Von fremden Pilgern und adligem Erbstreit. Die Elendheiligen in Rechtenstein und ihre Geschichte	75
<i>Dorothea Keuler</i>		<i>Hilde Nittinger</i>	
Liebe zur Kunst mit Blick auf die Moderne. Die Sammlung von Hugo Borst in der Zeit des Nationalsozialismus	12	Was für ein Theater! Der Lindenhof unter die Lupe genommen	82
<i>Carla Heussler</i>		<i>Maribel Graf, Charlotte Meyer zu Bexten, Fabian Oppermann, Nora Plemper, Antonia Schnell und Karina Wasitschek</i>	
Neue Themen, neuer Name – 50 Jahre Empirische Kulturwissenschaft	22	40 Jahre Theater Lindenhof. Raum für Beheimatung, aber auch Resonanzraum. Eine Chronik in Bildern	88
<i>Hermann Bausinger</i>		<i>Wolfgang Alber</i>	
Mystik, Hungerhügel, WortMenue. Stichworte zu einer literarischen Topografie	28	SHB intern	92
<i>Manfred Bosch</i>		Ausstellungen	98
Architektur als Aussage. Sichtbarkeit politischer Programme in der Stuttgarter Villa Reitzenstein	36	SH aktuell	103
<i>Joachim Brüser</i>		Buchbesprechungen	115
Flottenpropaganda im Königsbau. Eine Marineausstellung in Stuttgart im Jahr 1900	44	Bildnachweise und Impressum	128
<i>Bernd Ellerbrock</i>			
Fachwerk For Future. Die zukunftsfähige Sanierung von Kulturdenkmalen	52		
<i>Verena Klar</i>			
Bäumchen wechsel dich. Die Bilderbuchkarriere der Tanne am Wilden See	60		
<i>Wolf Hockenjos</i>			
Der Verein der Freunde des Instituts für Seenforschung und des Bodensees. Seit 100 Jahren engagiert für das »Schwäbische Meer«	65		
<i>Ulrich Müller</i>			



Das Titelbild vereint (abgeformte) »Neidköpfe« aus Güglingen, »Feierabendziegel« aus dem nördlichen Württemberg und im fotografischen Hintergrund eine Darstellung des »jüngsten Gerichts mit weit geöffnetem Höllenrachen« vom Südgiebel der Basilika St. Vitus in Ellwangen, entstanden in der Zeit der ersten Hexen-

prozesswelle um 1588. Mit Unheil abwehrenden magischen Symbolen auf sogenannten »Feierabendziegeln« und mit »Neidköpfen« schützte man sich über Jahrhunderte vor Hexen, bösen Geistern und der Missgunst der Mitmenschen.




Schloss Großlaupheim
 Museum zur Geschichte von Christen und Juden

FRAUEN IM JUDENTUM

In Erinnerung an Hertha Nathorff-Einstein

24. April bis 5. September 2021

Museum zur Geschichte von Christen und Juden
 Claus-Graf-Stauffenberg-Str. 15 · 88471 Laupheim
 Telefon 07392 968000 · Telefax 07392 9680018
 museum@laupheim.de · www.museum-laupheim.de


JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND



Licht leuchtet...

Die Waldenser in Europa und Württemberg


bibliorama – das bibelmuseum stuttgart

20. März bis 24. Oktober 2021

SCHLOSS DELLMENSINGEN 1942

EIN JÜDISCHES ZWANGSALTENHEIM IN WÜRTTEMBERG

MIT REGIONALEN BEZÜGEN ZU ZWIEFALTEN UND TIGERFELD




1. Juni bis 30. September 2021
ZfP Südwürttemberg | Zwiefalten | Hauptstr. 9

Museum zur Geschichte von Christen und Juden Laupheim

in Kooperation und mit Erweiterungen des Württembergischen Psychatriemuseums Zwiefalten




Telefon bzgl. Ausstellung 07373 103113

www.museum-laupheim.de
www.wuerttembergisches-psychatriemuseum.de






KMZ Schloss Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt

-  **Adelsmuseum**
-  **Galerie Schloss Glatt**
-  **Schlossmuseum**
-  **Bauernmuseum**

Besuchen Sie eine der besterhaltenen Schlossanlagen Baden-Württembergs!

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr
 1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen Fr–So 14–17 Uhr

Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

Stolpersteine in der Sprache

Gibt es eine Gleichstellung der Geschlechter ohne eine sprachliche Gleichbehandlung? Sind Frauen unsichtbar, wenn sie nicht explizit genannt werden? Und: Schließt das generische Maskulinum alle Menschen ein?

Diese drei Fragen können ganz leicht mit »Ja« oder »Nein« beantwortet werden, aber zwischen jemandem, die »nein, ja, nein« oder jemandem, der »ja, nein, ja« sagt, herrscht vielleicht nicht grade Krieg, aber mindestens ein Zwist. Ob der zu lösen ist und wie?

Mittlerweile sind die Fronten verhärtet. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die sich – wie die Professorinnen Luise Pusch und Senta Trömel-Plötz – seit Jahrzehnten dafür engagieren, Frauen in der Sprache sichtbar zu machen, bzw. die im Sprachgebrauch erkennbaren Machtverhältnisse zu verändern. Dafür existieren mehrere Formen: Entweder die Beidnennung, die sich in der Politik eingebürgert hat und beim Sprechen vielleicht die beste Lösung ist. Das große Binnen-I empfinden manche als relativ unauffällig,

andere bevorzugen den Schrägstrich (Künstler/-innen) oder den Gender-Gap: den Unterstrich (Künstler_innen). Das Gendersternchen (Asterisk) hat eine weitere Funktion, nämlich in Personenbezeichnungen männliche, weibliche und nichtbinäre Geschlechtsidentitäten sichtbar zu machen. Beim Sprechen wird das mittels einer kurzen Pause (Glottisschlag) markiert.

Andere sind der Überzeugung, dass Sprache neutral und ein unveräußerliches Gut sei, bringen Lesbarkeit, Verständlichkeit, gar Schönheit ins Spiel. Einige (wenige) Leserinnen und Leser der »Schwäbischen Heimat« haben sich über den »Unsinn mit den Gendersternchen« beklagt und das »Kulturgut Sprache« beschworen.

Dazu ist zu sagen, dass wir es unseren Autorinnen und Autoren selbst überlassen, wie sie schreiben möchten – da wird von der Redaktion nicht korrigierend eingegriffen. Das ist übrigens jetzt auch Standard bei den Buchverlagen: Die individuelle Schreibweise unterliegt dem Urheberschutz.

Erinnern Sie sich noch an das Theater mit der Rechtschreibreform vor einem Vierteljahrhundert? Kein Mensch redet mehr davon, sondern schreibt nach dem eigenen Gefühl – mehr als nach den aktuellen amtlichen Regeln des Duden.

Apropos: 1880 erschien der erste Duden und wurde zur Grundlage einheitlicher Rechtschreibung. Was nicht ausschloss, dass in der Kaiser- und der Nazizeit Kuriositäten wie Fremdwörterverdeutlichungsbücher auf den Markt kamen, die unter der Fahne »Dem Deutschen sei seine Sprache heilig« verdeutschten, was das Zeug hielt, vom Abonnement über korrekt und normal bis zum Zement.

Darüber lachen wir heute und bewundern die Sprache für ihren großen Magen, der so vieles verdaut: das Handy und den Brummi, den Flieger nach Malle und die Schalte, Slogans aus Werbung und Marketing wie »Made im Ländle« etc.

Das Deutsche hat schon viele Brocken geschluckt, es wird auch mit den modischen Anglizismen fertig werden und kann

weder durch Sternchen noch Binnen-Is »verhunzt« werden! Sie sollten jedoch, mindestens für eine Weile die Funktion von Stolpersteinen haben.

Allerdings gibt es Worte, die wir nicht mehr hören und lesen möchten: »entartet« und »lebensunwert« zum Beispiel, oder Zigeuner und das N-Wort. Leugnet eigentlich jemand, dass es einen Unterschied macht, ob von Machtergreifung oder Machtübernahme die Rede ist, von Volkskunde oder Empirischer Kulturwissenschaft?

Sollten wir nicht einfach öfter darüber nachdenken, was wir bei welchen Formulierungen assoziieren, welches Bedeutungsumfeld Worte für uns selbst und andere besitzen und nicht in die derzeit leider üblichen Konfrontationen, ins Moralisieren und Verurteilen, verfallen? Also sensibel und aufmerksam sein, uns um die Sprache bemühen – mit Freude und einer Portion Selbstironie.

Ihre Irene Ferchl





Wilhelmsdorf

- magische Momente im Moor

Tauchen Sie ein in eine außergewöhnliche Kulturlandschaft und erleben Sie Wohlgefühl für alle Sinne – im Pfrunger-Burgweiler Ried.

Lassen Sie den Alltag auf idyllischen Pfaden hinter sich und staunen Sie über eine faszinierende Tier – und Pflanzenwelt! Und genießen Sie anschließend das Beste von unseren Riedrindern in traditionellen Gasthäusern im und ums Ried.

Ausstellung, Infos und Moorführungen
im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
Riedweg 3
88271 Wilhelmsdorf
Telefon +49 (0)7503 739




2011-2021
10 Jahre Welterbe

Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen

Forschung – Erhalt – Vermittlung

Informationen unter:
www.unesco-pfahlbauten.org
www.palafittes.org





Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur
Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen
Welterbe seit 2011

1 Ebnewiesen 2 Rainwiesen 3 Hasenwiesen 4 UNESCO-Welterbe Fundstätte Krähenhorn

Entenhausen war in Stetten

70 Jahre Ehapa-Verlag Deutschland




Ausstellung des Stadtarchivs im Stadtmuseum LE
16.5. - 29.8.2021

Stadtmuseum
Hauptstraße 79 (Echterdingen)
70771 Leinfelden-Echterdingen

Sonntags geöffnet:
10.30 - 12.30 Uhr
14.30 - 17.30 Uhr
Eintritt frei

Führungen-Voranmeldung
Tel. 0711 - 997 54 08/09



Leinfelden-Echterdingen
Die schönste Seite der Filde.



Stadt Maulbronn
Land der 1000 Hügel
Kraichgau-Stromberg

Wasser, Wein und Wald - Wandern in Maulbronn

Ausgeschilderte Rundwanderwege laden ein, die Kulturlandschaft um das Kloster, die Region Kraichgau-Stromberg und den Naturpark Stromberg-Heuchelberg zu erkunden.

1 Kultur, Natur & Eppinger Linien
Wander3Klang - große Runde
Start/Ziel: Skulpturenweg am Kloster
Strecke: 13,8 km • Gehzeit: ca. 3,5 Std.

3 Klosterseenweg
Wander3Klang - kleine Runde
Start/Ziel: Skulpturenweg am Kloster
Strecke: 5,7 km • Gehzeit: ca. 1,5 Std.

4 Museumsweg
Rund um Maulbronn
Start/Ziel: Skulpturenweg am Kloster
Strecke: 7,9 km • Gehzeit: ca. 2 Std.

6 Klosterweinweg
Rundwanderweg um das Kloster
Start/Ziel: Skulpturenweg am Kloster
Strecke: 2,0 km • Gehzeit: ca. 0,5 Std.

Weitere Infos: Tel.: 07043/103-0 • www.maulbronn.de

Die Geschichte von Katharina Kepler ist oft erzählt worden, und man kann sie immer wieder anders erzählen: als Dokumentation einer Hexenverfolgung, als Gerichtsdrama, als Chronik eines – wie man heute sagen würde – Mobbing, als Leidensgeschichte einer unglaublich standhaften Frau. Wenn man sie in Güglingen verortet, wo Katharina Kepler 14 Monate lang inhaftiert war, stellt sie sich als der beharrliche Kampf eines loyalen Sohnes um das Leben seiner Mutter dar.

Als der Mathematiker und Astronom Johannes Kepler am 26. September 1620 in der württembergischen Amtsstadt Güglingen im Zabergäu eintraf, fand er seine Mutter im kalten, finsternen und feuchten Gemäuer des Gefängnisturms vor. Nachdem der Hexereverdacht jahrelang wie ein Damoklesschwert über ihr gehangen hatte, war sie am 7. August 1620 in aller Herrgottsfrühe in Heumaden (dem heutigen südöstlichen Stuttgarter Stadtteil) verhaftet worden, wo sie bei Tochter und Schwiegersohn Unterschlupf im Pfarrhaus gefunden hatte. Sie wurde nach Stuttgart gebracht und von dort nach Leonberg überstellt, wo ihr der Prozess gemacht werden sollte. Auf Betreiben ihres Sohnes Christoph, der ob der »Schande« seiner Mutter um seine Aufträge als Zinngießer, um sein Ansehen und um seine Autorität als Drillmeister der Stadtwache fürchtete, wurde sie am 29. August nach Güglingen verlegt. Das Urteil stand eigentlich schon vor dem Prozess fest, die landesfürstliche Kanzlei sprach bereits von der *Hexe von Leonberg*¹.

In Leonberg, wo Katharina und ihr Mann Heinrich 1577 das Bürgerrecht erworben hatten, hatte sie vier Kinder großgezogen, die längste Zeit *ohne Beistand und wittibswise*², wie Johannes Kepler sich erinnerte. Ihr Mann hatte sie sitzengelassen und war als Soldat in der Fremde elend umgekommen, was man später *ihr* zur Last legte. Katharina Kepler betrieb eine kleine Landwirtschaft, kannte sich mit Heilkräutern und Salben, Arzneien und Kuren aus und half auch dann, wenn sie nicht darum gebeten

wurde. Beliebt war sie nicht. Man sah ihn ihr eine lästige Alte, die kein Blatt vor den Mund nahm und keinem Streit aus dem Weg ging. Streitsucht, Starrsinn, Jähzorn, Neugier und Geschwätzigkeit, aber auch Furchtlosigkeit bescheinigte ihr der Sohn Johannes. Aber er liebte seine Mutter, die ihm als Kind einen Kometen gezeigt und damit vielleicht sein Interesse für Astronomie geweckt hatte. Und er setzte alle Hebel in Bewegung, um sie vor dem Scheiterhaufen zu retten.

Mit einem Kräutertrank verhext

Angefangen hatte alles, wie so oft bei Hexenverfolgungen, mit einem Streit unter Bekannten. Der war böse eskaliert und seither glaubte Katharinas Kontrahentin, die Glasersfrau Ursula Reinbold, dass die Keplerin ihr mit einem angeblichen Heiltrank eine üble Krankheit und ständige Schmerzen angehext habe. Auf diese Beschuldigung, die am 14. August 1615 erstmals amtlich wurde, musste Katharina

Ein Bild von Katharina Kepler ist nicht überliefert. Die Brunnenfigur an der Ecke Carl-Schmincke- / Hindenburgstraße in Eltingen (heute ein Stadtteil Leonbergs), unweit von ihrem Elternhaus, wurde 1937 von Jakob Wilhelm Fehrle im Geist der Zeit geschaffen.





Eine der frühesten Stadtansichten Leonbergs um 1610 befindet sich auf dem Grabdenkmal des Stadtschreibers Jacob Korn in der Leonberger Stadtkirche, hier eine Detailansicht des Epitaphs aus der Werkstatt von Jeremias Schwartz.

reagieren und widersprechen. Alles andere wäre ein Schuldeingeständnis gewesen. Mit Unterstützung von Sohn Christoph und Schwiegersohn Georg Binder verklagte sie die Glaserin wegen Verleumdung. Damit sollte ihr guter Leumund wiederhergestellt werden, denn der gute Ruf und die Ehre waren wertvolles Sozialkapital.

Diesen Verleumdungsprozess verschleppte aber der zuständige Leonberger Untervogt Lutherus Einhorn, der mit dem Bruder der Glaserin befreundet war, widerrechtlich und gegen die Weisung übergeordneter Stellen so lange, bis er sich nach vielen Jahren durch den Tod von Katharina Kepler von selbst erledigt hatte. Stattdessen verfolgte Einhorn den Hexereiverdacht gegen Katharina, angestachelt und unterstützt von Ursula Reinbold, die eine regelrechte Kampagne gegen die Keplerin lostrat. Wo immer ein Stück Vieh starb oder jemand krank wurde, verbreitete Ursula Reinbold, das habe die Keplerin auf dem Gewissen, sie sei am Haus oder Stall vorbeigegangen und habe ihren bösen Zauber verübt. Dank Ursula Reinbolds emsiger Nachhilfe fiel immer mehr Leuten ein Unglück ein, das ihnen zugestoßen war, nachdem sie der Keplerin eine Bitte abgeschlagen oder sie sonst verärgert hatten. Und wie so oft bei Hexenbeschuldigungen war Habgier im Spiel. Die Keplerin war keine arme Frau, ihr Vermögen belief sich auf rund 1000 Gulden – genau diesen Betrag verlangte Ursula Reinbold als Entschädigung für die ihr angetane Behexung.

Ende 1616 war die Stimmung gegen Katharina so aufgeheizt, dass Christoph die Mutter zu Johannes nach Linz brachte. Dort hielt sie es nicht lange aus. Ein halbes Jahr später kam sie zurück nach Württemberg und zog zu ihrer Tochter Margaretha nach Heumaden, wo deren Mann als Pfarrer amtierte. Womöglich war Katharina die Gefahr nicht klar, in

der sie schwebte. Hexerei galt als kriminelles Delikt, und wenn durch Hexenzauber ein Schaden entstand, wurde das nach geltendem Recht, der Peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532, mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen bestraft.

Die allgemein geteilte Verschwörungstheorie der Frühen Neuzeit besagte: Der Teufel wolle, im Bund mit einem Heer von Hexen – auch männlichen –, die Menschheit vernichten, sie um Leben, Glauben und um ihre ewige Seligkeit bringen. Missernten, Unwetter und Hungersnöte befeuerten den Hexenglauben. Auch Krankheiten und Unglück gingen auf die Kappe dieser »Unholde«. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts rollte eine neue Verfolgungswelle heran, die zwischen 1626 und 1630 ihren Höhepunkt erreichte. Das Herzogtum Württemberg gehörte zwar nicht zu den eifrigsten Hexenbrennern, schon weil hier der Staat für die hohen Prozesskosten aufkommen musste, doch seit 1590 verging kein Jahr ohne einen Hexenprozess im Land.

Hexerei im Rechtswesen der Zeit

Eigentlich war das Rechtswesen in Württemberg vergleichsweise fortschrittlich organisiert. Die Richter – zwölf angesehene Bürger einer Stadt, ebenso der im Auftrag des Landesherrn als Ankläger tätige Vogt – waren zwar Laien. Aber sie wurden in Strafsachen von den Juristen der landesfürstlichen Kanzlei unterstützt, die einen Prozess begleiteten und überwachten. Gutachterlichen Rat konnte sich das Gericht auch bei der Rechtsfakultät der Universität Tübingen holen, die sich die Akten kommen ließ und danach entschied, ob ein Urteil gerechtfertigt sei. Auch über die Anwendung der Folter entschieden die Tübinger Rechtsgelehrten, und nur mit ihrer Zustimmung, wenn starke Hinweise gegen eine beschuldigte Person sprachen, durfte gefoltert

werden. Für die Tortur selbst, die nicht als Strafe, sondern als Mittel der Wahrheitsfindung galt, gab es strenge Richtlinien. Allerdings nahmen es die Gerichte in Hexensachen nicht so genau damit. Man wartete die Genehmigung gar nicht erst ab, sondern schritt zügig zur Tat und ließ dem Scharfrichter freie Hand. War erst einmal ein Geständnis erzwungen, war das Todesurteil unvermeidlich. Auch der Güglinger Vogt Johann Ulrich Aulber hatte diese gängige Praxis schon angewandt.

Die Geschwister Kepler machten Eingaben an die fürstliche Kanzlei in Stuttgart, schrieben Briefe an den Herzog, bestellten Advokaten und konnten damit die Verhaftung lange hinauszögern, aber nicht verhindern. Und dann wäre alles sehr schnell gegangen: Verhör, Folter, ein erzwungenes Geständnis, Todesurteil, Hinrichtung. Wenn nicht Johannes Kepler sich eingeschaltet hätte und selbst nach Württemberg gekommen wäre.



Das Pfaffenhofener Tor, wo sich die Folterkammer befand, wurde im frühen 19. Jahrhundert abgerissen und 1873 neu überbaut. An der Fassade des Gebäude an seiner Stelle – Marktgasse 6 – erinnert heute ein Sandsteinrelief von Jürgen Wütherich an die »territio verbalis« Katharina Keplers.



Johannes Kepler mit Zirkel und Himmelsglobus. Der Holzstich von Hermann Scherenberg aus dem Jahr 1871 entstand nach einem zeitgenössischen Kupferstich zum 300. Geburtstag Keplers.

Kepler hatte in Tübingen am Evangelischen Stift studiert. Nach dem Studium wollte man ihn, weil er die lutherische Konkordienformel nicht unterzeichnete, nicht an der Universität behalten. Er suchte seinen Weg im Ausland, wurde Mathematiklehrer in Graz, kaiserlicher Astronom in Prag, dann Mathematiker im Dienst der oberösterreichischen Stände in Linz. Er machte bahnbrechende Entdeckungen, schrieb Bücher, die berühmt wurden. In den Jahren, als Katharina unter dem Schatten der Hexereibesuldigung lebte, schrieb Johannes sein Hauptwerk, die »Weltharmonik«, die 1619 veröffentlicht wurde. Sein Lehrbuch »Epitome Astronomiae Copernicanae« (»Abriss der kopernikanischen Astronomie«), das erste Lehrbuch, das das heliozentrische Weltbild vermittelte, vollendete er, während er in Württemberg die Verteidigung seiner Mutter organisierte.

Katharina Keplers Schicksal ist größtenteils durch Gerichtsakten überliefert und man kann sich vorstellen, was sie gelitten hat: die Gerüchte und Verdächtigungen, die Anfeindungen und Bedrohun-

gen und schließlich, im Gefängnis, die Todesangst und die Einsamkeit, bis der Sohn ihr zu Hilfe kam. Johannes Kepler sorgte für Hafterleichterungen, verlangte, dass Katharina vom kalten Kerker in die heizbare Torstube verlegt werde. Dort blieb sie 14 Monate, angekettet und unter ständiger Bewachung durch zwei Wächter. Johannes besuchte sie häufig. Das brachte ihr nicht nur Trost, sondern gab ihm auch Gelegenheit, sich ein Bild von den Leonberger Ereignissen der vergangenen Jahre zu machen.

Johannes Keplers Verteidigungsstrategie

Kepler nutzte seine Kontakte, holte sich Rat bei Juristen wie Christoph Besold, Ordinarius an der Tübinger Rechtsfakultät und Freund aus Studentagen. Kepler bestand darauf, dass Zeugenaussagen und Verhörprotokolle schriftlich vorgelegt wurden, wie es im Prozessrecht eigentlich auch vorgeschrieben war. Dabei kam nicht nur die gehässige Protokollführung des mit Einhorn verschwägerten Leonberger Stadtschreibers Werner Feucht zutage. Auch Einhorns parteiliche Prozessführung wurde offenbar: Er drehte Katharina Kepler das Wort im Mund herum und ließ Zeugen, die nicht in seinem Sinn aussagten, nicht mehr aufrufen. So kamen der

Filz zwischen den Zeugen, ihre Voreingenommenheit und ihre Habgier ans Licht.

An Hexen und an Hexenwerk glaubten damals alle, auch die Gebildeten und Gelehrten. Fortschrittliche Juristen bezweifelten zwar die Existenz eines mit dem Teufel verschworenen Hexenheeres, hielten es aber für durchaus möglich, dass einzelne Hexen Schaden anrichten konnten, vor allem alte Frauen, die für die Einflüsterungen des Teufels besonders anfällig seien. Bei diesen stellten sie aber wegen ihrer Gebrechlichkeit den Nutzen der Folter als Mittel zur Wahrheitsfindung in Frage. So bestand Keplers Verteidigungsstrategie denn auch nicht darin, die Existenz von Hexen abzustreiten, sondern er versuchte, die Anschuldigungen gegen seine Mutter Punkt für Punkt zu entkräften, indem er das angebliche Hexenwerk auf ganz natürliche, alltägliche Ursachen zurückführte. Keine Zaubetränke, sondern Heiltränke, wie sie allgemein üblich waren, habe seine Mutter verabreicht, keine Zauberei, sondern Segenssprüche und Gebete habe sie hergesagt. Er untermauerte seine Argumentation mit medizinischen Details, erklärte die Krankheiten der angeblichen Hexenopfer mit medizinischem Wissen und gesundem Menschenverstand.



Das »Seebuch« von Jakob Remminger aus dem Jahr 1596 zeigt Güglingen von der Ostseite. Das zentrale Stadttor an der Ausfallstraße nach Heilbronn wurde das »Heilbronner Tor« oder das »Obere Tor« genannt. Dort wurde Katharina Kepler gefangen gehalten.



Bevor Katharina Kepler in die Folterkammer gebracht wurde, versammelte sich das Gericht noch einmal. Weil das Rathaus zu klein war, wurde die Versammlung im Tanzsaal des gegenüberliegenden Gasthauses abgehalten (links im Bild, rechts daneben der Amtssitz des Güglinger Vogts). Es ist das einzige, noch existierende Güglinger Gebäude mit Bezug zu Katharina Kepler.

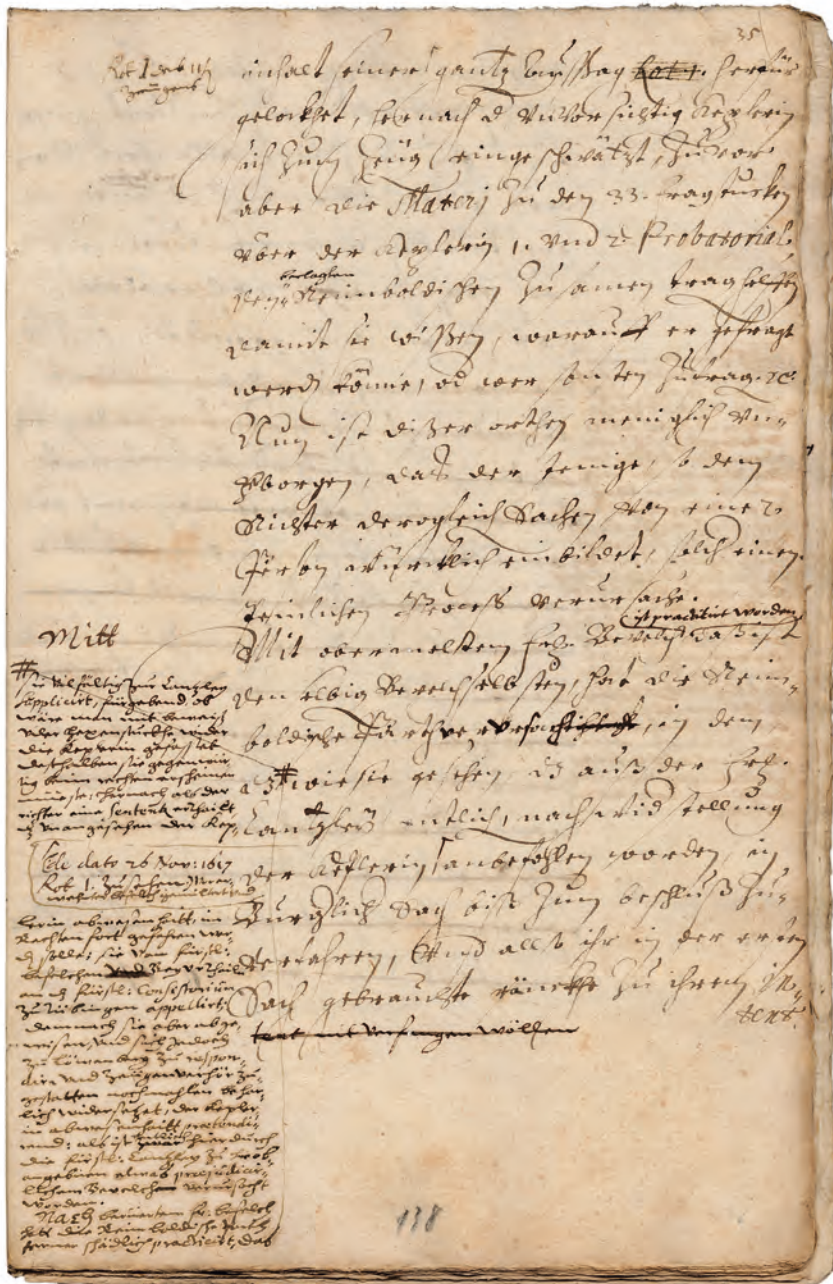
Dabei kam ihm seine Arbeits- und Denkweise als Gelehrter zustatten. Er verstand sich darauf, Fakten zu betrachten, auf Einzelheiten zu achten, Schlüsse zu ziehen, Widersprüche festzumachen, zuverlässige von unzuverlässigen Beweisen zu unterscheiden, unseriöse Argumentationen zu entlarven und wissenschaftliche Gegner zu widerlegen, wie die Historikerin Ulinka Rublack in ihrer Doppelbiografie »Der Astronom und die Hexe« überzeugend darlegt. *Seine Verteidigungsschrift war insofern bahnbrechend, als sie den juristischen Argumenten gemäßigter Rechtsgelehrter zur Hexenverfolgung folgte und alle Einzelheiten berücksichtigte³*, so Ulinka Rublack.

Mit einem Fragenkatalog von 122 Punkten erschütterte die Verteidigung die Glaubwürdigkeit der Zeuginnen und Zeugen. Doch auch die Gegenseite argumentierte mit juristischer Finesse und versuchte, Keplers Verteidigungsschrift zu widerlegen. Danach war, nach den Vorstellungen der Zeit, der Fall durch Folter zu klären. Vorher bekam die

Verteidigung eine Frist von drei, vier Tagen für die abschließende Erwiderung. In der hektischen Endphase des Prozesses, der nach vielen Verzögerungen und Verschleppungen auf Befehl des herzoglichen Vizekanzlers nun endlich abgeschlossen werden sollte, beschäftigte Johannes Kepler einen Anwalt und zwei Schreiber.

Von der Folter bedroht

Am 22. August 1621 gingen die Prozessakten an die Juristenfakultät nach Tübingen. Die kam in einem Schreiben vom 10. September zu dem Schluss, dass die Anklagepunkte nicht ausreichten, um Folter zu rechtfertigen, besonders angesichts des hohen Alters der Angeklagten – sie war fast Mitte siebzig. Aber nicht alle Anklagepunkte seien entkräftet worden. So entschieden die Tübinger Rechtsgelehrten sich für den ersten Foltergrad, die »territio verbalis«, die Verbal Tortur, *um die Wahrheit aus ihr zu schrecken⁴*, nicht durch die Tortur selbst, sondern durch die



Eine Seite aus der abschließenden Verteidigungsschrift für Katharina Kepler mit Randbemerkungen von Johannes Kepler

Angst davor, und sie verboten ausdrücklich, dass der Scharfrichter Hand an sie lege.

Nach über 13 Monaten Gefangenschaft wurde Katharina am Morgen des 28. Septembers 1621 in die Folterkammer im Pfaffenhofener Tor gebracht. Der Scharfrichter führte ihr seine Instrumente vor, beschrieb deren Funktionsweise und den Schmerz, den sie hervorrufen würden, wenn sie kein Geständnis ablege. Diese psychologische Folter brachten bei vielen Angeklagten den gewünschten Effekt, nämlich ein Geständnis, ohne das kein Todesurteil möglich war. Nicht so bei Katharina Kepler. Sie erklärte, man mache mit ihr, was man wolle und wenn man ihr auch eine Ader nach der andern aus

dem Leib herausziehen sollte, so wüßte sie doch nichts zu bekennen.⁵ Sie fiel auf die Knie, betete ein Vaterunser und bat, Gott möge ein Zeichen ihrer Unschuld schicken.

Damit galt ihre Unschuld als erwiesen, nun musste sie freigesprochen werden. Allerdings zögerte der Güglinger Vogt die Urteilsverkündung so lange hinaus, bis die landesfürstliche Kanzlei ihm androhte, dass er weitere Haftkosten für die Keplerin aus eigener Tasche zahlen müsse. Daraufhin öffneten sich am 7. Oktober endlich die Kerker-tore; ihr blieb noch ein halbes Jahr in Freiheit, das sie wahrscheinlich bei ihrer Tochter in Rosswälden bei Ebersbach an der Fils verbrachte, wo der Schwie-

gersohn inzwischen die Pfarrerstelle übernommen hatte. Am 13. April 1622 starb sie mit 75 Jahren.

Die Prozesskosten, die Advokaten, die Schreiber und die Hafterleichterungen verschlangen Katharinas Vermögen bis auf einen kümmerlichen Rest. Das größte finanzielle Opfer brachte ohne Zweifel ihr Sohn Johannes. Er hatte seine Zelte in Linz abgebrochen und blieb ein ganzes Jahr in Württemberg. Seine entgangene Besoldung für diese Zeit bezifferte er auf 400 Gulden. Reise, Unterkunft und Zehrung kosteten weitere 300 Gulden. Alles in allem kamen über 900 Gulden zusammen.

Die Stadt Güglingen verdiente nicht schlecht an der »Hexe von Leonberg«. Nachdem Johannes Kepler verlangt hatte, dass die Torstube geheizt werden solle, verfeuerten die Wärter während des kalten Winters dermaßen viel Holz, dass Johannes Kepler Beschwerde einlegte. Worauf die fürstliche Kanzlei verfügte, dass Gericht und Bürgermeister von Güglingen für die Hälfte, mindestens aber für ein Drittel der Holzkosten aufkommen sollten, da sich die Stadtwächter stets in diesem Raum aufhielten und für sie ohnehin geheizt werden müsse. Sofort wurde weniger geheizt. Durch ein Schreiben nach Stuttgart erreichte Kepler auch, dass einer der beiden Gefangenenwächter abgezogen wurde. Die Kosten für diese »Hüter«, die die Gefangene selbst zu bezahlen hatte, beliefen sich auf über 100 Gulden. Auch der Güglinger Stadtknecht langte kräftig zu. Für Katharinas Verpflegung berechnete er Mengen an Fleisch, die die zahnlose alte Frau unmöglich hätte essen können, zu Höchstpreisen. Kepler bezahlte trotzdem, um den Stadtknecht bei Laune zu halten.

Für den letztendlichen Erfolg von Johannes Keplers Eingreifen gab nicht der Prominentenfaktor den Ausschlag, sondern die Tatsache, dass er ein scharfes Auge auf das Procedere richtete und streng auf die rechtmäßige Durchführung des Verfahrens achtete. Dies durchzusetzen war freilich mühsam genug – und musste teuer bezahlt werden. Der Oberrat der fürstlichen Kanzlei in Stuttgart zog seine Lehre aus dem Fall. Nur wenige Wochen nach Katharinas Freispruch verbot er die willkürliche Verschleppung eines Verfahrens und ein Vorgehen gegen Verdächtige ohne sein Wissen und seine Zustimmung.

Dorothea Keuler, Jahrgang 1951, lebt und schreibt in Tübingen. Als langjährige Autorin literatur-, kultur- und frauengeschichtlicher Beiträge für verschiedene Radiosender »entdeckte« sie schließlich die Landesgeschichte. Seither veröffentlichte sie eine Reihe von Büchern mit Lebensgeschichten unangepasster Frauen aus allen Schichten der Gesellschaft, zuletzt »Beherzte Schwestern. Südwestdeutsche Klosterfrauen aus sechs Jahrhunderten«, Tübingen 2016.

ANMERKUNGEN

- 1 Zit. nach Sutter 1979, S. 78.
- 2 Zit. nach Schmidt 1970, S. 287.
- 3 Rublack 2018, S. 308.
- 4 Zit. nach Rublack 2018, S. 319.
- 5 Zit. nach De Gennaro 2012, S. 73.

LITERATUR

- Enrico De Gennaro: Hexen, Tod & Teufel. Der Fall Katharina Kepler und weitere Stationen der Hexenverfolgung. Begleitband zur Sonderausstellung im Römermuseum Güglingen vom 10.06.2012 – 03.03.2013. Güglingen 2012
- Hexenverfolgung. Beiträge zur Forschung – unter besonderer Berücksichtigung des südwestdeutschen Raumes. Hrsg. von Sönke Lorenz und Dieter R. Bauer. Würzburg 1995
- Dorothea Keuler: »Katharina Kepler. Wie man eine Hexe macht«. In: Provokante Weibsbilder. Historische Skandale aus Baden und Württemberg. Tübingen 2011, S. 29-45
- Anita Raith: »Das Hexenbrennen in Leonberg«. In: Nonne, Magd oder Ratsfrau. Frauenleben in Leonberg aus vier Jahrhunderten. Leonberg 1998, S. 53–73
- Anita Raith: »Herzogtum Württemberg«. In: Wider alle Hexerei und Teufelswerk. Die europäische Hexenverfolgung und ihre Auswirkungen auf Südwestdeutschland. Hrsg. von Sönke Lorenz und dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen. Ostfildern 2004, S. 225–236
- Ulinka Rublack: Der Astronom und die Hexe. Johannes Kepler und seine Zeit. Aus dem Englischen übersetzt von Hainer Kober. Stuttgart 2018
- Justus Schmidt: Johann Kepler. Sein Leben in Bildern und eigenen Berichten. Linz 1970
- Berthold Sutter: Der Hexenprozess gegen Katharina Kepler. Weil der Stadt 1979

Güglinger Projekte

Im September 2021 erinnern in Güglingen zwei Projekte an die Ereignisse von vor 400 Jahren.

Das Pfaffenhofener Tor, in dem sich die Folterkammer der Stadt befand, wurde im frühen 19. Jahrhundert abgerissen und 1873 überbaut. Ulrich Peter, der Eigentümer des Gebäudes in der Marktstraße 6, richtet derzeit im Gewölbekeller einen Erinnerungsort für Johannes und Katharina Kepler ein. Lebensgroße Figuren, Klanginstallationen und eine nachgebaute Folterkammer sollen den Besucher*innen lebendige Vorstellungen von Ort und Zeit vermitteln. Die **Gedenkstätte** ist in privater Hand, wird aber, etwa bei Stadtführungen, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Für den 16. September ist die Uraufführung eines **Theaterparcours** mit dem Titel »Johannes Kepler, der Astronom und die Hexe« geplant. Das Stück spielt an unterschiedlichen Gebäuden, Straßen und Ecken Güglingens und auf einer Bühne vor der Stadtkirche.

Details siehe SHB intern S. 92



Hugo Borst mit seinen Söhnen Heinz und Peter, 1926. Das Porträt von Käthe Schaller-Härlin, der Chronistin der Familie, markiert den Wendepunkt Borsts vom Geschäftsmann hin zum Sammler (Öl auf Karton).

Carla Heussler Liebe zur Kunst mit Blick auf die Moderne Die Sammlung von Hugo Borst in der Zeit des Nationalsozialismus¹

Daraufhin machte ich einen richtigen Plan und ging bei den Künstlern selbst in die Lehre. Ich suchte sie in ihren Ateliers auf, um sie bei ihrer Arbeit kennenzulernen, auch in dem Bestreben, die dem Künstler gleich wichtige lebendige Verbindung von Mensch zu Mensch herzustellen,² so der Stuttgarter Kunstsammler Hugo Borst 1941 über die Anfänge seiner Sammlung, die im deutschen Südwesten ihresgleichen suchte.

Trotz deren großer Bedeutung existieren zwar dankenswerterweise Dokumentationen der Familie,³ aber kaum Forschungsliteratur zu Hugo Borst und die Geschichte seiner Sammlung. Über ihre Situ-

ation in der Zeit des Nationalsozialismus hat bisher nur der Kunsthistoriker Günther Wirth berichtet.⁴

Hugo Borst wurde am 30. Januar 1881 in Göppingen als zweitältestes Kind des Kaufmanns Otto Hermann Borst und seiner Ehefrau Emma Ottilie geboren. Von 1897 bis 1900 absolvierte er eine Kaufmannslehre in der Stuttgarter Firma Conrad Merz und trat anschließend in die Firma von Robert Bosch ein, mit dem er über seine Mutter verwandt war. Gleich nach dem Militärdienst bekam Borst die Prokura und reiste für seinen Arbeitgeber nach Amerika, um dort den Aufbau einer Niederlassung

vorzubereiten. Noch vor Ende des Ersten Weltkrieges stieg er in den Vorstand und den Aufsichtsrat der Bosch Metallwerk AG auf. Ende 1926 wurde er überraschend entlassen, vermutlich als Folge des Krisenjahres 1925/26: Die Bosch AG hatte seit Ende September 1925 mit großen Auftragsrückgängen und daraus folgend mit Entlassungen zu kämpfen, die innerhalb eines Jahres zu einer Reduzierung der Belegschaft um mehr als 40% führte. Angeblich sah Bosch in seinem Neffen den Hauptverantwortlichen und Hauptschuldigen.⁵ Danach verwaltete Borst seine Immobilien und war ab 1930 Kommanditist der Maschinenbaufabrik Eugen Weisser in Heilbronn.⁶ Zudem konzentrierte er sich von da an auf seine Sammlung von Erstaussgaben und Kunstwerken. Als »Schlüsselbild« dieses biografischen Wendepunkts gilt das Porträt von Käte Schaller-Härlin, der *Chronistin der Familie*,⁷ das den Sammler mit seinen Söhnen Heinz und Peter zeigt: Demnach suchte er seinen neuen Halt in der Familie, der bildenden Kunst und Literatur.⁸

Das Entstehen einer Sammlung

Borst's Sammelleidenschaft begann in der Kindheit und setzte sich im Erwachsenenalter fort: *Mit der Gründung des eigenen Hausstands im Jahre 1907 kam, geteilt von der Ehe liebsten, bald eine weitere Sammel-*

*liebe zum Durchbruch, die Liebe zur bildenden Kunst.*⁹ Zunächst erfreute sich das Ehepaar an Reproduktionen, bis Borst Werke von Hermann Pleuer, Christian Landenberger, Robert von Haug und Friedrich Keller im Kunstverein, bei Versteigerungen des Hofkunsthändlers Felix Fleischhauer, in der Kunsthandlung Pressel & Kusch und im Kunsthaus Schaller erwarb.¹⁰ Die Sammlung von Originalen begann, so Hugo Borst in einem Interview anlässlich seines 80. Geburtstags, erst nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Kauf eines Gemäldes von Paula Modersohn-Becker.¹¹ Borst war somit einer der Ersten, der Bilder dieser Malerin, die bald als eine der bedeutendsten Vertreterinnen des frühen Expressionismus galt, sammelte.

Mit dem neuen Blick auf die Moderne kam es zu einer Wende in Borst's Sammlertätigkeit: Er begann, Kontakt zu Künstlern aufzunehmen, und fasste den Entschluss, *nur Werke von lebenden Künstlern zu sammeln, ausgehend vom nächstgelegenen Stuttgarter Kreis, der sich dann in das schwäbische-alemannische Kulturgebiet erweitern sollte.*¹² Wichtig war ihm, dass diese etwas Neues schufen und sich in ihren Arbeiten die aktuelle Zeit widerspiegelte. Dabei favorisierte er zunächst die Stuttgarter Sezession. Oft folgte Borst Empfehlungen, etwa des Philologen Wolfgang Pfeleiderer. Bald pflegte er persönliche Kontakte zu



*Farbkomposition von Adolf Hölzel. Borst war fasziniert von Hölzels Kompositions- und Farbenlehre und entdeckte auch dessen Schüler*innen für seine Sammlung (Pastell o.J.).*

Hermann Sohn und Leonhard Schmidt, auf die ihn der Kunsthistoriker Otto Fischer, von 1920 bis 1927 Direktor des Museums der Bildenden Künste (heute Staatsgalerie Stuttgart), hingewiesen hatte.¹³ Es folgten weitere »Schwabener«, darunter der in Calw geborene Rudolf Schlichter, sowie als »Wahlschwabe« Bernhard Pankok. Über den heute vergessenen Maler Rudolf Brackenhammer kam der Kontakt zu Adolf Hölzel zustande. In dessen Atelier verfolgte Borst die Diskussionen um Kompositions- und Farbenlehre und lernte auch dessen Schüler*innen kennen.¹⁴ Daraus ergab sich auch ein neues Interessengebiet: die Schweiz.

Pflege eines überregionalen Netzwerks

Schließlich trat er in den Verein der Freunde der Württembergischen Staatsgalerie (heute Galerieverein) ein, wo er bis 1948 den Vorsitz innehatte und als Ergänzung des Museumsbestands ankaufte:

Manches davon, was in der Nachkriegszeit [nach dem Ersten Weltkrieg, C. H.] die Staatsgalerie aus Mangel an Mitteln nicht erwerben konnte oder was sie noch nicht für museumsreif hielt, nahm ich auf. So habe ich mit meiner Sammlung bewußt eine Ergänzung der modernen Abteilung der Staatsgalerie angestrebt.¹⁵ Fischer hatte sich weitsichtig der Unterstützung von Hugo Borst versichert, da die schlechte Wirtschaftslage seinen Handlungsspielraum erheblich einengte.

Der Sammler pflegte ein Netzwerk von Galerien und Künstlern, das weit über Stuttgart hinausreichte. 1928 reiste er nach Paris und entdeckte die dortige Malerschule für sich. Danach ordnete er seine Bildersammlung komplett neu und begann *alle Bilder der älteren Richtung abzustossen, um Platz für die neuen zu schaffen.*¹⁶ Gleichzeitig wollte er seine umfangreiche Kunstsammlung mit etwa 600 Werken einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen. Borst ließ sich daher an sein Wohnhaus Haus Son-

Eine eigene Abteilung bildeten die Künstlerselbstbildnisse, die der Sammler Borst oft selbst in Auftrag gegeben hatte (unten).

Blick in die Räume der Sammlung Borst, die wie eine öffentliche Galerie Oberlicht besaßen. Die Bilder waren nach Künstlergruppen gehängt (rechts).





nenhalde im Gähkopf 3 durch den Stuttgarter Architekten Ernst Wagner einen Anbau errichten. Wie in einer öffentlichen Galerie besaßen die sieben Räume Oberlicht und für die Farbgestaltung war kein geringerer als Willi Baumeister verantwortlich. Borst war sich der Einzigartigkeit seiner Sammlung im deutschen Südwesten durchaus bewusst und wollte sie auch professionell präsentieren. Die feierliche Eröffnung fand am 30. Mai 1931 statt; das »Künstlerhaus Sonnenhalde« war von da an jeweils samstags von 14 bis 17 Uhr sowie nach schriftlicher oder telefonischer Vereinbarung öffentlich zugänglich.¹⁷ Oft führte der Hausherr, Zigarre rauchend und lächelnd, ungeachtet seiner Schwerhörigkeit, selbst durch die Sammlung und diskutierte dabei mit den Besuchern über zeitgenössische Kunst.¹⁸

Der Schwerpunkt lag auf gegenständlicher Kunst und die Hängung trug die Handschrift des Hausherrn: Sie fasste Künstlergruppen wie die Stuttgarter Sezession oder die Hölzel-Schule zusammen und ließ gegensätzliche Strömungen aufeinander wirken. Eine extra Abteilung bildeten die Selbstbildnisse, die Borst oft selbst in Auftrag gegeben hatte. Die Sammlung Hugo Borst war daher bald wichtiger Bestandteil des Stuttgarter Kulturlebens.

Optimismus angesichts der politischen Entwicklung

Während des Nationalsozialismus war die Sammlung Hugo Borst der einzige Ort in ganz Südwestdeutschland, wo es möglich war, die Moderne und damit die Werke der meist als »entartet« diffamierten Künstler zu besichtigen.¹⁹ Zunächst schien der Sammler die politische Situation nicht allzu ernst zu nehmen. So äußerte er sich im Mai 1933 gegenüber Herbert Tannenbaum, Leiter der Kunsthandlung »Das Kunsthaus«, noch optimistisch: *Dieser Tage hatte ich den Besuch eines der heute im Stuttgarter Kunstbetrieb massgebenden Herren, der mir ebenfalls bestätigt hat, das die vorgekommenen Übergriffe tatsächlich Übergriffe seien und dass die eigentlich massgebenden Männer der neuen Zeit keineswegs gegen die Künstler moderner Richtung eingestellt seien.*²⁰

Der jüdische Händler Tannenbaum wurde unmittelbar nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten Ziel von Angriffen, konnte daher seine Kunsthandlung nicht mehr weiterführen, sondern musste sie 1936 verkaufen, um anschließend nach Amsterdam zu emigrieren.

Der Galerist Fritz Cornelius Valentien informierte Borst über die aktuellen kulturpolitischen Entwicklungen. Von ihm erfuhr Borst auch Näheres über

die Schließung von Oskar Schlemmers erster großer Retrospektive im Württembergischen Kunstverein im März 1933 noch vor der Eröffnung, wofür laut Valentien wohl vor allem Arnold Waldschmidt verantwortlich gewesen sein soll. Dieser habe die meisten Arbeiten Schlemmers abgelehnt, da sie nicht hochwertig genug seien.²¹ Dies wirkt umso befremdlicher, als Schlemmer 1930 auf der Biennale von Venedig im deutschen Pavillon ausgestellt hatte.²²

Reinhold Nägele und Jakob Wilhelm Fehrle

Hugo Borst veranstaltete in seinen Räumen bis 1936 auch Wechselausstellungen aus eigenen Beständen. Den 50. Geburtstag von Reinhold Nägele und Jakob Wilhelm Fehrle nahm Borst zum Anlass, beide auszustellen. *Das tue ich einmal, weil ich von beiden Künstlern selbst viele Werke besitze und ausserdem, weil sie an anderer Stelle keine Gelegenheit geboten bekamen, dieses*

*Überblick über ihr bisheriges Schaffen zu zeigen,*²³ so Borst gegenüber dem Bildhauer und Grafiker Max Leube.

Gerade Nägele zog Borst immer wieder zu Aufträgen heran: Das Bild der Enthüllung des Kriegerbrunnens am alten Rathaus in Esslingen 1931 entstand sogar auf seinen Wunsch hin: *Ich kann mir vorstellen, dass die Darstellung dieser Feier vor dem Hintergrund des alten Rathauses und flankiert von den Giebelhäusern des alten Marktplatzes ein schönes Bild gäbe, für das ich Liebhaber wäre.*²⁴

Aufgrund der politischen Situation befand sich Nägele in einer prekären Lage: Seine jüdische Ehefrau, die Hautärztin Alice Nördlinger, durfte seit 1933 nicht mehr praktizieren. Ein großer Teil des Familieneinkommens fiel daher weg.²⁵ Borst versuchte nun auch andere dazu zu bewegen, den Maler zu unterstützen, bemühte sich etwa, einen Auftrag

Die »Einweihung des Kriegerbrunnens in Esslingen« von Reinhold Nägele, 1931. Das geschichtsträchtige Bild entstand im Auftrag des Sammlers, der sogar vorgab, von wo aus es gemalt werden sollte. Der Verbleib des Originals ist unbekannt.





Mit diesem Gemälde »An die Schönheit« bewarb sich Rudolf Schlichter für die vom Reichspropagandaministerium veranstaltete Ausstellung »Schwäbisches Kulturschaffen der Gegenwart«, wurde jedoch abgelehnt. Die lebensgroße »Schönheit« ist Schlichters Ehefrau Elisabeth Koehler, genannt Speedy. Das Ölgemälde von 1935 ist verschollen, überliefert ist nur das Werkfoto im Deutschen Literaturarchiv Marbach.

des Heilbronner Cafésbesitzers Mössinger zu vermitteln. Auch die Hotelierin Margarete Härlin, eine Schwester von Käte Schaller-Härlin, sollte Nägele einen Werbeauftrag erteilen.²⁶ Zudem ließ Borst seine Nägele-Bilder gerne an andere Häuser aus, etwa an die Nationalgalerie Berlin, die sie in einer Ausstellung im Kronprinzenpalais zeigte. Er korrespondierte dafür mit Alfred Henzen, dem Assistenten von Ludwig Justi sowie nach dessen Entlassung 1933 mit seinem Nachfolger Alois Schardt.²⁷

Die Lage von Reinhold Nägele und seiner Familie verschlechterte sich 1937 dramatisch: Der Maler wurde als »jüdisch versippt« aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen, was einem Berufsverbot gleichkam.²⁸

Fehrle, den Borst auch mit einem Darlehen unterstützte,²⁹ war dagegen einfaches Mitglied der Reichskulturkammer. Er saß – wie viele andere Künstler – zwischen den Stühlen: In den Jahren von 1939 bis 1944 war er mit etwa 20 Werken auf der Großen Kunstausstellung in München, der Propagandauschau der Nationalsozialisten, vertreten,³⁰ obwohl 1937 Werke von ihm als »entartet« diffamiert und in den Staatsgalerien von Berlin und Stuttgart sowie im Museum Ulm entfernt worden waren.³¹

Adolf Hölzel und seine Schüler

Zeitgleich zur Doppelausstellung Nägele-Fehrle zeigte Borst anlässlich des Todes von Adolf Hölzel eine Bilderschau des Hochschullehrers und seiner Schüler. Die Bilder aus eigenem Bestand ergänzte er durch zwei Leihgaben.³² Die 1933 anlässlich des 80. Geburtstags geplante Ausstellung »Hölzel und sein Kreis«, die im Rahmen der Landeskunstausstellung in Stuttgart gezeigt werden sollte, war abge sagt worden. Stattdessen würdigte zunächst die Galerie Valentien Hölzel mit einer kleinen Schau.³³ Über deren Erfolg berichtete Valentien Borst am 15. Juni 1933: Insgesamt hätten mehr als 500 Besucher die Ausstellung gesehen, bis zu 60 Besucher wären allein an einem Tag gekommen und hätten eifrig diskutiert.³⁴

Auch die von Borst präsentierte Werkschau erfuhr großen Zuspruch seitens der Besucher und wurde in der Presse positiv besprochen. So lobte sie der wegen seines Engagements für die Moderne und wegen seiner jüdischen Herkunft im März 1933 entlassene Museumsdirektor Julius Baum in der Zeitschrift »Die Hilfe«.³⁵

Borst wünschte sich, dass auch andere und vor allem größere Institutionen das Werk Hölzels zeigen sollten, wie er im November 1934 in einem Brief an

Heinrich Eberhard bemerkte: *Nach meiner Überzeugung sollte eine solche Ausstellung nicht nur in einer Privatsammlung, sondern in wesentlich größerem Ausmaß von der Akademie, der Staatsgalerie oder der Stadt Stuttgart gemacht werden und ich verfolge mit meinem Vorangehen auch ganz bewusst die Absicht, die Anregung zu geben, dass dies doch noch geschieht.*³⁶

So nahm er Kontakt zum Kustos und künstlerischen Leiter der Kestner Gesellschaft Justus Bier auf, der sich für eine Hölzel-Ausstellung einsetzte, doch aufgrund seiner jüdischen Herkunft und seines Engagements für die Moderne nur noch im Hintergrund agieren konnte. Trotzdem trat Hugo Borst Ende 1934 in den Kunstverein ein und fungierte als Leihgeber für eine Paula Modersohn-Becker-Ausstellung.³⁷ 1935 zeigte die Kestner Gesellschaft eine große Hölzel-Gedächtnisausstellung.³⁸ Justus Bier, den man mit allen Mitteln zu halten versucht hatte, wurde im Sommer 1936 beurlaubt und die Kestner Gesellschaft am 8. Oktober 1936 anlässlich einer Ausstellungseröffnung geschlossen, da diese von einem Juden vorbereitet worden sei. Schließlich folgte am 10. November desselben Jahres das ausdrückliche Verbot jeder weiteren kulturellen Betätigung durch die Reichskulturkammer.³⁹

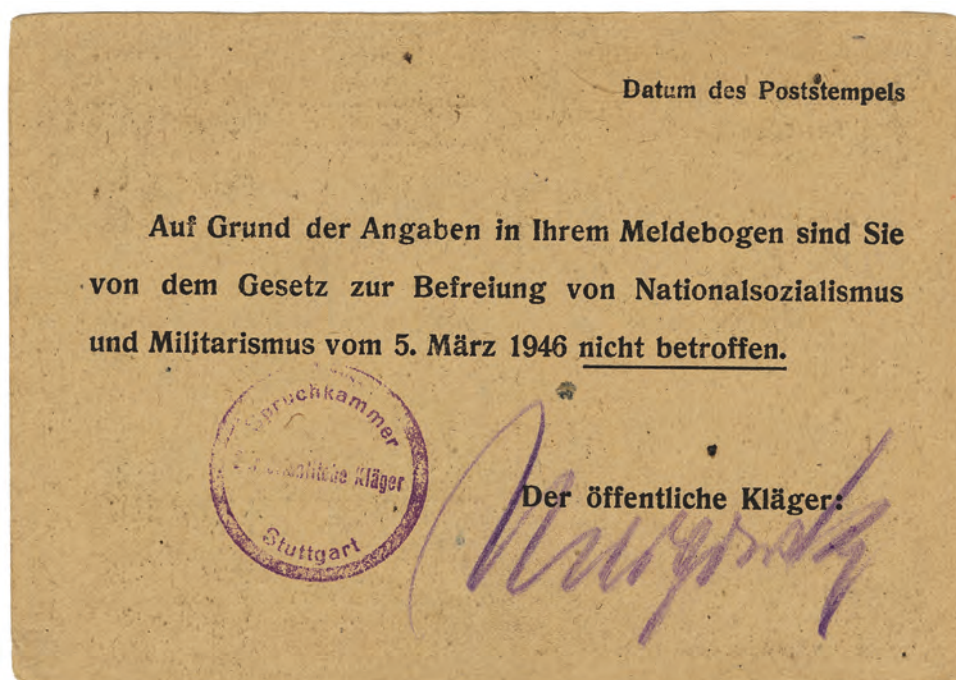
Auch an der Planung einer Hölzel-Monografie, die August Ludwig Schmidt anzustoßen versucht hatte, war Borst ab Anfang der 1940er-Jahre beteiligt. Dazu stand er in Kontakt mit Paul Beck, der die entfernten Rathausfenster erworben hatte. Für die Robert Bosch Stiftung war Theodor Bäuerle mit

dabei und Ida Kerkovius sichtete mit Hölzels Sohn den Nachlass. Weitere Schüler sowie die Kunsthistoriker Hans Hildebrandt und Karl Konrad Düssel, bis 1935 Leiter des Kulturressorts des »Stuttgarter Neuen Tagblatts« und enger Freund Hölzels, wurden herangezogen. Allerdings verstarb Düssel im Herbst 1940, sodass Hugo Borst Theodor Heuss als möglichen Autor ins Spiel brachte.⁴⁰ Heuss, bekannt als Biograf bedeutender Persönlichkeiten, war interessiert. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte er durch Vermittlung von Peter Bruckmann ein derartiges Projekt ins Auge gefasst und gerade in seiner Heilbronner Zeit regen Kontakt zu Hölzel gepflegt.⁴¹ Letztlich scheiterte die Publikation aber an der Uneinigkeit der Mitwirkenden.

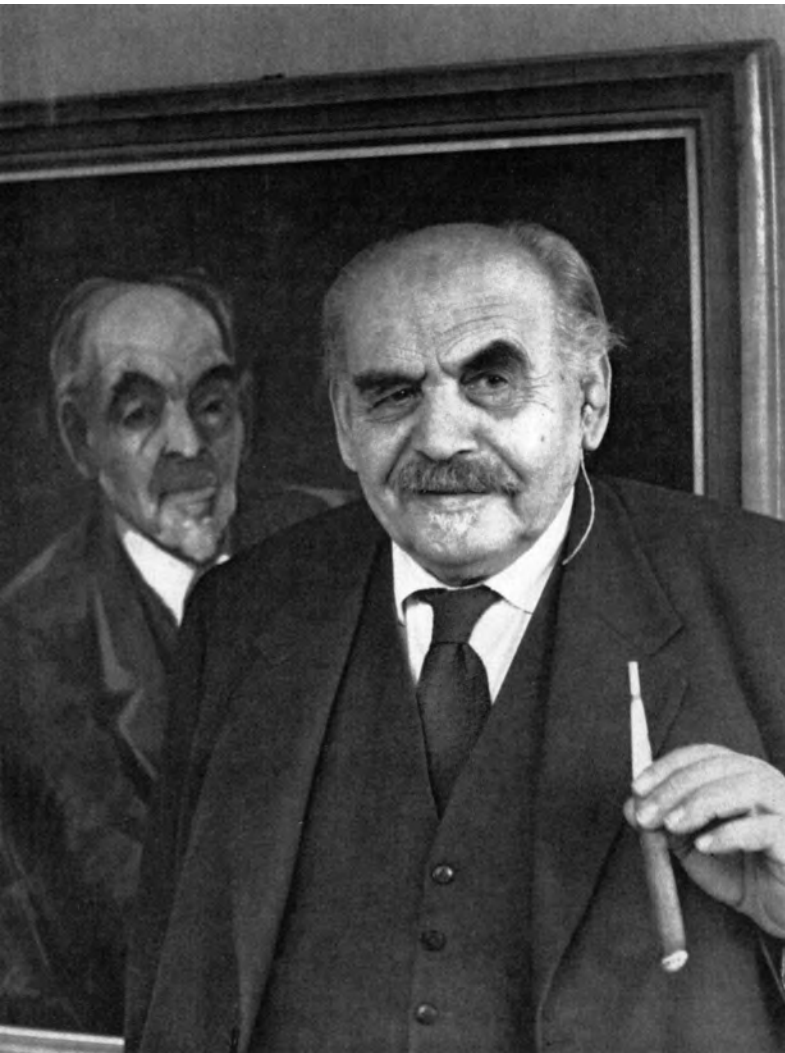
Rudolf Schlichter – gezeigt unter Umgehung des Ausstellungsverbots

Im November 1936 fand auf Vermittlung des Prähistorikers Adolf Rieth, Ehemann der Kunstsammlerin Hedwig Rieth, eine Ausstellung mit 50 Gemälden, Rohrfederzeichnungen und Aquarellen von Rudolf Schlichter in den Räumen der Kunstsammlung Borst statt. *Da wir nicht über genügend Geldmittel verfügten, versuchten wir privat Aufträge, Käufe und Mitte der 1930er-Jahre in der Privatgalerie Borst, Stuttgart, Schlichter und Dix Ausstellungen zu vermitteln,*⁴² so Hedwig Rieth.

1932 lebte Schlichter mit seiner Frau Speedy in Rottenburg, ein Jahr später wurden seine Bücher verboten, er wurde aus der Reichsschrifttums-



Entnazifizierungskarte
aus dem Nachlass Borst



Der Sammler Hugo Borst mit seinem Porträt von Hermann Sohn, 1951, den er als deutlich moderner als Käthe Schaller-Härlin bewertete.

kammer ausgeschlossen, dank der Fürsprache von Freunden aber wieder aufgenommen. 1934 gab es einen Skandal um Schlichters Illustration »Goliath verhöhnt das Volk Israel« auf dem Titelblatt der in Düsseldorf verlegten christlichen Jugendzeitschrift »Junge Front«: Der Riese Goliath hatte auf seinem Brustpanzer deutlich sichtbar NSDAP stehen.⁴³ 1935 wurde Schlichter aus der Reichskulturkammer entfernt und erhielt Ausstellungsverbot. Ab April 1936 wohnten die Schlichters in Stuttgart in der Weinsteige Nr. 5. Damals reichte der Maler sein Gemälde »An die Schönheit« in die vom Reichspropagandaministerium veranstaltete Ausstellung »Schwäbisches Kulturschaffen der Gegenwart« ein, es wurde jedoch abgelehnt.⁴⁴

Für die Präsentation von Schlichters Werken in den Räumen der Sammlung Borst benötigte es keine

staatliche Instanzen⁴⁵ und keine Jury, nur so konnte das Ausstellungsverbot umgangen werden. Auf der Eröffnung am 1. November hielt Schlichter selbst die Einführungsrede. Borst nahm sich ganz offensichtlich in seinen öffentlichen Äußerungen über den Künstler zurück. Die Schau war aber während ihrer Laufzeit im November an fünf Samstagen und ausnahmsweise auch an fünf Sonntagen geöffnet. Führungen bot der Sammler jedoch nicht an. Doch besprach sie Hans Hildebrandt in der Januar-Ausgabe der in Berlin herausgegebenen Zeitung »Die Deutsche Zukunft«.

Schlichter erhielt anschließend einen Verweis von der Reichskulturkammer,⁴⁶ bezogen auf Borst sind keine Repressalien bekannt. Der Sammler äußerte sich später distanziert: *Als letzte Ausstellung vor dem Krieg stellte ich ihm 1936 meine Räume zur Verfügung.*⁴⁷

Hugo Borsts Haltung als Kunstsammler nach 1933

In einem Brief an Arnold Waldschmidt, seit Dezember 1913 Landesleiter der Reichskulturkammer der bildenden Künste Württembergs, vom 18. Mai 1934 legte Borst dar, wie er seine Aufgabe als Kunstsammler im Nationalsozialismus sah.

*Ich werde mich auch weiterhin bemühen, in meiner Sammlung das zu zeigen, was nach meiner bescheidenen und naturgemäss auch einseitigen Sammlerauffassung der Förderung der Kunst von heute und morgen zu dienen vermag und ich hoffe, trotz mancher Anzweiflungen, damit auch gerade dem neuen Deutschland zu dienen.*⁴⁸

Mutig publizierte er 1941 im Monatsheft »Schwaben« seine Haltung als Kunstsammler. Er berichtete darin ganz offen über seine Freundschaft mit dem 1939 nach Amerika emigrierten Reinhold Nägele. Auch aus seiner Begeisterung für Adolf Hölzel und seine Schüler, von denen die meisten zu den »entarteten« Künstlern zählten, machte er keinen Hehl und bezeichnete sich als Mittler und Förderer der zeitgenössischen Kunst.⁴⁹

Letztlich schaffte es Borst, seine Sammlung bis 1943 geöffnet zu halten. Noch 1938 hatte er die Weimarer »Gesellschaft der Bibliophilen« eingeladen und 1942 den nationalsozialistischen Oberbürgermeister Karl Strölin, der sich lobend über die Sammlung äußerte, durch seine Ausstellungsräume geführt.⁵⁰ Kurz vor der Bombardierung und Zerstörung des Hauses Sonnenhalde wurden große Teile seiner Sammlung, gemeinsam mit den Beständen von 43 anderen privaten Sammlungen, von der Stadt Stuttgart im Salzbergwerk Friedrichshall untergebracht. 1952 sagte er dazu: *Durch die Einflussnahme durch [... Fritz Schneider] auf den Oberbürgermeister Strölin gelang es meine Sammelstücke im Salzbergwerk zu bergen.*⁵¹

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Borst »entnazifiziert« und Mitglied der Demokratischen Volkspartei.⁵²

Der vergleichsweise rasche Wiederaufbau des Künstlerhauses Sonnenhalde nach dem Zweiten Weltkrieg mit Unterstützung der Amerikaner belegt, dass Hugo Borst sich nicht dem Regime untergeordnet hatte. Hinzu kam, dass der Württembergische Kunstverein 1946–1949 die Galerieräume für Ausstellungen mietete, da es sonst keine geeigneten Räume gab.⁵³ Letztlich erscheint es aber überraschend, dass Borst während des Nationalsozialismus nicht denunziert worden war, denn *nicht weniger als 34 Künstler seiner Sammlung waren in deutschen Museen beschlagnahmt worden.*⁵⁴ Warum Borst von Repressalien verschont blieb, lässt sich nur ver-

muten. Ob es daran lag, dass seine Galerie als privat angesehen wurde, oder weil er im Kulturbetrieb der Stadt Stuttgart leitende Funktionen eingenommen hatte, bleibt offen.⁵⁵ Auch sein privates und berufliches Netzwerk, nicht zuletzt die Verwandtschaft zu Robert Bosch, dessen Betrieb als kriegsrelevant galt, haben ihn sicher geschützt. Das »Künstlerhaus Sonnenhalde« konnte 1952 neu öffnen und nach Borsts Tod im Jahr 1967 erwarb die Staatsgalerie einen großen Teil des Bestands.⁵⁶

DIE AUTORIN

Die promovierte Kunsthistorikerin Carla Heussler arbeitet als freie Autorin und Herausgeberin, Kuratorin sowie als Dozentin. 2017 veröffentlichte sie die erste Monografie über die Stuttgarter Malerin Käthe Schaller-Härlin.

- 1 Bei diesem Artikel handelt es sich um meinen am 20. 10. 2020 im Kunstmuseum Stuttgart gehaltenen, stark gekürzten Vortrag. Für die Einsicht in den Nachlass (Q2/49) bedanke ich mich bei Sigrid Borst, Enkelin von Hugo Borst, Dr. Albrecht Ernst und Anja Stefanidis, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, und Andreas Weber, WLB.
- 2 H. Borst, Wie ich Sammler wurde. Erinnerungen und Bekenntnisse, in: Schwaben 13 (1941), S. 402–403
- 3 T. Fischer-Borst u.a., Die Sammlung Hugo Borst in Stuttgart: Dokumentation und Chronik. Bilder und Plastiken aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz, Stuttgart 1970; W. Geissler/S. Borst, Hugo Borst 1881–1967. Familienvater, Kaufmännischer Direktor der Robert Bosch GmbH, Mäzen, Privater Kunstsammler – Sammler von schöngeistigen und wissenschaftlichen Erstausgaben, Stuttgart 2011
- 4 G. Wirth, Verbotene Kunst 1933–1945. Verfolgte Künstler im deutschen Südwesten, Stuttgart 1987, S. 246–251
- 5 S. Fischer, Ein Mann sucht Halt, Stuttgarter Zeitung vom 24. 8. 2017, S. 30
- 6 A. Heuß, Hugo Borst (1881–1967), publiziert am 24. 8. 2020, in: Stadtarchiv Stuttgart, Digitales Stadtlexikon.
- 7 S. Fischer (s. Anm. 5)
- 8 Ebenda
- 9 H. Borst 1941 (s. Anm. 2), S. 399
- 10 Ebenda, S. 401
- 11 80. Geburtstag des Stuttgarter Kunstsammlers Hugo Borst, 31. 1. 1961, SWR-Abendschau
- 12 H. Borst 1941 (s. Anm. 2), S. 403
- 13 Ebenda, S. 407
- 14 Ebenda, S. 410f
- 15 Ebenda, S. 414
- 16 Q 2/49, Nr. Brief vom 29.02.1929
- 17 Sammlung Hugo Borst: Neue Kunst in Stuttgarter Privatbesitz; zur Eröffnung am 30. Mai 1930; Haus Sonnenhalde, Gähkopf 3
- 18 R. Geib, Das Glück des Sammlers, Hommage an Hugo Borst, Freund und Förderer der Schönen Künste, Schrift anlässlich der Ausstellung in der Galerie Königsbau, Stuttgart 2006, S. 4
- 19 G. Wirth 1987 (s. Anm. 4), S. 248
- 20 Q2/49, Nr. 7
- 21 Ebenda
- 22 C. Becker/A. Lagler, Biennale Venedig. Der deutsche Beitrag 1895–1995, hrsg. vom Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart 1995, S. 130f
- 23 Q2/49, Nr. 4, Brief vom 22. 10. 1934
- 24 Q2/49, Nr. 5
- 25 B. Reinhard, Reinhold Nägele, Stuttgart 1984, S. 26f

- 26 Q2/49, Nr. 5
- 27 Ebenda
- 28 B. Reinhard 1984 (s. Anm. 25), S. 28
- 29 A. Heuß (s. Anm. 6)
- 30 Selbstauskunft 1946, Hauptstaatsarchiv Ludwigsburg
- 31 G. Wirth 1987 (s. Anm. 4), S. 296
- 32 Q2/49, Brief an den Kunstsalon Abels vom 27. 10. 1934
- 33 G. Leisten unter Mitwirkung von H. Berchthold, Hölzel zwischen Mähren und Schwaben. Eine illustrierte Reise durch seine Biografie, in: Kaleidoskop Hoelzel in der Avantgarde, Ausst.-Kat. Kunstmuseum Stuttgart 2009, S. 23
- 34 Q2/49, Nr. 7
- 35 J. Baum, Die Sammlung Hugo Borst in Stuttgart, in: Die Hilfe, 1. 12. 1934, S. 551
- 36 Q2/49, Nr. 3
- 37 Q2/49, Nr. 4, Brief vom 5. 11. 1934
- 38 G. Leisten 2009 (s. Anm. 33), S. 24
- 39 W. Schmied, Die Kestner Gesellschaft wird geschlossen, in: W. Schmied (Hrsg.), Wegbereiter zur modernen Kunst 50 Jahre Kestner Gesellschaft, Hannover 1966, S. 59–62
- 40 Q2/49, Nr. 106
- 41 Q2/49, Nr. 106, Brief Heuss an Borst vom 17. 5. 1941
- 42 H. Rieth, Wie gerät man unter die Kunstsammler, in: Selbstbildnisse im Spiegel einer Sammlung. Graphik aus der Sammlung Rieth, Tübingen 1989, S. 5
- 43 G. Metken, Rudolf Schlichter, Blinde Macht. Eine Allegorie der Zerstörung, Frankfurt/Main 1990, S. 38
- 44 E. Jünger/R. Schlichter, Briefe 1935–1955, hrsg., kommentiert und mit einem Nachwort von D. Heißerer, Stuttgart 1997, S. 53, S. 56
- 45 G. Horn, Rudolf Schlichter – eine Biographie, in: Rudolf Schlichter, Ausst.-Kat. Staatliche Kunsthalle Berlin, Berlin 1984, S. 13a–14a
- 46 Künstlerschicksale im Dritten Reich in Württemberg und Baden, hrsg. vom Verband bildender Künstler Württemberg, Stuttgart o.J., S. 26
- 47 Q2/49, Nr. 21
- 48 Q2/49
- 49 H. Borst 1941 (s. Anm. 2), S. 416
- 50 A. Heuß 2020 (s. Anm. 6)
- 51 Q2/49, Nr. 21
- 52 Q2/49, Nr. 147
- 53 A. Heuß 2020 (s. Anm. 6)
- 54 G. Wirth 1987 (s. Anm. 4), S. 249
- 55 Ebenda
- 56 A. Heuß 2020 (s. Anm. 6). Die Staatsgalerie erwarb 364 Gemälde und Plastiken für 2,6 Millionen D-Mark.



NATHALIE WOLFF: WURSTAQUARELLE

*Darf's vom Guten
etwas mehr sein?*

MATTHIAS BUMILLER: FLEISCHGEWORDENES



VERLÄNGERT BIS ENDE JANUAR 2022 !!!

Ausstellung
12.11.2020 – 7.3.2021
Öffnungszeiten
Mi – Fr 15 – 18 Uhr
Sa 13 – 18 Uhr
Sonn- & Feiertag 11 – 17 Uhr

Deutsches
Fleischmuseum
Marktplatz 27
71032 Böblingen
www.fleischmuseum.boeblingen.de
#deutschesfleischmuseum



LICHT AUS DEM OSTEN

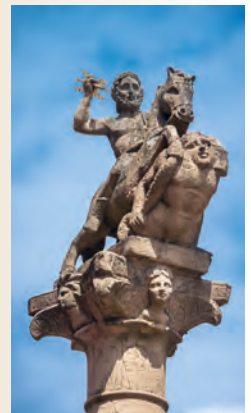
Ikonen als Himmelsfenster in unsere Welt



18. April bis 8. August 2021
Klostermuseum Hirsau

Geschichte und Archäologie im Ladenburger Bischofshof

LOPODUNUM war eine bedeutende römische Metropole, an die zahlreiche Ausgrabungen in der mittelalterlichen Altstadt von Ladenburg erinnern. Spektakuläre archäologische Funde sowie Zeugnisse aus allen Epochen der Stadt zeigt das Lobdengau-Museum im Bischofshof. Die schlossartige Nebenresidenz der Bischöfe von Worms wurde auf den Ruinen der römischen Stadt errichtet. In jüngerer Zeit hat sich das Museum mit qualitätvollen Kunstausstellungen einen Namen gemacht.



www.lobdengau-museum.de

LOBDENGAU } MUSEUM
LADENBURG



Das Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft im Tübinger Schloss

Hermann Bausinger

Neue Themen, neuer Name – 50 Jahre Empirische Kulturwissenschaft

Name ist Schall und Rauch. Die Einschätzung von Goethes Faust ist in vielen Fällen berechtigt. Oft ist der Name nur ein Ordnungs- und Identifikationsmittel; man weiß dann, wer oder was gemeint ist. Aber es gibt auch Fälle, in denen der Name, zumal der eigene, nicht gleichgültig ist – schon unter Kindern ist die spöttische Änderung von Namen ein Kampfmittel. Und Namen sind auch wichtig, wo die Benennung definiert, um was es inhaltlich geht. Das gilt etwa für Firmen, für Zweckverbände, für Parteien, Vereine und Aktionsgruppen; und es gilt in besonderer Weise für wissenschaftliche Institutionen, die mit dem Namen über ihre Fachdisziplin informieren, aber auch Veränderungen in Zielsetzung und Schwerpunktbereichen signalisieren.

Um einen solchen Fall geht es hier. Die Bezeichnung *Volkskunde* wurde seit Anfang des 19. Jahrhunderts verwendet für Bemühungen, den Blick zu öffnen für die kulturellen Traditionen des einfachen Volkes. Im Wirkungskreis der Aufklärung gab es zur Lebensweise unterer Sozialschichten nüchterne Darstellungen, die aber bald abgelöst wurden durch die

Konzentration auf gefällige Bilder der guten alten Zeit, gesteuert von der romantisierenden bürgerlichen Perspektive auf die bäuerliche Welt. Die proletarische Wirklichkeit und überhaupt die modernen Entwicklungen der Ökonomie und Gesellschaft blieben großenteils ausgespart. In den akademischen Bereich fand die Volkskunde vor allem Eingang über die Annahme, dass in den volkstümlichen Überlieferungen altgermanische Vorstellungen erhalten geblieben sind. Diese Annahme wurde in der Zeit des Nationalsozialismus rassistisch überhöht und in den Dienst imperialistischer Tendenzen gestellt. Mehr noch als der beschönigende Rückblick trug diese Unterstützung der Mission germanischer Herrschaft zur Kontamination des Begriffs Volkskunde bei, sodass es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erst zögerliche und später entschiedene Anstrengungen zur Verbannung dieses Namens gab.

Um das Problem nicht nur abstrakt über das Kräftespiel von Ideologien zu verfolgen, mag es erlaubt sein, die Situation über persönliche Erfah-



rungen zu charakterisieren. Ich wurde gegen Ende meines Tübinger Studiums verschiedentlich gefragt, warum ich ausgerechnet bei der Volkskunde gelandet sei – Bollenhüte und Bauernschränke seien doch nicht mein Ding. Meine Antwort war in zwei gegensätzliche Argumentationslinien geteilt. Ich bekannte mein Interesse an kulturellen Realitäten, die in der Beletage feierlicher Vorführung exzellenter Kunstwerke ignoriert wurden. Ich erinnere mich, dass ich bei einer Wochenendtour nach Hause meiner Mutter ein Merkblatt zeigte, auf dem die vielen Brauchtermine und sonstige hervorgehobenen Kalendertage standen, und meine Mutter, die ich mit einer Diskussion über klassische Versmaße oder komplizierte Lautverschiebungen nie behelligt hätte, erzählte sofort vom Umgang mit jenen Terminen in ihrer Jugend. Und ich denke dankbar an die Exkursionen mit Professor Dölker (den Älteren durch sein Wirken im Heimatbund sicher noch bekannt), der uns mit der kargen bäuerlichen Wirtschaft auf der Alb vertraut machte, und der mit Hinweisen auf Haus und Gerätschaften, Erbrecht und Wirtschaftsformen, Bräuche und Tabus, Dialekte und Glaubensvorstellungen Einblicke in die Volkskultur des ländlichen Südwestens vermittelte.

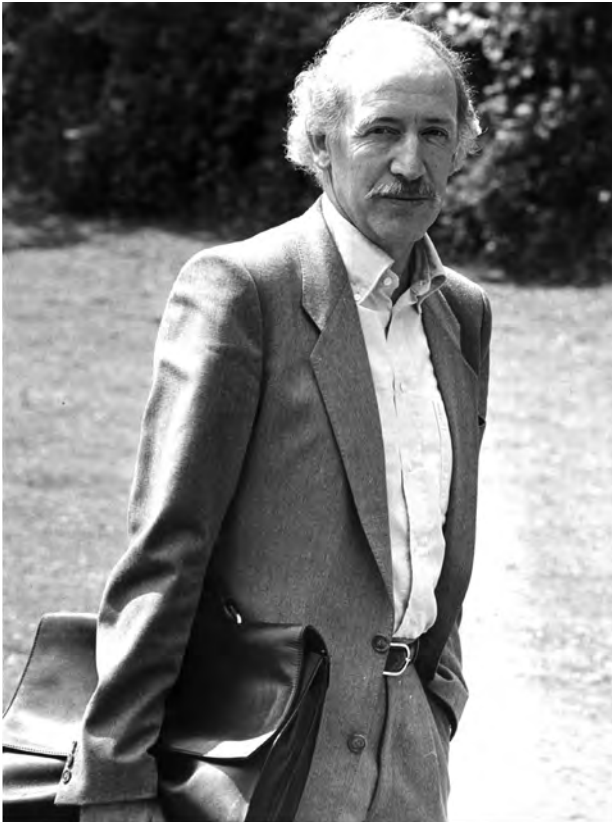
Urig, aber nicht uralt – Bräuche wurden erneuert und erfunden

Gleichzeitig aber war ich enttäuscht darüber, dass über diesen – damals noch teilweise lebendigen – Gegebenheiten einer alten agrarisch bestimmten Kultur die neuen Entwicklungen im Zuge von Urbanisierung, Mobilisierung, Technisierung und auch infolge der Durchmischung der Bevölkerung so gut wie gar nicht ins Blickfeld genommen wurden. In der Volkskunde herrschte Nostalgie: Man hielt sich an die alten Traditionen, und parallel zu der populären Feststellung: *'s isch nemme dees!* konstatierte man: Es wird nicht mehr gesungen; die schönen Bräuche verschwinden alle; es wird nicht mehr erzählt. Dies war für mich ein Ansporn, in meiner eigenen Arbeit

eine Neuorientierung anzustreben. Ich machte darauf aufmerksam, dass wohl nie vorher so viele Bräuche erneuert und erfunden wurden wie in jenen Jahren, in denen sich beispielsweise die Fastnacht fast flächendeckend und ziemlich unabhängig von der dominierenden Konfession ausbreitete. Meine Dissertation widmete ich dem *lebendigen Erzählen*; und aufgrund vieler Erhebungen in Wirtshäusern und Schulen, bei alten und jungen Menschen konnte ich zeigen, dass es zwar keine Märchenrunden unterm Lindenbaum gab, aber viele und vielerlei Erzählungen in kleinen Gruppen, die manchmal alte Motive aufgriffen, aber auch mit neuen operierten.

Noch eine persönliche Erinnerung: In Zeitungen und Zeitungsbeilagen wurde in jenen Nachkriegsjahren oft über alte Traditionen berichtet, und ich wurde aufgefordert, etwas über *Heimatspflege* zu schreiben. Ich zögerte, denn ich mochte diesen Ausdruck nicht, weil er klang, als sei die Heimat eine Krankheit. Aber dann ging ich genau davon aus und wählte als Titel: *Kann man die Heimat pflegen?* Ich versuchte zu zeigen, dass die Sammlung von Relikten und die Erhaltung einzelner Kulturdenkmäler zwar angebracht sei, aber zu kurz greife und man sich vielmehr auf die gesamten Lebensbedingungen einlassen müsse. Leicht provozierend spitzte ich das zu mit einem Beispiel aus der Ostalb, wo mein Artikel erschien: Richtige Heimatspflege wäre es, die *Schättere* wieder voll in Betrieb zu setzen. *Schättere* war der geläufige Ausdruck für die Härtsfeldbahn, die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts auf schmalspurigen Gleisen und in sehr gemäßigter Geschwindigkeit die Stadt Aalen mit Neresheim und Dillingen verband und Arbeitern wie Ausflüglern zur Verfügung stand. Nach dem Krieg wurde ihr Betrieb stark eingeschränkt und in den 70er-Jahren eingestellt, inzwischen aber, dies sei hinzugefügt, durch eine ungemein eifrige Initiativgruppe als Museumsbahn wiederbelebt.

Ich greife diese Erinnerungen auf, weil sie Hinweise auf die Ausrichtung der Volkskunde geben



Prof. Hermann Bausinger, Ende der 70er-Jahre

und direkt oder indirekt auf Reformschritte zielten. Resümierend können drei Aspekte herausgestellt werden:

Die Gegenstände der Volkskunde, gesammelt in Museen und beschrieben in Abhandlungen, verdienen Aufmerksamkeit, müssen aber genau untersucht werden, und zwar hinsichtlich ihrer Funktion, ihrer gesellschaftlichen Bedeutung und auch ihres Alters. Vieles von dem, was durch mittelalterliche oder gar frühgeschichtliche Herkunftslinien aufgewertet wurde, stammt aus den letzten zwei Jahrhunderten oder wurde gar in jüngster Zeit als folkloristische Abwechslung erfunden – urig vielleicht, aber nicht uralte.

Volkskunde trat mit dem Anspruch auf, im nationalen oder regionalen Rahmen die kulturellen Gegebenheiten umfassend zu präsentieren, beschränkte sich aber tatsächlich auf ein relativ schmales Feld. Die industrielle Entwicklung und die mit ihr entstehende Kultur der Arbeiterschaft war fast völlig ausgeblendet, und auch die banaleren Formen der bürgerlichen Kultur wurden nur selten wahrgenommen. Volkskundliche Betrachtung war ausgerichtet auf vorwiegend pittoreske Besonderheiten und nicht auf den grauen Alltag.

Auf vielen Gebieten ist eine umfangreiche Fortschreibung volkskundlicher Beobachtungen not-

wendig. Da ist zum Beispiel die gerne vorgeführte bunte Welt der Trachten, die in vielen Fällen eine herrschaftlich angeordnete oder gewünschte Festtagskleidung waren. Aber zur sogenannten Volkskultur gehört auch die Alltags- und Arbeitskleidung, und zwar nicht nur der bäuerlichen Bevölkerung. Wird dieser Bereich einbezogen, ergeben sich interessante Einblicke in die ausgeprägte Kultur des Selbermachens und auch in die ästhetische Orientierung der einfachen Leute – die meist gar nicht so einfach sind. Auch vor der Mode mit ihrem Wechselspiel aus verbindlicher Norm und freier Auswahl darf nicht Halt gemacht werden.

Solche notwendigen Erweiterungen ergaben sich auf vielen Gebieten. Die Sammlung der Volkslieder verlangte die Einbeziehung von Arbeitsliedern, politischen Protestgesängen und Schlagern, aber auch der neuen medialen Formen der Vermittlung. Das Studium traditionellen Erzählguts forderte als Ergänzung den Ausgriff auf neue Erzählgattungen. Und der Überblick über alte Gerätschaften, dokumentiert beispielsweise in einer Sammlung von Pflügen, sollte der Auftakt sein für den allerdings extrem komplexen Umgang mit der Technik.

Der Begriff Volkskunde: zu einseitig und zu schwach

Alle diese Erweiterungen führten weg vom Begriff Volkskunde. Der Verzicht auf den Namen lag nahe, und nahm man dann noch hinzu, dass die Volkskunde politisch nicht nur angekränkelt, sondern schwer belastet war, drängte sich die Frage einer neuen Fachbezeichnung auf. Aber zunächst stand im Vordergrund die Aufgabe, die Arbeitsfelder des Fachs sinnvoll auszubauen und solide Forschung zu betreiben. Ich hatte das Glück, in dem Tübinger Institut mit Kolleginnen und Kollegen und auch mit lernbegierigen Studierenden zusammenzuarbeiten, welche die Probleme ähnlich einschätzten. Gemeinsam suchten und fanden wir neue Themen und neue Wege. Eine wichtige Rolle spielte dabei die einschneidende Veränderung der Bevölkerungsstruktur; in Baden-Württemberg lebten fast 20 Prozent Menschen mit – in heutiger Terminologie – Migrationshintergrund. Überwiegend handelte es sich um Heimatvertriebene aus östlichen Ländern und Regionen. Wir rekonstruierten durch Befragungen die Gestalt der von ihnen verlassenen Dörfer und das Leben in ihnen – ein Beitrag zu den Heimatbüchern, die damals als Erinnerungsstücke entstanden. Bald wurden wir aber darauf aufmerksam, dass ein Blick auf die neuen Bedingungen und die Wege der Akkulturation, des schwierigen Einlebens, noch wichtiger waren. 1959 wurden die

darauf ausgerichteten Beobachtungen in dem Buch »Neue Siedlungen« – ebenfalls eine Gemeinschaftsarbeit – vorgestellt. Dies war nicht nur eine aktuell aufschlussreiche Analyse, sondern bot interessantes Vergleichsmaterial für spätere Forschungen zur Positionierung der sogenannten Gastarbeiter und der großen Zahl späterer Migranten. Die Zuwanderer waren auch einbezogen in ein bundesweites Forschungsprojekt, das der Dokumentation und Untersuchung gesprochener Sprache galt – in ihrer ganzen sozial und situativ geprägten Vielfalt vom alten Dialekt bis zu den Annäherungen an die sogenannte Hochsprache.

Eine reichhaltige Ergänzung fanden diese Großprojekte in begrenzteren Forschungen – kollektiven zum Einfluss des Tourismus auf die davon betroffenen Gemeinden, zum volkstümlichen Theaterwesen, zum Wandschmuck in den Wohnräumen unterschiedlicher sozialer Schichten oder zur neuen Entwicklung der Fastnachtsbräuche; aber auch vielen individuellen, etwa zur üblichen Lektüre unterhalb der Bildungsschicht, zum allmählichen Ausbau der Massenkommunikation oder zum Umgang mit der schulischen Heimatkunde. Die Achtsamkeit auf die neuen kulturellen Entwicklungen war ein

wesentlicher Impuls für die Forschung; aber die dabei angewandten Methoden und die generelle Abkehr von fragwürdigen Romantisierungen rückte gleichermaßen die Vergangenheit in ein neues Licht.

Während zum Beispiel die historische Erforschung ländlicher Gemeinden vorher vor allem darauf ausgerichtet war, die funktionierenden Strukturen und den Zusammenhalt der Bewohner zu zeigen, wurden jetzt auch die Brüche und Spannungen beleuchtet, die sich aus der Überlebensnot der überwiegend armen Bevölkerung ergaben.

Fast alle diese Untersuchungen wurden in der Reihe des TVV-Verlags publiziert, betrieben von der dem Institut angeschlossenen »Tübinger Vereinigung für Volkskunde«. Die vernünftige Ausrichtung der Forschungsarbeit erschien zunächst wichtiger als das Problem der Fachbezeichnung, das allerdings durchaus im Gespräch blieb. Und als Ende der 1960er-Jahre, reichlich spät, die gründliche Auseinandersetzung mit der Rolle der Universitäten im Nationalsozialismus einsetzte und dabei auch die dubiosen Verhältnisse der linientreuen Tübinger Volkskunde genauer in den Blick nahm, wurde die Umbenennung zum dringenden Gebot. Die Bezeichnung »Ludwig-Uhland-Institut« sollte bei-



Ein Schnappschuss aus den 1970er-Jahren mit den damals ganz jungen, inzwischen emeritierten Professoren: Bernd Jürgen Warneken, Hermann Bausinger, Martin Scharfe und Utz Jeggle († 2009)

behalten werden: Sie war zum Neustart nach dem Krieg vom damaligen Rektor der Universität eingeführt worden, und sie bot mit dem Namen des gefeierten schwäbischen Dichters, der zusammen mit den Brüdern Grimm auch die Erforschung volkstümlicher Traditionen angeregt hatte, ein gediegenes Aushängeschild. Anders verhielt es sich mit der Bezeichnung »Germanische Altertumskunde«, die in die Institutsbezeichnung geraten war, ohne dass sie wirklich praktiziert wurde, und vor allem mit »Volkskunde«.

Die Neubenennung, die ja kein Etikettenschwindel sein sollte, geriet in eine sich lange hinziehende engagierte und manchmal verbissene Diskussion, die im Umfeld der 1968er Proteste auch mit politischen Kontroversen durchsetzt war. Einigkeit bestand darin, dass nicht nur die Objekte des Forschungsfelds angesprochen werden sollten, sondern auch deren Funktion und soziale Bedeutung. Im Zentrum der Überlegungen stand eine auf kulturelle Güter ausgerichtete, historisch unterbaute und soziologisch orientierte Disziplin, für die der Name »Empirische Kulturwissenschaft« gewählt und akzeptiert wurde – nicht nur im Institut, sondern auch vom Senat der Universität und dem Stuttgarter Kultusministerium. Der entsprechende Erlass wurde am 19. Mai 1971 verschickt, vor 50 Jahren. Ein Jubiläum also, welches das Ludwig-Uhland-Institut »begeht« – leicht hinkend wegen der Corona-Ein-

schränkungen, aber doch mit einem Semesterprogramm, das Einblicke in die Vielfalt der kulturwissenschaftlichen Arbeit gibt, und im Bewusstsein, dass ein richtiger und wichtiger Weg beschritten wurde.

Mit erweitertem thematischem und geografischem Horizont

Die Arbeit war und ist nicht auf freischwebenden akademischen Diskurs beschränkt, sondern auf Probleme ausgerichtet, die für die ganze Gesellschaft von Bedeutung sind und die den Alltag und die Lebensweise vieler Menschen betreffen, etwa die neuen Formen der Kommunikation, die Einstellungen zu technischen Möglichkeiten, die kulturellen Implikationen »natürlicher« Prozesse und physischer Aktivitäten; aber auch, dichter an den alten Fragestellungen, die scheinbar trivialen Bezüge des Lebens betreffend, wie Essen und Trinken, Kleidung und Hygiene, Erinnern und Vergessen, Distanz und Liebe. Die »EKW« – so das gängige Kürzel für die »Empirische Kulturwissenschaft« – hat immer Wert gelegt auf eine eingängige Sprache und wirkt so auch in die Öffentlichkeit.

Sie hat im Verlauf der letzten Jahrzehnte ihren geografischen Horizont erweitert. Das betrifft einmal die Zusammenarbeit mit ähnlich ausgerichteten Wissenschaftlern anderer Länder; gemeinsame Tagungen und Exkursionen, wechselseitige Ein-





Blick in die Bibliothek
(links)

Studierende auf
dem Weg ins
Ludwig-Uhland-Institut
(rechts)

ladungen und auch Übersetzungen von Tübinger Publikationen bezeugen das internationale Netzwerk. Aber benachbarte und überhaupt fremde Länder sind auch direkt in die eigene Forschung einbezogen; das gilt für Untersuchungen zu Integrationsproblemen der aus sehr vielen Nationen kommenden Zuwanderer, betrifft aber auch die Arbeiten zur historischen Entwicklung und gegenwärtigen Situation vor allem in Balkanländern, die in Kooperation mit dem Tübinger Forschungsinstitut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde entstanden.

Nach wie vor tragen Feldforschung und Archivforschung aber auch zum besseren Verständnis der Region bei: Dialektgrenzen wurden und werden durch Erhebungen in ganz Baden-Württemberg präzisiert. Blinde und halbblinde Flecken der Stadtgeschichte wurden beseitigt wie in den Untersuchungen zur »Unteren Stadt« in Tübingen. Die geplante und die ungeplante Dorfentwicklung im Land wurden zum wichtigen Forschungsfeld. Die Veränderungen in der Landwirtschaft wurden anhand der Erinnerungen alter Menschen verfolgt. Der Rückblick auf die Zeit des Nationalsozialismus ist einerseits ausgerichtet auf die unmenschlichen Einrichtungen und Vorgänge, die es auch hier gab, und versucht andererseits zu zeigen, wie die ganz normale Bevölkerung mit den politischen Vorgaben umging.

Vieles wäre noch aufzuzählen, das als Beitrag zur Erkundung der schwäbischen Heimat gesehen werden kann und so auch die Verbindung mit dem Schwäbischen Heimatbund zeigt. Als dessen Gründung in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg vorbereitet wurde, galt als Ziel, dem einseitigen »Nutzungsprinzip« und den negativen Begleiterscheinungen des wirtschaftlich fortschrittlichen Kapitalismus entgegenzuwirken. Diese Zielsetzung

ist in einigen Phasen verwässert worden, aber nicht verloren gegangen. Dass Heimat kein Konservierungsbegriff ist, sondern Offenheit und Gestaltung fordert, gehört zum Wissen und zur Strategie des Heimatbunds wie der Empirischen Kulturwissenschaft – ebenso wie die in dem einstigen Gründungsauftrag formulierte Absicht, *durchaus dem modernen Leben mit seinen veränderten Forderungen Rechnung zu tragen und zu verlangen, dass an Stelle des guten Alten gutes Neues, Gleichwertiges gesetzt wird.*

DER AUTOR

Hermann Bausinger, Jahrgang 1926, war seit 1960 ordentlicher Prof. an der Universität Tübingen und bis zur Emeritierung 1992 Leiter des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft. Zahlreiche Publikationen zur Volks- und Alltagskultur, zur Landes- und Literaturgeschichte, zuletzt »Ergebnisgesellschaft. Facetten der Alltagskultur«, 2015, »Eine Schwäbische Literaturgeschichte«, 2016, »nachkriegsuni. Kleine Tübinger Rückblenden« und »Heimat. Kann die weg?« mit Muhterem Aras, 2019.

Am 19. Mai 2021 feiert die Empirische Kulturwissenschaft in der Alten Aula der Eberhard Karls Universität Tübingen ihren 50. Geburtstag. Begangen, reflektiert und in die Zukunft gedacht wird der Abschied von der Volkskunde und die Umbenennung des Ludwig-Uhland-Instituts aber während des ganzen Jahres mit Filmen, Veranstaltungen, Tagungen, Ausstellungen, Seminaren, Workshops, Podcasts, Studienprojektpräsentationen, Vorträgen, Buchvorstellungen und Bücherständen – in Tübingen und darüber hinaus im ganzen Land bis hin zu den großen Universitäten Europas. Programm unter www.uni-tuebingen.de

Manfred Bosch Mystik, Hungerhügel, WortMenue

Stichworte zu einer literarischen Topografie Überlingens



Es leben in diesem Landstrich mehr Dichter und Literaten als Fischer, merkte Rudolf Hagelstange zu Beginn der fünfziger Jahre an. *Am Bodensee fischt und dichtet man gleichermaßen. Schwärme von laichenden Motiven ziehen auf und ab und warten auf das Netz des fischenden Künstlers. Welse oder Wale sind kaum dabei*¹. Hagelstanges süffisante Bemerkung galt in der Hauptsache dem Überlinger Ufer, an dem sich seit den zwanziger Jahren – und dann noch einmal nach dem Zweiten Weltkrieg – besonders viele Schreibende niedergelassen hatten. Das war nicht immer so gewesen; wenn mit Blick auf frühere Jahrhunderte von Tradition gesprochen wurde, meinte man damit in erster Linie keine literarische. Wie Oberschwaben generell, als dessen westlichsten Ort die Landeskunde Überlingen gemeinhin verortet, war auch die Vergangenheit der katholischen Stadt vornehmlich durch sakrale Kunst, Baukultur und Brauchtum geprägt.

Wirft man einen Blick auf die Literaturgeschichte der Stadt, lässt sich eine durchgehende Kontinuität denn auch nur bedingt erkennen. Für die Zeit

des Hochmittelalters ließe sich, mit etwas Großzügigkeit, der Minnesänger Burkhard von Hohenfels anführen, von dem in der Großen Heidelberger Liederhandschrift 18 Texte überliefert sind. Das Leben des Mystikers Heinrich Seuse – nach Martin Walser der größte Dichter der Region sowie *Inbegriff und Ausbund des Hiesigen* – spielte sich nicht in Überlingen ab, obschon man dem Dominikaner auf der Hofstatt ein Denkmal errichtet hat; doch bereits in der Frage seines Geburtsorts streitet Überlingen mit Konstanz bis heute. Zahlreiche Beschriebe, Darstellungen und Reiseberichte der folgenden Jahrhunderte sind eher von historischem Interesse denn literarischem Gewicht.

Ein weiteres Denkmal der Stadt gilt dem Geistlichen und Wessenberg-Freund Franz Sales Wocheler, der 1832 die Leopold-Sophien-Bibliothek stiftete. Dass um jene Zeit Gelehrte wie Ludwig Uhland und Gustav Schwab in »Bad Überlingen« verkehrten, hat mit dessen Nähe zum Meersburger Schloss zu tun, wo Freiherr von Laßberg seiner Sammelleidenschaft

für mittelalterliche Handschriften nachging. Unter den Reisenden und frühen Touristen befand sich auch mancher ausländische Autor, wie etwa Samuel James Capper; und im Zuge der Entwicklung zur Amts- und Badestadt im 19. Jahrhundert kamen mit den Kurgästen und Pensionären auch manche Gelehrte. Einheimische wie Theodor Lachmann und Victor Mezger prägten als Lokalhistoriker, Volkskundler und Sagensammler das geistige Leben der Stadt mit; singularär sind dagegen die proletarischen Erinnerungen des Sozialdemokraten Heinrich Georg Dikreiter, die 1914 unter dem Titel »Vom Waisenhaus zur Fabrik« erschienen.

Hundert Mark für ein Stadtporträt

Umso reichhaltiger nimmt sich die Reihe der Namen mit Beginn des 20. Jahrhunderts aus. 1900 hielt sich Richard Dehmel ein Vierteljahr in Spetzgart auf; Emil Strauß lebte seit 1904 für drei Jahre auf St. Johann, wo ihn Norbert Jacques vom nahen Bodman aus besuchte. Kein anderer hat sich in der ersten Jahrhunderthälfte auf den Bodensee so eingelassen wie er. Speziell Überlingen verdankt ihm humorvolle Feuilletons und Erzählungen, und es spricht für den Weitblick des damaligen Bürgermeisters Maurus Betz, dass er dem jungen Autor für ein werbewirksames Stadtporträt in der »Frankfurter Zeitung« einen Hundertmarkschein zukommen ließ. In der Folge hat Überlingen mit seinem Münster, seinen Gassen und gotischen Häusern, seiner mittelalterlichen Stadtbefestigung und den eindrucksvollen Wehrgräben immer wieder namhafte AutorInnen zu Porträts und Essays inspiriert. Den badischen Kunsthistoriker Wilhelm Hausenstein beeindruckte vor allem das Münster mit seiner *Gestalt von cathedralischer Großartigkeit*; den Hochaltar aus der Hand der Zürn-Dynastie nannte er eine der *größten Bekundungen des siebzehnten Jahrhunderts über die deutschen Grenzen hinaus*². Auch die Historikerin und Schriftstellerin Ricarda Huch verstand die Stadt ganz aus ihrer Vergangenheit heraus, schätzte ihre *geistigen Interessen* indes nicht so lebhaft ein *wie die materiellen*.

Recht oberflächlich müssen die Eindrücke der Stadt auf Karl May gewesen sein, den es 1911 für die Dauer eines Gerichtsprozesses in der Stadt hielt. Im Jahr darauf gaben sich Marta und Lion Feuchtwanger auf dem Überlinger Rathaus das Ja-Wort. Nach dem Ersten Weltkrieg sah die Stadt René Schickele und Heinrich Mann in ihren Mauern: Der eine sah sich hier nach seiner Rückkehr aus dem Schweizer Exil vergeblich nach einer neuen Bleibe um, der andere suchte für ein paar Tage Erholung im ersten Haus am Platz, dem Badhotel. Für Wilhelm Schäfer

wurde es zum Inbegriff einer überkommenen, von Hektik unberührten Lebensart. An Pfingsten 1919 lud er ein halbes Dutzend Männer auf seinen Wohnsitz im nahen Ludwigshafen ein, um auf die Herausforderungen der Nachkriegszeit *eine andere Antwort* zu finden *als die des Marxismus*.³ Teilnehmer des *seltsamen Parlaments*, so Schäfer selbst, waren unter anderen Emil Strauß, Alfons Paquet, Paul Ernst und der Religionsphilosoph Leopold Ziegler, der 1925 dauerhaft nach Überlingen übersiedelte. Ein eigenes Buch widmete der Erzähler Friedrich Schnack dem Stadtgarten, den die Zeitschrift »Gartenwelt« als *wohl einzig* bezeichnete, was *künstlerischen Aufbau und Kostbarkeit einzelner Pflanzen* betrifft. Zu den häufigen Besuchern des Bodensees zählte Werner Bergengruen. *Ich kenne ihn in allen Jahreszeiten*, schrieb er. *Er gehört zu den Landschaften, die dem Menschen seine Schwere nehmen und ihm beglücken und fruchtbar machen können*. Hauptsächlicher Einkehrort für ihn war Überlingen: *Nicht, daß ich diese geliebte Stadt abkonterfeit hätte: aber ein paar Züge von ihr wird man in meiner Erzählung »Das Hornunger Heimweh« wiederfinden*.⁴



Der Seuse-Brunnen auf der Überlinger Hofstatt, im Hintergrund die Bucherstube Erich Benz, 1927

Reuß & Itta, Verlagsanstalt, Konstanz i. B.

AM BODENSEE

SKIZZEN UND ERLEBNISSE VON NORBERT JACQUES

Mit vielen Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Gebunden M. 3.—, biegsam gebunden M. 3.50

Aus den vielen Besprechungen eine:

Badische Presse: Ein Weltwanderer, ein Mensch der Sehnsucht und des ewigen Heimwehs, ein Dichter: Norbert Jacques, hat Heimat gefunden am Bodensee, wie der See, in alter und neuer Zeit — man denke an die Reichener Mönche, an die Droste, an Finckh und Hesse — Menschen immer angezogen und festgehalten hat. Ist es erstaunlich, daß Menschen, denen der See Wahlheimat wurde, seine Eigenart und Schönheit besser, schärfer sehen, als die Einheimischen, denen jedwede Erscheinung Selbstverständlichkeit ist? Und in der Tat lesen wir in Norbert Jacques Buch „Am Bodensee“ Skizzen und Erlebnisse; so tut sich wie eine Offenbarung Seite für Seite das Wunder Bodensee in neuer, nie geahnter Pracht und Schönheit auf. Da rauschen hohe Pappeln im Sturm, da glitzern und gleißen die Wellen in buntesten Farben, da leuchtet „das Dorf der Sehnsucht“ wie ein Märchen auf dem Berge. Alte Städtchen tun sich auf mit all ihrer Freundlichkeit und Traulichkeit; wir belauschen fröhliche Kinder am Stadttor beim alten Reigenspiel, wir sitzen bei den Spießern im „Hecht“ oder „Fule Pelz“. Wir sehen da Wunder Sämtis. Schauen in die Narrenstadt Stockach. Wir lernen die verstecktesten Schönheiten des Konstanzer Münsters kennen. Die Bonapartisten werfen (im Kapitel Arenenberg) ihre Schatten auf den See. Der See und die Seelandschaft wird uns neu geschenkt und doppelt teuer.



Ankündigung für
die Neuerscheinung
»Am Bodensee« von
Norbert Jacques in
»Das Bodenseebuch 1923«

Auf dem »Hungerhügel«

Stetes Ziel Bergengruens in Überlingen war die Rehmenhalde am Rande der Stadt, wo sich 1923 der Dichter Bruno Goetz mit seiner Frau, der Malerin Liso Goetz-Ruckteschell, angesiedelt hatte. Die beiden gebürtigen Balten hatten Ascona den Rücken gekehrt und wurden in den beiden kommenden Jahrzehnten zum unbestrittenen Mittelpunkt eines wachsenden Kreises Kulturschaffender. In die städtische Kulturszene führte sich Goetz 1924 mit der Herausgabe des »Überlinger Almanach« ein, den er als gegenseitige *Dedikation* derer verstand, die *der Zufall [...] aus den verschiedensten Weltgegenden des deutschen Sprachgebietes*⁵ in Überlingen zusammengeführt hatte. Keineswegs abgeschlossen von der Stadtgesellschaft, lebte man auf der Rehmenhalde allein seiner künstlerischen Profession, weitgehend frei von bürgerlichen Konventionen und fernab aller Politik. *[E]s gibt keine Kunst, die sie nicht mit Feuereifer betreiben*, schrieb Maré Stahl. *[...] dessen ungeachtet führen diese seltsamen Leute ihr eigenwilliges Leben weiter, üben Tonleitern auf der Blockflöte, wenn rechtschaffene Leute Mist fahren und modellieren zu einer Zeit, wo fleißige Hausfrauen Mittagessen kochen.*⁶ Den mehr oder weniger festen Kern dieser Bohème bildeten die Ehepaare Goetz und Robert und Margarete Binswanger, die Künstlerfamilien Jaegerhuber und Gürtner, die Schriftsteller Carl Haensel, Siegfried Reinke, Lotte Schünemann-Killian, Carl Rothe und

der Georgier Grigol Robakidse — nicht gerechnet zahlreiche Bekannte aus der Stadt und turnusmäßig einfallende Bekannte und Freunde.

Erregten die zahlreichen Feste und das muntere Treiben bei den Einheimischen, die die Rehmenhalde in gutmütigem Spott »Hungerhügel« nannten, eher Neugier, so bei den örtlichen Nazis vor allem Misstrauen. Zwar gab es unter den Bewohnern der Rehmenhalde punktuell Sympathien für das »Dritte Reich«; insgesamt überwogen jedoch instinktive Ablehnung, ja Dissidenz. Es gab auch Fluchthilfe für verfolgte Juden und Kontakte zu Widerständlern wie dem von den Nazis hingerichteten Adolf Reichwein. Erich Kuby, dessen Familie ebenfalls auf der Rehmenhalde lebte, überlieferte die Äußerung des NSDAP-Kreisleiters: *Man braucht nur einen Zaun herumzuziehen, dann ist das KZ fertig*⁷. Dennoch wurde das Zitat dem weitgehend unpolitischen Kreis nicht gerecht — zumal 1944 ein wirkliches KZ entstand, als das »Dritte Reich« um den »Endsieg« rang: Zwangsarbeiter des Außenlagers Dachau mussten ein verzweigtes Stollenssystem in die weichen Molassefelsen graben, um neue Produktionsstätten für die Rüstung zu schaffen.

»Der großartigste Senat Deutschlands«

Einen Vorschein auf dieses Geschehen kann man in der Schinderhütte erblicken, einer zentralen Allegorie auf die Inhumanität des »Dritten Reiches« in

Ernst Jüngers »Auf den Marmorklippen«. Der Autor hat dem Buch nicht nur die Felsenlandschaft um Überlingen als landschaftlichen Hintergrund eingeschrieben, hier lebte er von 1936 an auch für ein paar Jahre – wusste er sich hier doch *weitab von den großen Linien* und glaubte, *jede Belagerung und Aus-hungerung in geistigen Dingen*⁸ auf lange überstehen zu können. 1937 folgte ihm sein Bruder Friedrich Georg, der 1939 eine Überlingerin heiratete und 1942 Bürger der Stadt wurde. Im nahen Hödingen brachte sich der Historiker und Publizist Karl Bittel mit Forschungen zu Franz Anton Mesmer mühsam durch; in das kleine Dorf zog sich nach seiner Entlassung als Direktor der »Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker« auch der Maler, Buchgestalter und Typograph Paul Renner zurück. Er hatte sich in seiner Kampfschrift »Kulturbolschewismus?« (1932) gegen den Antisemitismus und die Barbarei des »Kampfbundes für deutsche Kultur« gewandt und erklärt: *Wem es um die deutsche Kunst zu tun ist, schütze sie vor nationalistischen Bünden, die mit Schlagworten und Schlagringen für sie kämpfen wollen.*⁹ Mitte der dreißiger Jahre formierte sich am Rande Überlingens auch eine kleine Gesinnungs-Kolonie in der Nachfolge Stefan Georges – nach dem Urteil Ulrich Raulffs *eine der stärksten und vitalsten*¹⁰, und doch kaum mehr als eine Schwundstufe des alten George-Kreises.



Dass Überlingen zehn Jahre lang das bedeutendste private Literaturarchiv beherbergte, hing mit der zunehmenden Bombardierung der Städte zusammen. Wenn die Mauern des mächtigen Gallerturms im Dreißigjährigen Krieg den schwedischen Kanonenkugeln standgehalten hatten, so dachte man, müssten sie auch dem Klassiker-Archiv des Cotta-Verlags Schutz bieten. So wurde das Archiv 1943 mit seinen nach Tausenden zählenden Korrespondenzen, Handschriften, Korrektorexemplaren und Rechnungsbüchern im markanten Turm der alten Stadtbefestigung in Sicherheit gebracht. Nach dem Krieg bemühte sich die Stadt vergeblich um einen dauerhaften Verbleib dieses *großartigsten Senats Deutschlands*, der dann jedoch dank Erwerbs durch die »Stuttgarter Zeitung« als Schenkung nach Marbach gelangte, wo er den Grundstock des »Deutschen Literaturarchivs« bildete. Notdürftig eingerichtet worden war das Archiv – unter Beteiligung Hans Leips, der im nahen Süßenmühle lebte – von Liselotte Lohrer, der späteren zweiten Frau Ernst Jüngers.

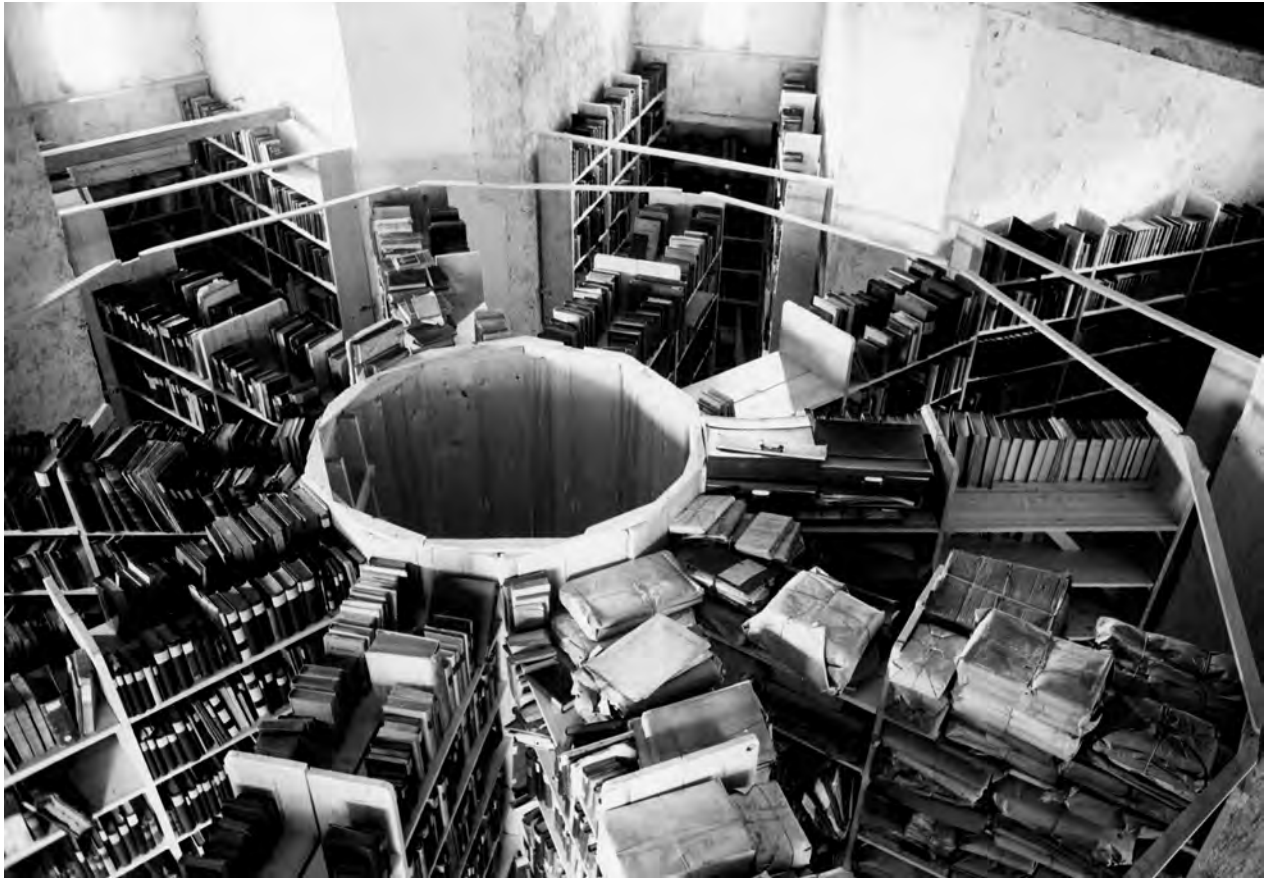
»Fremde Schnufer«

Am Zustrom von Kunstschaffenden vor und nach Kriegsende hatten weibliche Autoren einen auffallenden Anteil. Bereits 1943 war Tami Oelfken auf ihrer Flucht vor den Nazis in Überlingen gelandet,



Bruno Goetz (Hrsg.):
Überlinger Almanach. Überlingen, Bodensee:
Verlag Benz & Gen. 1924

Über zwei Jahrzehnte Mittelpunkt
der Rehmenhalde:
der Dichter Bruno Goetz und die Malerin
Elisabeth Goetz-Ruckteschell



Wo »Marbach« seinen Anfang nahm:
Notdürftige Bergung des Cotta-Archivs
der deutschen Klassiker im Gallerturm
der mittelalterlichen Stadtbefestigung

die sie in »Fahrt durch das Chaos« eindrucksvoll beschrieb. Glücklicherweise wurde die protestantische Norddeutsche und aristokratische Sozialistin am See nicht. Dass sie am Bodensee sesshaft sei, meinte sie, sei ihrem Wesen nach unstatthaft. Hier ist für jede geistige Arbeit gar kein Klima. Dabei hatte sie weniger die Gefahr der Bodenseefaulheit im Blick als dies vermuffte Nest [...] mit seinen langsamen und geistig trägen Menschen¹¹. Auch die Baltin Elfriede Eckart-Skalberg war nicht willkommen: War sie zunächst hier nichts anderes als »fremder Schnufer«/ so ergab sich allmählich auf beiden Seiten Gewöhnung,/ als sie die Siebzig erreichte, sogar eine Art Versöhnung¹², bilanzierte sie in ihrem Gedicht »Nachruf«. Weitere Autorinnen waren die Feuilletonistin Maré Stahl, Marion Poellnitz-Einwächter, Clara Wulff, Ingeborg Sulkowsky, die Lyrikerin Dora Soellner, die sich der Förderung Alfred Döblins erfreute, und Lotte Schünemann-Kilian, die sowohl literarisch wie künstlerisch hervortrat. Wie viele ihrer Kolleginnen hatte auch die aus Berlin stammende Charlotte Tronier-Funder Pech



mit Verlagen: In der DVA hat sich die ganze Spitze wieder mal geändert, ich tappe im Dunkel [...] aber niemand nimmt die »Fuhre« und den »hässlichen« »Krüllkopf« (zwei Titel Tronier-Funders, M. B.), wie Frau Eckart-Skalberg sich baltisch ausdrückt. Ungerühmt geht man zugrunde. Wissen Sie, liebe Reinachers, wenn's nämlich ein bisschen fleckig mit Herausgeben und Verkaufen, würde ich (bei der Berührung mit dem Urgrund GELD) sogleich Antäuskräfte im Weiterschaffen entwickeln. Ich kenn mich doch. Es ist einfach kein Anreiz da«.¹³

Verleihung des Bodensee-Literaturpreises 1967 an Martin Walser. Der Preisträger ist eingerahmt von Bürgermeister Wilhelm Anton Schelle und dem Laudator Hermann Bausinger.



Rüstungstechnologie und Gesundheitseinrichtungen

Neben den SchriftstellerInnen im engeren Sinn wies Überlingen immer wieder schreibende Gelehrte auf, unter ihnen Kunstwissenschaftler: Genannt seien Theodor Hetzer, der Kenner der italienischen Renaissance, der aus der englischen Emigration zurückgekehrte Kurt Badt, der mit seinen Bodensee-Erinnerungen »Mir bleibt die Stelle lieb, wo ich gelebt« seiner Wahlheimat ein Denkmal setzte, und der Kunstschriftsteller Kurt Scheffler, der 1943 vor den Bomben aus Berlin an den See geflüchtet war. Bei ihm bestellte der Gemeinderat Anfang 1946 ein Gutachten zur weiteren Entwicklung Überlingens. Wie bei dem konservativen Kultur- und erklärten Großstadtkritiker kaum anders zu erwarten, wandte er sich gegen alles, was Geist und Charakter der alten Reichsstadt verfälschen würde. Seine Vorstellungen gingen bei sanftem Wachstum in Richtung gehobenes Handwerk und *durchgeistigter Technik mit intimen Versuchslaboratorien, Werkstätten für Qualitätsarbeit und Filialen bewährter Manufakturen*. Von einer solchen Wirtschaft, die erkennbar auf die Ideen des Werkbunds zurückging, versprach sich Scheffler die erwünschte *Anziehungskraft für Fremde und Erholungssuchende*.¹⁴ Auch wenn Überlingen (am sichtbarsten an seiner heutigen Rüstungstechnologie) andere Wege ging und auch die Ufer großzügiger Bebauung geöffnet hat, konnte es wenigstens innerstädtisch sein altes Gesicht weitgehend wahren. Schefflers Hoffnungen auf die Potentiale einer touristischen und Erholungslandschaft haben sich gleichwohl (über)erfüllt – längst sind Tourismus

und Gesundheitseinrichtungen zu wichtigen Wirtschaftszweigen geworden. Insbesondere die Kurklinik Buchinger zog immer wieder Prominente des Literaturbetriebs an, unter ihnen Max Frisch, Hellmuth Karasek, Christa Wolf und Siegfried Unseld.

Der lange Weg in die Moderne

Mit der Übersiedlung von Bruno und Liso Goetz nach Zürich gingen dem Kreis auf der Rehmenhalde Zentrum und Zusammenhalt nach 1946 verloren. Zwei Jahre später sah Erich Kuby in den am See sesshaft Gewordenen nur noch *Opfer eines Paradieses: Die Selbstprüfung des Talentes [...] unterblieb mehr und mehr. Erfolglosigkeit schlug in Selbstüberschätzung um, die ehemaligen Großstädter verwandelten sich erstaunlich rasch in Originale und Käuze. Als spätestens nach der Reform der Währung beginnende Not zu neuem Produzieren zwang, da fehlte nicht nur die Kraft, die Gewöhnung an Arbeit, sondern auch die zeitgemäße, die verkäufliche, die wichtige Thematik*.¹⁵

Die oft zitierte *Stunde der Provinz* war in der Tat kurz und die Kulturhauss zwischen Kriegsende und Währungsreform ein Strohfeder gewesen, das viele Verlierer zurückließ. Nicht zufällig wurde damals in Überlingen der heute noch als IBC bestehende »Internationale Bodensee-Club« gegründet, eine Organisation, in der sich, gegliedert nach Fachgruppen, vor allem den vielen zugezogenen Kulturschaffenden Möglichkeiten zu Austausch und Auftritt eröffneten. Zwar konnte Überlingen längst als literarische Kapitale am See gelten – doch repräsentativ für seine literarische Szene blieben noch lange die alten Namen und (teilweise überlebten) Größen.



*Essen wie Bauer, Mönch und Edelmann:
Ein barockes Drei-Stände-Menü nebst Vorträgen
und zeitgenössischer Musik genießen 150 Gäste
beim Entree zum WortMenue 2013, das der
SÜDKURIER im neuen Museum von Schloss Salem
ausrichtete.*

Der Übergang zur Moderne vollzog sich langsam und spät; am besten lässt er sich an der Geschichte des 1954 erstmals verliehenen Bodensee-Literaturpreises studieren. Die Idee dazu war aus den Reihen des »Internationalen Bodensee-Clubs« gekommen; die Stadt machte sie sich im Bewusstsein ihrer kulturellen Tradition zu eigen. Bis 1981 jährlich und seitdem alle zwei Jahre für eine *besondere schriftstellerische Leistung innerhalb der Literatur des gesamten Bodenseeraumes* vergeben, steht der Preis für dessen *geistige Einheit* über die nationalen Grenzen hinweg. Als Voraussetzung für seine Zuerkennung hat sich der Begriff der »Bodanität« eingebürgert. Bis in die späten sechziger Jahre hinein – 1967 erhielt Martin Walser den Preis – standen konservative Gelehrte und Schriftsteller wie Friedrich Georg Jünger, Leopold Ziegler, Johannes Duft oder Otto Feger für den Geist des Preises; erst mit Werner Koch, Horst Stern, Hermann Kinder, Peter Renz oder Werner Dürrson rückte eine jüngere Autorengeneration nach. Noch erheblich länger konnte sich die männliche Dominanz des wichtigsten Literaturpreises der Region behaupten: In der Jury hielt sie gar bis 2004 vor (nur Liselotte Lohrer hatte ihr zwischen 1954 und 1957 angehört), und unter den ersten 34 Preisträgern waren lediglich zwei Autorinnen. Auch 2021 ist die Unterrepräsentanz weiblicher Preisträger noch nicht ansatzweise ausgeglichen.



*Das zehnte WortMenue eröffnete 2017 ein
italienischer Abend mit Geschichten und Liedern,
zusammengestellt von den Musikern Luca und
Mario Di Leo, Literatur-Enthusiast Reinhold
Joppich und WortMenue-Erfinder Peter Reifsteck.*

Neben den Preisverleihungen – bis heute Höhepunkte des Überlinger literarischen Lebens – sorgen seit langem mancherlei Veranstaltungen für ein lebendiges Kulturleben: »Die lange Nacht der Bücher«, »Jüdische Kulturtag«, die Aktivitäten des »IBC«, öffentliche Lesungen von Oswald Burger und vor allem »WortMenue« – ein literarisch-kulinarisches Festival um »Küchenkunst und Wortgenuss«, das seit 1999 in zahlreichen Restaurants und Landgasthöfen bereits über zehn Mal stattfand. 1995 war Überlingen Gastgeber der »Baden-Württembergischen Literaturtage«, und zwischen 2004 und 2019 führte die Stadt die Tradition des »Sommertheaters« fort, mit dem das Stadttheater Konstanz seit 1985 die Meersburger Hämmerle-Fabrik bespielt hatte. Für die Landesgartenschau, deren Eröffnung nun auf 2021 verschoben ist, waren zahlreiche Lesungen und literarische Veranstaltungen geplant; sie sollen nun im Rahmen der 1250-Jahrfeier der Stadt nachgeholt werden.

DER AUTOR

Manfred Bosch lebt als freier Publizist in Konstanz und widmet sich der Zeit- und Kulturgeschichte des deutschen Südwestens. Zuletzt erschienen: »Konstanz literarisch. Versuch einer Topografie« (2019) und »Sie gehören zum literarischen Familien-Phänomen Mann dazu. Der Briefwechsel zwischen Viktor Mann und seinem Verleger« (2020).

ANMERKUNGEN

- 1 Rudolf Hagelstange, Über die Schwierigkeit, am Bodensee zu dichten. In: ders., Es steht in unserer Macht. München 1953, S. 209
- 2 Wilhelm Hausenstein, Besinnliche Wanderfahrten. München 1955, S. 35f
- 3 Werner Bergengruen, Das Hornunger Heimweh. Stuttgart 1949, S. 65
- 4 Wilhelm Schäfer, Lebensabriß. München 1928, S. 68
- 5 Bruno Goetz, Zum Geleit. In: ders. (Hg.), Überlinger Almanach. Überlingen 1924, S. 1
- 6 Zit. nach Dorothee Kuczay, Künstlerkolonie am Bodensee. In: Überlingen. Bild einer Stadt. Weißenhorn 1970, S. 108
- 7 Erich Kuby, Mein Krieg. München 1977, S. 69
- 8 Zit. nach: Heimo Schwilk (Hg.), Ernst Jünger – Leben und Werk in Bildern und Texten. Stuttgart: Klett-Cotta, 1988, S. 153.
- 9 Paul Renner, Kulturbolschewismus? Photomechanischer Nachdruck der Ausgabe von 1932. Frankfurt a.M./Basel 2003, S. 61
- 10 Ulrich Raulff, Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben. München 2009, S. 204
- 11 Tami Oelfken, Noch ist es Zeit. Briefe nach Bremen 1945 bis 1955. Dülmen 1988, S. 66f., 81
- 12 Elfriede Eckardt-Skalberg, Und nichts blieb haften. Gedichte. Hamburg-Hamm 1964, S. 61
- 13 Brief vom 12. Februar 1952 an Dorkas und Eduard Reinacher, zit. nach Manfred Bosch, Dichterleben am Bodensee. Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2002, S. 115f
- 14 Karl Scheffler, Überlingen, im März 1946. In: Michael Krejsa, Anke Matelowski (Zusst.) »... Das Wort, dem alle Mühe galt: Die Kunst«. Karl Scheffler (1869–1951). Berlin 2006, S. 51ff
- 15 Erich Kuby, Die Opfer eines Paradieses, in: Süddeutsche Zeitung 1949 (Ausriss o. D.)



Der Überlinger Brunnen mit dem Bodenseereiter stammt von dem Bildhauer Peter Lenk. 1999 errichtet, wurde er vor allem als karikaturistisches Denkmal für den am Ort ansässigen Dichter Martin Walser bekannt, dessen Züge der Reiter trägt.

LITERATUR

Manfred Bosch, Bohème am Bodensee. Literarisches Leben 1900 bis 1950. Lengwil 2007
 Oswald Burger (Hg.), Die Preisträger des Bodensee-Literaturpreises der Stadt Überlingen seit Beginn (1954) und ihre Laudatoren. Eggingen 2010
 Siegmund Kopitzki, Waltraut Liebl (Hg.), Überlingen literarisch. Ein Spaziergang durch die Jahrhunderte. Messkirch 2020

Die Sonderausstellung »Überlingen legendär. 1250 Jahre sagenhafte Stadtgeschichte« im Städtischen Museum Überlingen ist bis zum 18. Dezember verlängert worden. Die Landesgartenschau in Überlingen wurde wegen der Corona-Pandemie um ein Jahr verschoben und dauert voraussichtlich bis zum 17. Oktober 2021. Alle Informationen, auch zu der Reihe »Literatur unter Bäumen« und der »Open-Air-Bibliothek« unter www.ueberlingen2020.de und www.ueberlingen-bodensee.de

Sichtbarkeit politischer Programme in der Stuttgarter Villa Reitzenstein

Die Villa Reitzenstein in Stuttgart wurde zwischen 1910 und 1913 für die Witwe Helene von Reitzenstein als Alterssitz erbaut und dient seit 1925 als Dienstsitz für Regierungsoberhaupt und Staatsministerium. Immer wieder wurde das Haus an die wechselnden Bedürfnisse seiner Nutzung und idealen Konzeptionen der Nutzer angepasst. Vier Phasen treten in der Baugeschichte allerdings besonders hervor.

Nach der Erbauung des Hauses vor dem Ersten Weltkrieg waren das die massiven Umbaumaßnahmen der Nationalsozialisten am Ende der dreißiger und am Beginn der vierziger Jahre. Unter Ministerpräsident Filbinger zu Beginn der siebziger Jahre wurde neben dem historischen Gebäude ein moderner Anbau errichtet, der schließlich unter Ministerpräsident Kretschmann wieder abgebrochen und durch einen zurückhaltenden Erweiterungsbau ersetzt wurde.

Alle diese vier Baumaßnahmen sind mit einer inhaltlichen und politischen Botschaft verbunden und richten sich in ihrer architektonischen Aussagekraft an den Besucher der Gebäude. Unter diesem Blickwinkel soll im Folgenden die mehr als hundertjährige Hausgeschichte der Villa Reitzenstein betrachtet werden.

Ein Denkmal für den Erfolg der Familie Hallberger

Helene von Reitzenstein (1853–1944) ließ die Villa Reitzenstein auf der damals noch wenig besiedelten Gänsheide oberhalb von Stuttgart errichten. Sie entstammte der erfolgreichen Verlegerfamilie Hallberger, die zunächst mit den Hallberger-Verlagen, dann mit der Deutschen Verlagsanstalt zu Millionären geworden war. 1876 heiratete sie im Schloss ihres Vaters in Tutzing am Starnberger See Freiherrn Karl von Reitzenstein aus der reichsritterschaftlichen





Familie der fränkischen Reitzenstein. Dieser war zuletzt Hofmarschall der württembergischen Königin Charlotte und starb 1897 bereits im Alter von 48 Jahren. Der Ehe entsprangen keine Kinder.

Die 61 Räume umfassende Villa Reitzenstein war als Witwen- und Alterssitz für Helene von Reitzenstein gedacht, die zum Zeitpunkt der Fertigstellung 59 Jahre alt war. Sie bezog die Villa allein; weitere Bewohner – außer den zahlreichen Bediensteten – waren nicht vorgesehen. Die Villa, damals und bis heute im Zentrum eines weitläufigen Parks gelegen, wurde im Stil des Neobarock errichtet und ganz bewusst nicht im damals modernen Jugendstil.

Oft wurde seitdem gemutmaßt, warum eine alleinstehende Frau ein so großes Haus errichten ließ. Die einfachste Begründung schien, dass eine weitere Bewohnerin vorgesehen gewesen sei: Angeblich hätte Königin Charlotte von Württemberg nach dem Tod ihres Mannes dort einziehen wollen. Allerdings ist weder eine Freundschaft zwischen den beiden Damen und noch viel weniger sind Pläne zu diesem Umzug belegbar. Doch weder die Aufteilung der Wohnräume noch die gesellschaftlichen Konventionen des Kaiserreichs lassen eine solche Konstellation wahrscheinlich erscheinen.

Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass Helene von Reitzenstein mit dem Bau ihrer großzügigen und sehr präsenten Villa einen ganz anderen Zweck verfolgte. Sowohl den Besuchern als auch den Stuttgartern, für die das Haus auf der Gänsheide weithin sichtbar war, sollte der wirtschaftliche und gesellschaftliche Erfolg der Familie Hallberger vor Augen geführt werden. Das erklärt die Wahl des Standorts und die Größe des Hauses.

Bewusst wurde mit dem Barock der Herrschaftsstil der Herzöge von Württemberg verwendet und nicht ein Stil des aufstrebenden württembergischen Unternehmertums, wie die wenige hundert Meter von der Villa Reitzenstein entfernte Villa von Robert Bosch mit ihren Jugendstilformen. Auch wenn die Technik in der Villa Reitzenstein durchaus dem Stand der Zeit entspricht, verweist die äußere Form auf adlige Anciennität und historische Tradition. Damit verschleiert Helene von Reitzenstein bewusst, dass ihre Familie erst in den letzten beiden Generationen erfolgreich geworden war und erst ihrer eigenen Generation ein adliges Konnubium gelang.

Deutlich weniger subtil sind weitere Hinweise auf die Familie Hallberger am und im Haus. Über dem Haupteingang im Ehrenhof der Villa finden



Ansicht des Empfangsraums der Helene von Reitzenstein Anfang der dreißiger Jahre. Das Bild zeigt zwar bereits die Nutzung als Kabinettsaal durch das Staatsministerium, aber noch nicht die große Umgestaltung durch die Nationalsozialisten.

sich die Familienwappen derer von Reitzenstein und der Hallberger – allerdings nimmt das Hallbergerwappen den heraldisch höherwertigen Platz ein, der dem bürgerlichen und weiblichen Wappen in der Allianz der beiden Familien nicht zukommt. Was heute wie eine haarspaltende Spitzfindigkeit aussieht, dürfte den Zeitgenossen zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts durchaus noch aufgefallen sein.

Der Empfangsraum auf der Hauptachse des Gebäudes war stilistisch sehr am Weißen Saal des Schlosses Solitude orientiert. Das historische Deckengemälde aus dem 18. Jahrhundert – ein Ölbild, das die Bauherrin im Kunsthandel erworben hatte – zeigte unter anderem eine Figur der Abundantia, also der Personifikation des Reichtums und Überflusses mit Füllhorn. Das ist ein sehr offensichtlicher Verweis auf die wirtschaftliche Situation der Familie Hallberger und der Helene von Reitzenstein. Der in Ausmaß und Lage innerhalb des Gebäudes wichtigste Raum war und ist Helene von Reitzensteins Bibliothek; hier ist der Zusammenhang zum wirtschaftlichen Erfolg der Verlegerfamilie Hallberger noch klarer.

Neoklassizistischer Brutalismus und kriegsbedingter Fatalismus

Helene von Reitzenstein nutzte ihre Villa nur sehr kurz. Nach Ende des Ersten Weltkriegs entschied sie sich, ihre Heimatstadt Stuttgart zu verlassen, und zog nach Bayern. Sie verkaufte das Haus 1921 an den Volksstaat Württemberg, der es ab 1925 als Dienst-



Der Empfangsraum der Villa Reitzenstein wurde 1939 grundsätzlich umgestaltet. Der reiche Stuck und das Deckengemälde verschwanden und wurden durch eine weiße Holzvertäfelung mit vergoldeten Leisten ersetzt. Modernes Mobiliar unterstrich die neue Wirkung des Saals.

Ebenso grundsätzlich wie der Empfangsraum wurde auch das ehemalige Speisezimmer umgestaltet. Die Wände wurden mit Kirschholz vertäfelt und in der Konche an der Ostwand wurde die Hitlerbüste von Fritz von Graevenitz aufgestellt.



sitz des Staatspräsidenten und Sitz des Staatsministeriums nutzte. Als Staatspräsident Wilhelm Bazille das Haus 1925 bezog, wurde baulich am Gebäude nichts geändert, ein Großteil des Mobiliars und der Ausstattung stammten aus dem alten Staatsministerium an der Königstraße. Nach Bazille nutzte auch Staatspräsident Eugen Bolz die Villa Reitzenstein, der im Gegensatz zu seinem Vorgänger hier allerdings nicht wohnte. 1933 kamen mit Gauleiter Wilhelm Murr und Ministerpräsident Christian Mergenthaler die Nationalsozialisten in die bisherige Heinestraße auf die Gänsheide, die nun in Richard-Wagner-Straße umbenannt wurde.

Erst Gauleiter Murr entschied 1937, dass die verspielten Formen im Inneren der Villa nicht mehr zum neuen Stil des Dritten Reichs passten, und verfügte eine Renovierung. So erhielten die zentralen Räume im Erdgeschoss eine neue Ausstattung: Betroffen waren der Empfangsraum, das Speisezimmer und ein Salon der Helene von Reitzenstein. Der Kabinettssaal, der sich seit 1925 im Empfangsraum befand, wurde in das ehemalige Speisezimmer verlegt.

Von der ursprünglichen Ausstattung blieb so gut wie nichts erhalten. Säulen, Kamine, Deckengemälde und Fußböden im Stil des Neobarock wurden durch den brachialen Neoklassizismus der Nationalsozialisten ersetzt. Für das ehemalige Speise- und das ehemalige Empfangszimmer lassen sich die Veränderungen nachvollziehen, da Fotografien aus den frühen dreißiger Jahren erhalten sind. Der Salon neben dem zentralen Empfangszimmer ist in seinem

Originalzustand vor der Umgestaltung nicht dokumentiert.

Der Kabinettssaal erhielt eine Vertäfelung aus Kirschholz, der Empfangssaal eine Wandverkleidung aus weißem Schleiflack mit vergoldeten Leisten. Lediglich die beiden Marmorsäulen im ehemaligen Speisezimmer und nunmehrigen Kabinettssaal blieben in leicht modernisierter Form erhalten. Im Salon wurden Stuck und andere Verzierungen reduziert, sodass dieser nun etwas zurückhaltender dekoriert war. Die Wände erhielten eine neue blaue Wandbespannung, weswegen der Raum seitdem als »Blaues Zimmer« bezeichnet wird.

Eine ganz andere Form der baulichen Ergänzung geschah wenig später unter der Villa Reitzenstein. Bergwerksspezialisten und Zwangsarbeiter gruben 1943 einen Stollen mit etwa 1.500 Quadratmetern Fläche, der im Kriegsfall bis zu 1.650 Personen aufnehmen sollte. Der neue Bunker erhielt Zugänge direkt vom Keller der Villa Reitzenstein, von den Garagen am Eingangsbereich des Parks und außerhalb des Geländes von der Gröberstraße.

Damit hatten die Nationalsozialisten einerseits die Repräsentationsräume architektonisch an ihre Ideologie angepasst, andererseits hatten sie sich mit der Bunkeranlage vor den Folgen des von ihnen angezettelten Weltkriegs zu schützen versucht.

Ministerpräsident Filbinger – Glas und Stahl der siebziger Jahre

Nach Ende des Krieges hatten kurz Amerikaner und Länderrat die Villa Reitzenstein genutzt, seit 1948



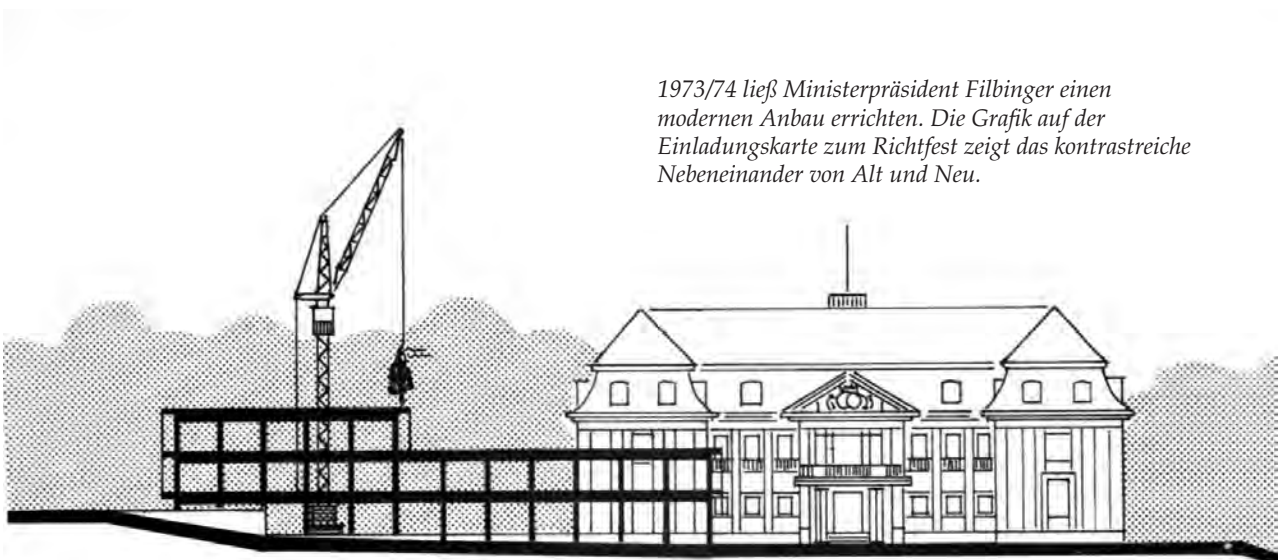
Mehr als 80 Stufen führen in den 1943 angelegten Bunker, der sich 16 Meter unter der Villa Reitzenstein befindet. Mehrere Gasschleusen sicherten den Zugang zum Stollen an drei verschiedenen Stellen. Im Bild die Schleuse in Richtung Richard-Wagner-Straße.

ist sie wieder Sitz des Ministerpräsidenten. Ähnlich wie auch die Staatspräsidenten der 1920er-Jahre veränderten die Ministerpräsidenten wenig am baulichen Zustand der Villa Reitzenstein. Die erste größere Baumaßnahme der Nachkriegszeit war die Errichtung des Anbaus in den siebziger Jahren.

Nachdem das Staatsministerium viele Jahre im Personalbestand sehr konstant geblieben war, hatte sich seit Kriegsende die Anzahl der Beschäftigten immer weiter erhöht, sodass diese nicht mehr alle in der Villa Reitzenstein untergebracht werden konnten. Auch die als Beamtenwohnhäuser errichteten Gebäude in unmittelbarer Nähe reichten Ende der sechziger Jahre als Büroraum nicht mehr aus, sodass

letztlich Planungen zu einem Neubau im Park neben der historischen Villa begannen.

Die Südostecke des Parks an der Gröberstraße bot sich als Bauplatz an, da das sonst sehr abschüssige Gelände des Parks hier eine relativ große ebene Fläche ausbildete. Gleichzeitig befand sich diese Freifläche unmittelbar neben der Villa Reitzenstein. Unter Ministerpräsident Hans Filbinger wurde ab 1970 ein moderner Büroanbau mit Tiefgarage und eigener Pfortenanlage geplant. Allerdings stellte sich heraus, dass das Baurechtsamt der Stadt Stuttgart eine Tiefgarage im oberen Bereich des Parks nicht genehmigen würde. So wurden die Planungen angepasst und die Tiefgarage in den unteren Pfortenbereich an



1973/74 ließ Ministerpräsident Filbinger einen modernen Anbau errichten. Die Grafik auf der Einladungskarte zum Richtfest zeigt das kontrastreiche Nebeneinander von Alt und Neu.



Der Erweiterungsbau schloss nun im Osten an den Rosengarten an. Zurückgesetzte und vorgeschobene Baukörper lockerten die sonst sehr markante Kubatur des Gebäudes auf.

der Richard-Wagner-Straße verschoben, wo sie 1975 und 1976 entstand.

Der Erweiterungsbau wurde in Form eines Ls mit drei Vollstockwerken entlang der Gröberstraße gebaut und mit einem ebenerdigen Glasdurchgang an die Villa Reitzenstein angebunden. Architekt des Gebäudes war der damalige Leiter des Staatlichen Hochbauamts Stuttgart I, Peter Conradi.

Das Gebäude wurde im Mai 1974 bezogen und bot nun neben Büros für 41 Bedienstete Raum für Registratur, Telefonzentrale und Kantine des Staatsministeriums.

Der kubische Bau mit Flachdach trat ästhetisch bewusst in Kontrast zur neobarocken Villa Reitzenstein. Während der Altbau moderne Baumaterialien hinter Sandstein und Säulen verbarg, offenbart der Neubau seine Konstruktion außen: Die horizontal gegliederte Fassade zeigte neben den großflächigen Fensterbändern ihr helles, vorgelagertes Stahlgerüst und dunkle Holzflächen. Die Silhouette des Hauses wurde durch die Kombination mehrerer langgestreckter, kubischer Baukörper bestimmt.

Architekt und Bauherr legten Wert darauf, dass das Gebäude von Sichtbarkeit und Ehrlichkeit geprägt war. Konstruktion und Baumaterialien waren von außen klar nachvollziehbar und erkennbar. Gleichzeitig sollte der neue Baustil auf der architektonisch sonst eher traditionalistischen Gänsheide Aufbruch, Innovation und Fortschritt

verdeutlichen, was Architekt und Bauherr natürlich nicht nur in der Architektur des Staatsministeriums sahen, sondern auch in der Politik des Südweststaates. Ministerpräsident Filbinger regierte zwischen 1966 und 1972 mit einer Großen Koalition nach Bonner Muster, zwischen 1972 und 1992 verteidigte die CDU die absolute Mehrheit. 1970 bestätigte das Bundesverfassungsgericht Entstehen und Existenz von Baden-Württemberg, zwischen 1971 und 1975 veränderten die Verwaltungsreformen das Gesicht des Bundeslandes. Insofern herrschten ein allgemeines Gefühl optimistischer Zukunftszuversicht und ein großes Vertrauen in den Fortschritt im Südwesten.

Bürgernähe und grünes Bauen

Die Villa Reitzenstein hinter ihren Mauern und oberhalb der Stadt widersprach dem politischen Konzept des 2011 neu gewählten Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann. Zu Beginn seiner Amtszeit wollte er ein sichtbares Zeichen setzen und die Villa Reitzenstein verlassen: In der ersten Regierungserklärung 2011 formulierte er das so: *Die Zeit des Durchregierens von oben ist zu Ende. Gute Politik wächst von unten, echte Führungsstärke entspringt der Fähigkeit zuzuhören.*¹

Eine Immobilie in der Talsohle der Stuttgarter Innenstadt sollte Bürgernähe und Zugänglichkeit demonstrieren. Nach einigem Suchen stellte sich aber heraus, dass ein Dienstsitz in der Innenstadt

nicht ohne größere Sicherheitsmaßnahmen und die damit verbundenen Kosten möglich sein würde. Deswegen ließ Ministerpräsident Kretschmann den Plan wieder fallen und freundete sich mit der Villa Reitzenstein an.

Die bis zur Landtagswahl ausgesetzten Umbau- und Renovierungspläne, die bereits seit dem Jahr 2000 diskutiert worden waren, wurden nun wieder aus der Schublade geholt, angepasst und schließlich umgesetzt: Von 2013 bis 2015 wurde die Villa Reitzenstein restauriert. Beim Anbau der siebziger Jahre, der inzwischen viel zu klein geworden war, war eine Asbestbelastung festgestellt worden, sodass er abgebrochen werden musste. Von 2014 bis 2016 errichtete man ein neues Erweiterungsgebäude, das bei seiner Einweihung den Namen Eugen-Bolz-Haus erhielt nach dem letzten demokratisch gewählten Staatspräsidenten Württembergs, der 1945 von den Nationalsozialisten hingerichtet worden war.

Das neue Eugen-Bolz-Haus wurde in zurückhaltende Kubatur und in respektvollem Abstand zur Villa Reitzenstein errichtet, sodass diese nun wieder von allen Seiten von Park umgeben ist. Das Gebäude umfasst 48 Büros mit 55 Arbeitsplätzen, Bibliothek, Registratur und Kantine des Staatsministeriums.

Nur ein Drittel des Baukörpers ist im oberen Bereich sichtbar, die Verbindungen zu den drei Nachbargebäuden verlaufen unterirdisch.

Von besonderer Bedeutung bei Planung und Bau war das Thema Klimaschutz, wie der Ministerpräsident der grün-roten Landesregierung in seiner ersten Regierungserklärung am 25. Mai 2011 formulierte: *Wir möchten Baden-Württemberg unter den Bundesländern zum Modell ökologisch orientierten Wirtschaftens machen. Oder: Klimaschutz fängt vor Ort an. Jede Ebene steht dabei in der Verantwortung, auch die Landespolitik.*² Genau diese Verantwortung und Vorbildfunktion wurden beim Eugen-Bolz-Haus umgesetzt. Das Gebäude ist als Plusenergiehaus konzipiert – es wird mehr Energie bereitgestellt, als zum Betrieb des Gebäudes benötigt wird. Schlagworte für die Haustechnik sind Wärmedämmung, Wärmerückgewinnung, Photovoltaik, gasgetriebenes Blockheizkraftwerk oder passive Kühlung über Betonkernaktivierung.

Gleichzeitig hat der Park durch die Baumaßnahmen wieder mehr Bedeutung gewonnen. Nicht nur wurde er durch die veränderte Architektur vergrößert, sondern auch sichtbarer und bewusster in die Planungen mit einbezogen. Konzeptionell wurde

Das im Mai 2016 fertiggestellte Eugen-Bolz-Haus steht in diskretem Abstand zur Villa, eine sanft ansteigende Rampe führt durch den Park zum Eingang. Im Innern erschließt ein lichtdurchflutetes Treppenhaus das Gebäude des Architekten Martin Sting.





die historische Parkanlage im Sinne der Biodiversität ergänzt um einen Bereich mit insektenfreundlicher Bepflanzung, um eine Wiese mit Wildorchideen und um mehrere Bienenstöcke.

Das Äußere als Konstante

Die auf die vier dargestellten Baumaßnahmen verkürzte Geschichte der Villa Reitzenstein in Stuttgart zeigt, dass die Bauherren konkrete inhaltliche Botschaften übermitteln wollten. War es bei Helene von Reitzenstein 1910 der wirtschaftliche Erfolg und der Aufstieg in den Adel, so war es unter Reichsstatthalter Murr die Einbindung des Hauses in den stilistischen Brutalismus der Architektur des Dritten Reichs. Die Stuttgarter Nationalsozialisten mochten nicht in der Formensprache des Kaiserreichs repräsentieren.

Ähnlich wollte sich dann Ministerpräsident Filbinger von der historischen Form der Villa Reitzenstein distanzieren und ihr mit einem modernen Anbau im Stil der siebziger Jahre ein Pendant gegenüberstellen, das von der Fortschrittlichkeit des neuen Südweststaats zeugen sollte. Auf die politi-

schen Schwerpunkte des amtierenden Ministerpräsidenten Kretschmann von Bürgerbeteiligung und Klimaschutz verweist sein Umgang mit der alten Immobilie. Die Baumaßnahmen der letzten Jahre sollen Vorbild des ökologischen und energetisch nachhaltigen Bauens sein.

Zwischen all diesen wechselnden Vorzeichen der Landespolitik im 20. und frühen 21. Jahrhundert wurde das Äußere der Villa Reitzenstein kaum verändert. So bleibt die Kuppel mit ihrem Belvedere und dem weiten Blick über Stuttgart hinaus eine Konstante. Ebenso wird die Villa Reitzenstein weiterhin als Synonym für den Ministerpräsidenten, die Landesregierung und die Landespolitik verwendet.

DER AUTOR

Nach Studium und Promotion absolvierte Joachim Brüser das Referendariat für den höheren Archivdienst und arbeitete mehrere Jahre im Landesarchiv Baden-Württemberg. Danach war er Kulturamtsleiter und Leiter des Stadtarchivs in Kirchheim unter Teck. Seit 2017 ist er im Protokoll der Landesregierung im Staatsministerium Baden-Württemberg tätig und seit 2018 zusätzlich Privatdozent an der Universität Tübingen.

ANMERKUNGEN

- 1 Regierungserklärung von Ministerpräsident Winfried Kretschmann am 25. Mai 2011 im Landtag von Baden-Württemberg; www.baden-wuerttemberg.de/de/regierung/ministerpraesident/interviews-reden-und-regierungserklaerungen/regierungserklaerung/pid/kretschmann-gibt-regierungserklaerung-ab (zuletzt eingesehen am 8. November 2020)
- 2 Ebd.

LITERATUR

- Thomas Borgmann: Die Villa Reitzenstein – Macht und Mythos, Tübingen 2016
- Joachim Brüser: Vom Witwensitz zum Regierungssitz – Die Villa Reitzenstein in Stuttgart (Stuttgarter Schlösser Bd. 2), Petersberg 2021
- Kurt Gayer/Heinz Krämer (Hg.): Die Villa Reitzenstein und ihre Herren – Die Geschichte des baden-württembergischen Regierungssitzes, Stuttgart 1988
- Gerhard Konzelmann: Villa Reitzenstein – Geschichte des Regierungssitzes von Baden-Württemberg, Stuttgart 2004
- Vermögen und Bau Baden-Württemberg (Hg.): Generalsanierung der Villa Reitzenstein und Neubau Eugen-Bolz-Haus für das Staatsministerium Baden-Württemberg, Stuttgart 2016

Informationen zur Besichtigung

Der Park der Villa Reitzenstein ist regelmäßig am Wochenende für Besucher geöffnet. Der Zugang zur Villa Reitzenstein ist nur mit angemeldeten Führungen möglich. Aufgrund der aktuellen Pandemie-Situation ist beides leider ausgesetzt.

Informationen zu Parköffnungen und zu Führungen unter: www.stm.baden-wuerttemberg.de.



Mit dieser Bildpostkarte, die der renommierte Stuttgarter Illustrator Karl Fuchs entworfen hatte, sollte für eine Marineausstellung in der Stuttgarter Gewerbehalle geworben werden. Sie wurde nie gedruckt, denn es kam anders, als vom Auftraggeber Graf von Linden geplant.

Bernd Ellerbrock Flottenpropaganda im Königsbau Eine Marineausstellung in Stuttgart im Jahr 1900

In der letzten Aprilwoche im Säkularjahr 1900 trafen 18 Eisenbahnwaggons vollgestopft mit Schiffsmodellen, Fahnen, Uniformen, Schnellladekanonen, Seeminen, Granaten, Schiffsausrüstung, Torpedos, Ölgemälden und sonstigen maritimen Utensilien im Stuttgarter Hauptbahnhof ein. Die über 300 Exponate waren für die größte jemals im Deutschen Reich gezeigte Marineausstellung zusammengetragen und zuletzt in Breslau gezeigt worden. Davor hatte die Schau in Dortmund, Darmstadt und Dresden gastiert, wo sie von insgesamt 284.000 Interessierten besucht worden war. *Die Anziehungskraft der Ausstellungsgegenstände habe die kühnsten Erwartungen weit übertroffen*, schwärmte die damals führende Tageszeitung im Königreich Württemberg, der »Schwäbische Merkur«. Und weiter: *Der ganze Eindruck wird nicht verfehlen, das zu fördern, was der Deutsche Flottenverein sich als Ziel seines Strebens setzt: [...] den Wert einer starken Flotte überzeugend vorzuführen.*

Nachdem das Erste Flottengesetz nur zwei Jahre zuvor den Reichstag passiert hatte, war nun ein

Rüstungs-Quantensprung geplant. Wilhelm II. versprach mit seinem ersten »Kaiserwort im neuen Jahrhundert«, er wolle wie *einst* sein Großvater Wilhelm I. *für das Landheer, nunmehr für die Marine unbeirrt in gleicher Weise das Werk der Reorganisation fort- und durchführen.* Deutschland, so die Vision des Kaisers, sollte nicht nur europäische Kontinentalmacht sein, sondern auch zur See- und Weltmacht aufsteigen. Was fehlte, war eine entsprechend kampfstärke Flotte. Mit einer Novelle zum Flottengesetz sollte die Anzahl der Schlachtschiffe auf vier Geschwader, nämlich von 19 auf 38, auf einen Schlag verdoppelt werden.

Ein beispielloser Werbefeldzug für den Flottenbau

Weltpolitik und Flottenbau, verbunden mit der Wendung gegen Großbritannien, bildeten von diesem Zeitpunkt an eine unteilbare Einheit, urteilt der Historiker Wilhelm Deist in seiner Analyse über »Flottenpolitik und Flottenpropaganda« im Kaiserreich. Mit dem

Gesetz, das den stetigen Aufbau der Flotte über mehrere Jahre hinweg festschrieb, *fiel der Startschuss zu jenem unseligen Wettlauf mit Großbritannien, der am Ende in ein Wettrüsten mündete*, urteilt auch der Marinehistoriker Michael Salewski. Die Budget-Hoheit des Reichstages sollte durch eine quasi Blankovollmacht zum Bau der Schiffe – koste es, was es wolle – regelrecht ausgehebelt werden. Es war nicht nur ein Gesetz gegen England, sondern auch eins gegen das eigene Parlament.

Der Kaiser machte Druck, die öffentliche Meinung zu mobilisieren: *Das ganze Land ist in Unkenntnis über die Zwecke und Aufgaben der Marine. Es muss dafür Stimmung gemacht werden!* Es war schließlich Vizeadmiral Alfred Tirpitz, im Juni 1897 zum Staatssekretär des Reichsmarineamtes berufen, der die maritime Obsession seines Kaisers umsetzte und ein *neues Faszinosum für die Massen* (Michael Stürmer) schuf: schwimmende Festungen aus Stahl mit gepanzerten Kommandoständen, Geschütztürmen mit nie dagewesener Feuerkraft, Kasematten, Kesselräumen, Munitions- und Kohlebunkern. Mit seinem »Nachrichtenbüro« hatte er sich eine schlagkräftige Abteilung geschaffen, mit der er einen beispiellosen Werbefeldzug führte, um den Flottengesetzen in Parlament und Volk den Weg zu ebnet.

Von der gezielten Einflussnahme auf Presse und Multiplikatoren, über die Herausgabe einer wahren Schwemme von Broschüren, Büchern und Millionen von Flugblättern bis zur Entsendung einer kompletten Torpedobootsdivision zum Rhein, die

dort sieben Wochen lang Stimmung machte, sowie Tausenden von Vorträgen rekrutierter »Flottenprofessoren«: Tirpitz' Strippenzieher zogen sämtliche damals zur Verfügung stehenden Register der Massenbeeinflussung. Sie bekamen aber auch wichtige Hilfe von außen, denn die Flotte war die größte Hoffnung des deutschen Patriotismus. Die bedeutendste Stoßtruppe bildete der am 30. April 1898 in Berlin gegründete »Deutsche Flottenverein«. Reichlich fließende Gelder der Großindustrie – allen voran von den »Panzerplattenpatrioten« Krupp in Essen und Stumm-Halberg an der Saar – ermöglichten es ihm, seine Agitation im großen Stil anzulegen. Der Verein erfreute sich nicht nur des Beistandes von Militärs, den Führungseliten aus Wirtschaft und Handel, Verwaltung und Politik, sondern gerade auch der Bundesfürsten, die in etlichen Landesverbänden »Protektorate« übernahmen. Darunter auch Wilhelm II. von Württemberg, der das Königreich seit 1891 regierte und als »Schutzherr« für den Flottenverein in seinem Land fungierte. In einem Telegramm an Kaiser Wilhelm II. von Anfang Januar 1900 teilte er mit: *Wir hoffen nach besten Kräften zum Wohle des Vaterlandes auf diesem wichtigen Gebiet wirken zu können und der Sache nutzbringend zu dienen.*

Fast zwei Jahre währende Querelen

Die Etablierung eines Landesverbandes in Württemberg ging nur schleppend voran. Gewähltes Vorstandsmitglied des Flottenvereins war auch der Stuttgarter Bankier und königlich-sächsische Gene-

In Vizeadmiral Alfred Tirpitz fand Kaiser Wilhelm II. den richtigen Mann zur Umsetzung seiner ehrgeizigen Flottenpläne. Das Gemälde des berühmten Marinemalers und Kaisergünstlings Willy Stöver zeigt die beiden Männer an Bord der SMS DEUTSCHLAND während eines Flottenmanövers.





Auf ihrer Titelseite vom Juni 1901 würdigte »Die Flotte« ihre beiden wohl wichtigsten »Schutzherrn«, den Kaiserbruder Prinz Heinrich von Preußen für den Gesamtverein und den württembergischen König Wilhelm II. als »Beweis dafür, welchen großen Raum Deutschland zur See einnimmt in der patriotischen Wertschätzung seiner Fürsten«.

ralkonsul Alexander von Pflaum. Gemeinsam mit dem Arzneimittelfabrikanten, dem Geheimen Hofrat Julius von Jobst, versuchte er in Stuttgart Mitglieder für den Verein zu werben, allerdings mit mäßigem Erfolg. Denn von Pflaum haftete ein »Makel« an: Er war Jude. Nach Recherchen des Historikers Sebastian Diziol war *das nationale Bürgertum Stuttgarts offenbar nicht bereit, sich in einem nationalen Agitationsverein ohne weiteres einem Deutschen jüdischen Glaubens zu unterstellen*. So kam es zur Gründung eines Landesausschusses erst, nachdem eine Gruppe von einflussreichen Persönlichkeiten, darunter der Kabinettssekretär des Königs, Karl Freiherr von Gemmingen-Guttenberg, und der Konservator der Stuttgarter Naturaliensammlung Prof. Eberhard Fraas, sich der Sache annahm. Ihnen erschien es notwendig, dass *die beiden Herren* [von Pflaum und von Jobst, d. V.] *von der Spitze abgedrängt werden*, wie Fraas in einem Schreiben an Friedrich Krupp im

Februar 1899 freimütig bekannte. Insbesondere habe Pflaum *als prononciierter Israelit [...] zu viele Gegner*.

Die Kontrahenten einigten sich auf einen Kompromiss: Vorsitzender des am 28. Dezember 1899 in Stuttgart konstituierten Landesverbandes Württemberg wurde Karl Fürst von Urach, ein inaktiver Kavallerie-Major und Weltenbummler. Alexander von Pflaum wurde sein Stellvertreter, von Gemmingen, Fraas und von Jobst saßen im Vorstand. Die 24 Gründungsmitglieder waren sämtlich einflussreiche Herren aus allen gesellschaftlichen Bereichen – von dem als »Krupp Süddeutschlands« bezeichneten Pulvermühlenbesitzer Max von Duttenhofer aus Rottweil über den Chefredakteur des »Schwäbischen Merkurs« Dr. Carl Elben, den Vorstandsvorsitzenden der Ulmer Handelskammer Karl Engel und den Kaffeeproduzenten Robert Franck aus Ludwigsburg, bis zum Oberlandesgerichtsrat Dr. Erwin Rupp und dem Rektor der Tübinger Universität Prof. Dr. Gustav von Schönberg.

Während der Flottenverein seine Aktivitäten zu entfalten begann, entdeckten auch andere ihre Begeisterung für Flotte, Meer und Maritimes – allen voran der Vorsitzende des im Februar 1882 gegründeten »Württembergischen Vereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland« Graf Karl von Linden. Von Linden war Jurist und ehemaliger Hofmarschall von König Karl von Württemberg. Sein (Kolonial-)Verein sollte der lokalen Wirtschaft Informationen zu neuen Betätigungsfeldern, Absatzmärkten und Niederlassungsmöglichkeiten außerhalb Europas liefern und begann mit dem Aufbau eines Museums, in dem Natur- und Kulturprodukte aus diesen Regionen gezeigt werden sollten – so entstand das heutige »Linden-Museum für Völkerkunde« in Stuttgart.

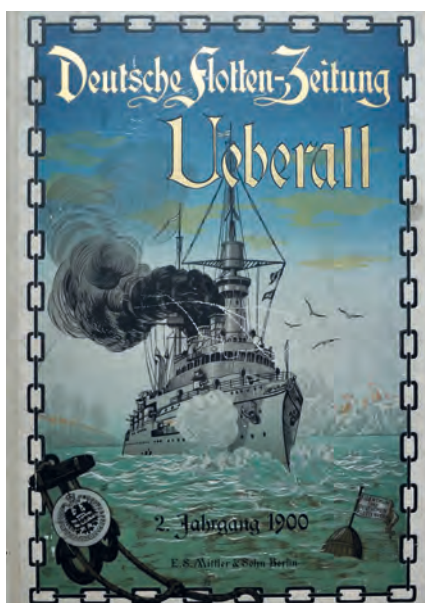
Ende Januar 1900 ließ von Linden Kontakt zum Norddeutschen Lloyd in Bremen aufnehmen und anfragen, ob die Reederei, die mehrere Reichspostdampfer-Linien nach Übersee betrieb, ihre Schiffsmodelle auch für eine Präsentation in Stuttgart zur Verfügung stellen würde. Die zuständige Passage-Abteilung empfahl jedoch, sich *wegen Inszenierung einer ähnlichen Ausstellung in Stuttgart* mit deren Koordinator in Verbindung zu setzen und mutmaßte: *Vielleicht passt es dem Herrn Geheimrat sogar ganz gut*. Der »Herr Geheimrat«, mit dem von Linden es nun zu tun haben würde, war einflussreicher Einflüsterer von Kaiser Wilhelm II. und von diesem persönlich mit der Durchführung der Marineausstellungen beauftragt worden: Professor Carl Georg Busley, ein begnadeter Schiffsmaschinenbauingenieur und Tirpitz-Intimus. Der umtriebige Busley war zu dieser Zeit Generalbevollmächtigter der Dan-

ziger Schichau-Werke, hatte sich aber beurlauben lassen, um sich ganz der Flottenschau widmen zu können. Er verfügte nicht nur über die nötige fachliche Expertise, über mehrfach unter Beweis gestelltes Organisationstalent, eine einnehmende Eloquenz, sondern vor allem auch über ein engmaschiges Netzwerk in der marinen Welt des Kaiserreichs um die Jahrhundertwende. Seine wahre Passion fand Busley im »Deutschen Flottenverein«, in dessen Vorstand er saß.

Sanfter Druck »von oben«: Zusage für Stuttgart

Doch zunächst teilte Busley mit, dass eine Ausstellung in Stuttgart weder vorgesehen noch möglich sei. Ein Teil der Ausstellungsgegenstände würde von Breslau direkt nach Paris geschickt werden,

um sie auf der dortigen Weltausstellung zu zeigen, und er *bedauere sehr, nicht in der Lage zu sein, Ihrem Wunsche nachkommen zu können*. Doch von Linden wollte die Ausstellung partout nach Stuttgart holen und wandte sich direkt an Staatssekretär Tirpitz. Um seinem Wunsche Nachdruck zu verleihen, versprach von Linden, dass die von ihm geplante Marineausstellung *einen durchschlagenden auch für die [...] Zweifler in Sachen der Flottenvorlage wichtigen Erfolg verzeichnen würde*. Von Linden wusste genau, wie er Tirpitz, der sich zu diesem Zeitpunkt noch keiner Mehrheit im Reichstag für die Flottennovelle sicher sein konnte, auf seine Seite ziehen würde. Tatsächlich hielt er zwei Wochen später ein vertrauliches Schreiben in den Händen, in dem Tirpitz zwar betonte, dass die Ausstellungen in Verantwortung



Der Flottenverein unterstützte die Aufrüstung zur See und entwickelte sich zur mitgliederstärksten patriotischen Massenorganisationen im Kaiserreich. Er ließ Bücher, Flugblätter und Ansichtskarten produzieren, gab eine moderne illustrierte Zeitschrift UEBERALL heraus und kümmerte sich um zünftiges Liedgut. Credo: »National gesinnt, deutsch bis ins Mark!«

Nach 22 Jahren Dienst in der Kaiserlichen Marine wechselte Carl Busley 1896 zu den Schichau-Werken in Danzig und Elbing, als deren Generalbevollmächtigter er für volle Auftragsbücher sorgte – auch, indem er unermüdlich für die Hochrüstung zur See werbend unterwegs war.



des Flottenvereins und nicht etwa des Reichsmarineamtes liegen würden, aber unmissverständlich deutlich machte, dass *wenn irgend zugänglich und in der Voraussetzung, dass Euer Hochgeboren in der Lage sind, den Vorschlägen des Herrn Busley zuzustimmen, [...] angestrebt werden [solle], die Ausstellung in Stuttgart [...] zu eröffnen.*

Tirpitz regte an, einen »Garantiefonds« zur Abdeckung etwaiger Defizite aufzulegen und sich mit anderen nationalen Vereinen, wie dem »Alldeutschen Verband«, der »Deutschen Kolonialgesellschaft« und natürlich dem Flottenverein zusammenschließen. *Es wird versucht werden, [Busley] dazu zu bewegen, um eine Verlängerung seines Urlaubs einzukommen, um die Ausstellung auch in Stuttgart zeigen zu können, umschreibt Tirpitz den sanften Druck von oben, dem Carl Busley sich schlechterdings nicht entziehen konnte und der wenige Tage später beflissen telegraphierte: *Erbitte Nachricht, ob Marineausstellung Stuttgart feststeht, weil ich dringende Vorbereitungen dafür treffen [...] muss.**

Karl von Lindens detaillierte Planungen

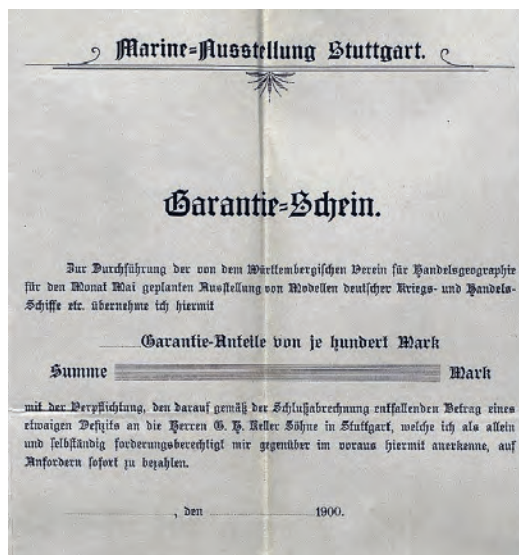
Tatsächlich gelang es Busley, für die Exponate, die zur Pariser Weltausstellung geschickt wurden, gleichwertigen Ersatz zu beschaffen, währenddessen von Linden mit Eifer an die Vorbereitungen in Stuttgart ging. In einem umfangreichen, sich tagelang hinziehenden Briefwechsel holte von Linden Punkt für Punkt alle für die Ausrichtung der Ausstellung notwendigen Informationen bei Busley ein: Wie lange der Aufbau dauern würde? Fünf Tage. Wie hoch die Versicherungssumme sein müsse? 350.000 Mark Feuerversicherung. Wie viele Flaggen und Fahnen mitgebracht würden? 2.000. Ob Busley das Arrangement der Ausstellung selbst überneh-

men würde? Ja. Welches Aufsichtspersonal benötigt würde? Zehn Personen für Café, Verkauf von Katalogen und Postkarten sowie Kontrolle. Usw. usf.

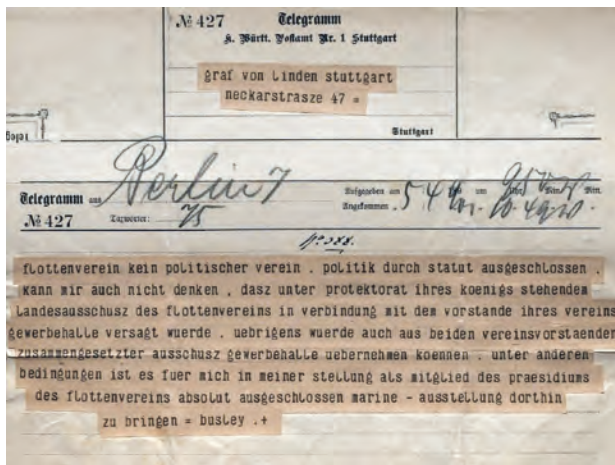
Von Linden sicherte sich für die Zeit vom 3. bis zum 27. Mai Ausstellungsräume in der städtischen »Gewerbehalle«, in dessen Westflügel seine Sammlung für das geplante Museum bereits untergebracht war, und wurde beim Präsidenten der Staatseisenbahnen Friedrich von Balz vorstellig, um für die von außerhalb anreisenden Besucher der Ausstellung Fahrpreisermäßigungen zu erwirken. Von Linden sorgte auch für die nötigen finanziellen Engagements. So zeichneten Förderer der Marineausstellung »Garantiescheine«, mit denen sie sich verpflichteten, anteilig einen eventuell entstehenden Verlust abzudecken. Stattliche 35.500 Mark kamen von 80 Herren und dem Verein für Handelsgeographie selbst zusammen. Vom Vorstand des Flottenvereins war bemerkenswerterweise, außer dem Kaffeeproduzenten Franck, zunächst niemand dabei.

Bitten, Bedingungen, Ultimativen

Von Linden war an einer Zusammenarbeit mit dem Flottenverein offenkundig auch nicht sonderlich interessiert. So meldete er am 24. März pflichtbewusst an Tirpitz, dass die erforderliche Garantiesumme eingeworben sei, die Ausstellung nunmehr von seinem Verein allein ausgerichtet würde, dass dessen Protektor Prinz Herrmann von Sachsen-Weimar die Ehrenpräsidentschaft übernommen habe und sich zudem der Flottenverein *nicht kräftig genug fühle*, die Ausstellung selbst zu organisieren. Busley wurde gebeten, die 30.000 bestellten Ausstellungskataloge ohne den Aufdruck »Deutscher Flottenverein« zu liefern, und es wurde die Presse informiert. Derart vor vollendete Tatsachen gestellt,



Graf von Linden ließ Garantiescheine für ein eventuelles Defizit zeichnen, obwohl alle bisherigen Marineausstellungen satte Überschüsse erzielt hatten. Es zeichneten zum Beispiel der Bankier Max Doertenbach, der Glas- und Porzellanhändler Nathanael Rominger, der Kaufmann Theodor Wanner, der Farbenfabrikant und Mitbegründer der BASF Gustav von Siegle und der Kaufhausbesitzer Johann Georg Vöhringer.



Telegramm von Carl Busley an Graf von Linden am 5. April, endend mit einem klaren Ultimatum.

läuteten in Berlin spätestens jetzt sämtliche Alarmglocken.

Als erstes meldete sich Carl Busley nach Rücksprache mit dem Reichsmarineamt in einem fünfseitigen Brief bei von Linden, in dem es an Deutlichkeit nicht fehlte: *Es würde hier nicht gern gesehen werden, wenn Euer Hochgeboren den Deutschen Flottenverein nicht für die Ausstellung mit heranziehen.* Die Ausstellungsgegenstände, darunter solche vom Kaiser und seinem Bruder persönlich, die Verlagsrechte an den Druckklischees für den Katalog, die Bildrechte, die Schiffsmodelle der Reedereien usw. seien nur dem Flottenverein überlassen worden und mit Blick auf die der Marine gehörenden Stücke würden sie dem Verein *auch nicht besonders gern zur Verfügung gestellt. Wir sind deshalb hier der Ansicht, dass es Euer Hochgeboren wohl nicht schwerfallen würde, den dortigen Flottenverein zur Ausstellung mit heranzuziehen.* Sogar Tirpitz persönlich intervenierte und ließ von Linden wissen, dass es *auf Schwierigkeiten stoßen würde, die Ausstellung ohne Mitwirkung des Flottenvereins zu Stande zu bringen.* Schließlich bestand auch von Urach auf einer Beteiligung seines Flottenvereins: *Ohne solche offizielle Form sei eine Verständigung nicht möglich.*

Doch von Linden glaubte, noch einen Joker in der Hand zu halten, um den Flottenverein im wahrsten Wortsinne auszubooten. Eine *offizielle Beteiligung des Flottenvereins* sei nämlich *unmöglich, weil die für die Ausstellung allein ausreichende Gewerbehalle an politische Vereine prinzipiell nicht abgegeben* würde, ließ er Busley in Berlin wissen, der postwendend erobert zurücktelegrafierte, der Flottenverein sei kein politischer Verein und es sei ja wohl unvorstellbar, dass einem unter dem Protektorat des württembergischen Königs stehendem Verein die Gewerbehalle versagt würde. Das Telegramm endete mit einem

klaren Ultimatum: *Unter anderen Bedingungen ist es für mich in meiner Stellung als Mitglied des Präsidiums des Flottenvereins absolut ausgeschlossen, Marineausstellung dorthin zu bringen.* Nun war es von Linden, der Bedingungen formulierte: Der Flottenverein müsse die Überlassung der Gewerbehalle erwirken. Außerdem solle von Urach 2. Ehrenpräsident werden. Auch listete er schließlich die Mitglieder der gemeinsam zu bildenden Arbeitsausschüsse auf. Ein Name tauchte freilich nicht auf: der des jüdischen Bankiers Alexander von Pflaum. Absicht?

Der Streit eskalierte, als von Urach für den Flottenverein nun seinerseits Bedingungen stellte. Er verzichte auf den 2. Ehrenpräsidenten, wolle sich aber mit von Linden stattdessen den Vorsitz teilen. Schließlich benannte er – ausgerechnet – Alexander von Pflaum als stellvertretenden Vorsitzenden im Arbeitsausschuss. Das war dann wohl zu viel für



In einem handlichen, 13x20 cm großen Ausstellungskatalog wurden sämtliche Exponate beschrieben. Neben den 137 Schiffsmodellen war das ein Sammelsurium aus Schiffseinrichtungsgegenständen, Maschinen, Dampfkesseleinrichtungen, Seeminen, Schiffs- und Mannschaftsausrüstungen, Rettungs- und Betonungswesen sowie Langgranaten, Geschütze, Chronometer und Kompass, Uniformen, Standarten, Flaggen und Wimpel, Schiffskonstruktionspläne, Zeichnungen und Fotografien. 170.000 Kataloge wurden allein in den ersten vier Ausstellungsorten benötigt, 30.000 in Stuttgart.

von Linden. Er trommelte noch am selben Abend seinen Verein zusammen, um zu entscheiden, *ob er zur Annahme der gestellten Bedingungen gewillt sei*. Der gefasste Beschluss lautete, kaum überraschend: »Nein«. Am 12. April war das Kapitel »Marineausstellung« für Graf Karl von Linden schließlich beendet – gescheitert an einer Melange aus grotesk anmutenden Eitelkeiten einzelner »hoher Herren«, einem kleinkarierten Konkurrenzkampf zweier nationaler Vereine und begleitet von einem faden Beigeschmack antisemitischer Ressentiments.

Unterstützung durch den König

Die Organisation der Ausstellung war also über Nacht in die alleinige Verantwortung des Württembergischen Flottenvereins gefallen. Sollte von Linden die insgeheime Hoffnung gehabt haben, dass nun das ganze Vorhaben scheitern würde, wurde er enttäuscht. Denn an der Seite des Flottenvereins stand mit König Wilhelm II. persönlich ein potenter Förderer, dessen wohl wichtigste Unterstützung darin bestand, nunmehr seinen Königsbau, ein Geschäfts-, Konzert- und Ballhaus, zur Verfügung zu stellen – und zwar kostenlos. Untergebracht wurde die Marineausstellung, für deren Schirmherrschaft sich der König auch noch werbewirksam bereiterklärte, im Obergeschoss, dessen sämtliche Räumlichkeiten mit sieben kleinen Sälen und Salons sowie einem großen Hauptsaal in Anspruch genommen wurden. Am Samstag, den 5. Mai um 11 Uhr, war offizielle Eröffnung.

Die Eröffnungsfeierlichkeit *sei ebenso glänzend als gelungen* verlaufen, schwärmte die »Schwäbische Chronik« in ihrer Abendausgabe vom selben Tag und listete auf, wer mit Rang und Namen daran

teilgenommen hatte: Minister, Oberbürgermeister, Gesandte, hohe Offiziere und Beamte. Punkt elf Uhr erschien – unter den Fanfarenklängen der Kapelle des 2. Württembergischen Dragonerregiments – König Wilhelm II. und eröffnete mit einer pathetischen Rede die Ausstellung. Die Flotte diene dazu, so König Wilhelm, *dem deutschen Namen überall Ehre zu machen*. Busley erhielt von ihm das »Kommendurkreuz II. Klasse des Friedrichsordens« und komplettierte damit dessen »Dekorationsbesitz«, wie es damals hieß, auf insgesamt zehn Orden. Bereits am ersten Tag besuchten rund 4.000 Interessierte die Ausstellung und der Besucherstrom sollte bis zum letzten Tage auch nicht abreißen.

Die Ausstellung wird ein riesiger Erfolg

Für die Besucher*innen der nun täglich von 9 bis 22 Uhr geöffneten Ausstellung war ein 64seitiger handlicher Katalog zum Spottpreis von zehn Pfennigen erstellt worden, in dem sämtliche Exponate detailliert erläutert und durch einige Fotos sowie durch Abbildungen des Marinemalers Hans Bohrdt ergänzt wurden. Außerdem brachte der Flottenverein eine Postkartenserie heraus, darunter eine Reihe mit Prägedruck des Konterfeis von Kaiser Wilhelm II. und Lithographien von Bohrdt. Die Ansichtskarten zum Stückpreis von zehn Pfennigen wurden massenhaft gekauft. Der Eintrittspreis in die Ausstellung betrug am Eröffnungstag eine Mark, an Wochentagen 50 Pfennig (einschließlich des Kataloges) und an Sonntagen 20 Pfennig. Schülerinnen und Schüler in Begleitung ihrer Lehrer zahlten zehn Pfennig. Wer mit dem Zug anreiste, konnte bei der Königlich Württembergischen Staats-Eisenbahn eine Fahrkarte buchen, sie beim Einlass in



Die insgesamt 137 Schiffsmodelle, »Herzstück« der Ausstellung, stammten aus diversen privaten und Sammlungen der Marine. Bei den Modellen in den Schaukästen handelt es sich um den Großen Kreuzer HERTHA (links) und den Panzerkreuzer FÜRST BISMARCK (rechts). Sämtliche Modelle waren im einheitlichen Maßstab 1:50 unter Verwendung der jeweiligen Original-Baumaterialien ausgeführt. Das größte war eins vom Schnelldampfer FÜRST BISMARCK (153 Meter Länge) und maß also über drei Meter. Zeichnung von Ernst Limmer für die »Leipziger Illustrierte Zeitung«

**Deutscher Flottenverein,
Landesausschuss für das Königreich Württemberg.**

Unter dem Protektorat Seiner Majestät des Königs.

Marine-Ausstellung zu Stuttgart

in den Räumen des Königsbaus
vom 5. bis einschließlich Montag 21. Mai 1900.

Die Ausstellung enthält Modelle sämtlicher Schiffsgattungen unserer Marine, wie Panzerschiffe, Panzerfregate, Panzerkanonenboote, große und kleine Kreuzer, Kanonenboote, Schulschiffe und Torpedofahrzeuge; ferner Modelle älterer Kriegsschiffe vom 17. Jahrhundert an, von Schnell- und Postdampfern, See- und Flussdampfern, von großen Segelschiffen und Luftjachten, Schiffsrichtungen, Schiffsmaschinen und -Kesseln, Schiffsgeschützen, Torpedos, See- und Unterseebooten; Rettungs- und Rettungswesen, Schiffs- und Mannschafte-Ausrüstungsgegenstände, Standarten, Plaanen, Pläne, Silber u. A.

Täglich geöffnet von Vorm. 9 Uhr bis Abends 10 Uhr.
Eintrittspreise: An den Wochentagen: 50 Pf. — Katalog frei.
Sonntagen: 20 Pf.

3.1. Für Schüler und Schülerinnen unter Führung der Lehrer 10 Pf.

Besucher der Ausstellung antreten auf der württemb. Staatsbahn mit einfacher Fahrkarte 2. oder 3. Klasse freie Rückfahrt bei einer Entfernung von über 20 km von Stuttgart, wenn ihre Fahrkarte in der Ausstellung abgestempelt worden ist und die Rückfahrt am Tage der Abgabe der Karte erfolgt.

Anzeigen in allen Tageszeitungen warben für die Ausstellung. Zum Besuch verpflichtet wurden aber auch Schulklassen, ganze Garnisonen und patriotische Vereine.

die Ausstellung abstempeln lassen und schließlich die Rückreise umsonst antreten. Zum Begleitprogramm gehörte auch ein vom Flottenverein organisierter Vortrag, einer von rund 3.000, die während der Werbekampagne zur Flottennovelle im Reich stattfanden. Kein Geringerer als Carl Busley persönlich kam am 7. Mai in die Liederhalle und referierte zum Thema »Der militärische, wirtschaftliche und handelspolitische Wert einer starken Flotte«, womit Inhalt und Botschaft bereits vorgegeben war.

Als die Ausstellung am 21. Mai geschlossen wurde, konnten die Organisatoren zufrieden sein, denn rund 76.000 Menschen hatten die Propagandachau besucht, und ein Überschuss in Höhe von 2.122 Mark war erzielt worden. Der Betrag wurde teilweise der Kasse der Hinterbliebenen von im Dienst verunglückter Angehöriger unserer Marine in Kiel überwiesen, heißt es im Rechenschaftsbericht des Flottenvereinsvorstandes für das Jahr 1900 und weiter als Resümee: *Der Erfolg der Marine-Ausstellung darf nach jeder Seite hin als glänzend bezeichnet werden.* Auch für den Württemberger Flottenverein selber war es in diesem ersten Jahr seines Bestehens vorangegangen. Er zählte zum Jahresende 26 Ortsgruppen mit 5.300 Mitgliedern. Man war stolz darauf, mehr als 100.000 Propaganda-Broschüren zur Flottenrüstung mit dem Titel »Warum hat jedermann im Volk ein Interesse an einer starken deutschen Flotte?« im Land verteilt zu haben.

Der letzte Ort, in dem die Marineausstellung gastierte, war die damals noch selbständige Stadt Barmen (heute zu Wuppertal). Fünf Tage vor ihrer endgültigen Schließung, am Abend des 12. Juni, hatte der Reichstag das Zweite Flottengesetz mit 201 zu 103 Stimmen verabschiedet. Noch am selben Tag wurde Alfred von Tirpitz vom Kaiser in tiefer Dankbarkeit in den preußischen Adelsstand erhoben. Von

Tirpitz stammt der Satz: *Die natürliche Bestimmung einer Flotte ist die strategische Offensive.* Zum großen Krieg gegen England, Frankreich und Russland sollte es ein Jahrzehnt später kommen, die deutsche Flotte spielte dabei freilich so gut wie keine Rolle. Sie »verrostete« im Hafen und versenkte sich am Ende selbst.

QUELLEN

Ausstellungskatalog zur Marineausstellung 1900
Landesarchiv Baden-Württemberg/Staatsarchiv Ludwigsburg: EL 232 Bü 413 (Marineausstellung 1900) und EL 232 Bü 905 (Theodor Wanner, Materialsammlung Baatz)
Landesarchiv Baden-Württemberg/Hauptstaatsarchiv Stuttgart: E 14 Bü 1344, 1 (Marineausstellung) und E 40/16 Bü 197 (Marineausstellung des Flottenvereins in Stuttgart)
Stadtarchiv Stuttgart: Bestand 10 Depot A, Nr. 2991 (Die Marineausstellungen in Stuttgart)

LITERATUR

Wilhelm Deist (1976): Flottenpolitik und Flottenpropaganda. Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamtes 1897–1914. Stuttgart
Sebastian Dziol (2015): »Deutsche, werdet Mitglieder des Vaterlandes« – Der Deutsche Flottenverein 1898–1934. Kiel
Bernd Ellerbrock (2020): Flotten-Agitprop anno 1900. Schwarze Gesellen auf dem Rhein. Norderstedt
Klaus Kamberger (1966): Flottenpropaganda unter Tirpitz. Öffentliche Meinung und Schlachtflottenbau (1897–1900). Dissertation. Wien
Jürg Meyer (1967): Die Propaganda der Deutschen Flottenbewegung. 1897–1900. Inauguraldissertation. Bern
Guntram Schulze-Wegener (2007): Deutschland zur See. Illustrierte Marinegeschichte von den Anfängen bis heute. Hamburg

DER AUTOR

Bernd Ellerbrock (Jahrgang 1955) lebt und arbeitet als Autor in Seelze bei Hannover. Viele Jahre schrieb er Reportagen über die Seeschifffahrt für Magazine und norddeutsche Tageszeitungen, bis er sich der Binnenschifffahrt zuwandte. Die Arbeit an seinen Sachbüchern über das nordwestdeutsche Kanalsystem führte ihn bereits in die Kaiserzeit. In seinem jüngsten Buch zeichnet er die spektakuläre Fahrt einer Kriegsflotte auf dem Rhein nach. Auch sie diente, wie die Marineausstellungen, der Flottenpropaganda. Mehr zum Autor unter www.8komma0.de.



Solch bäuerliche Kleinode wie diese Fachwerkscheune in Unterjesingen aus dem Jahr 1679 gilt es, vor dem Verfall zu retten.

Verena Klar **Fachwerk For Future** Die zukunftsfähige Sanierung von Kulturdenkmalen

Gar so viele seien es doch gar nicht, die Kulturdenkmale in unserem Land. Gerade mal zwei bis drei Prozent machten sie am Gebäudebestand aus. Somit seien sie für die Erreichung eines nahezu klimaneutralen Gebäudebestands bis zum Jahr 2050 quasi irrelevant.

Mit diesem Einwand begegnen traditionelle Denkmalpfleger*innen häufig der politischen Zielvereinbarung zum Klimaschutz und bringen dadurch ihre starke Skepsis gegenüber umfassenden Dämmmaßnahmen zum Ausdruck. Und das bis zu einem gewissen Grad zu Recht, da Sanierungsfehler in der Vergangenheit zu unwiederbringlichen Substanzverlusten an historisch wertvollen Gebäuden geführt haben. Allzu dicke Dämmschichten, ungeeignete Materialien sowie unpräzise Ausführungen verursachten insbesondere im Fachwerkbau irreversible Schäden. Inzwischen sind Wissen und Sensibilität vieler am Bau Beteiligter gestiegen, nicht zuletzt deshalb, weil Neubauten insgesamt rückläufig sind und der Anteil an Sanierungen im Bauvolumen stetig zunimmt. Gewiss, das Gebäude-

energiegesetz (GEG), welches die Energieeinsparverordnung (EnEV) im letzten Jahr abgelöst hat, sieht Erleichterungen und Ausnahmen für erhaltenswerte Gebäude vor. Aber ungeachtet dessen, wie groß der Beitrag des sanierten Denkmalbestandes an der Minimierung des Kohlendioxidausstoßes überhaupt sein kann, sind andere Aspekte von Bedeutung: Neben der Reduktion der Heizkosten sei zuvorderst der Komfort zu nennen, welcher durch passende Dämmungen, erhöhte Luftdichtheit und moderne Heizungen geschaffen wird. Behaglichkeit, Wohlbefinden, Nutzerfreundlichkeit, all das sind Wünsche der Eigentümer.

Anstatt die beiden Pole als Gegenspieler zu betrachten, lässt sich argumentieren: Gerade durch die energetische Ertüchtigung werden Denkmale erhalten, denn nur so sind sie für die heutigen Nutzer*innen brauchbar und zukunftsfähig. Ohnehin sind beim Bauen im Bestand stets konkurrierende Belange in ein Gleichgewicht zu bringen und dabei Kompromisse zu finden, seien es Anforderungen an den Brandschutz, den Schallschutz, an die Barriere-

freiheit oder schlichtweg besondere Bauherrenwünsche. Veränderung muss also sein, jedoch mit Augenmaß und mit Bedacht. Während es in der Regel ein Leichtes ist, die Dämmungen von Dach, oberster Geschossdecke und kalter Kellerdecke, auch in durchaus für den Neubau üblichen Stärken, unauffällig unterzubringen, stellt die Fassade eine besondere Herausforderung dar. Außendämmungen sind aufgrund des erhaltenen Erscheinungsbildes oftmals auszuschließen, Innendämmungen sind hingegen heikel in Bezug auf die Bauphysik, da die Gefahr von Tauwasserausfall in der Konstruktion steigt. So ist bei Innendämmungen zwischen

Wärme- und Feuchtschutz abzuwägen. Mit diesem Thema beschäftigt sich in fundierter Weise die Wissenschaftlich-Technische Arbeitsgemeinschaft für Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege. Sie veröffentlicht die von ihr erarbeiteten technischen Regeln in einer Reihe von WTA-Merkblättern, unter anderem Empfehlungen zur Innendämmung von Fachwerkhäusern. Anhand dreier in den letzten Jahren saniertener Fachwerkgebäude im Raum Tübingen soll nun der Fokus bei dem umfassenden energetischen Thema auf den Umgang mit der Außenwand gelegt werden, da sie prägend ist für die Gestalt der Außenhülle.

Scheune in Tübingen-Derendingen im Hintergrund, davor steht das ehemalige Schulhaus.



Wohnraum in der ehemaligen Tenne; naturweißer Kalkputz, unbehandelte Holzoberflächen und ein geölter Betonboden prägen die Raumschale.



Scheune ungenutzt – umgenutzt

In einem reizvollen, dörflich anmutenden Kontext liegt die ehemalige Zehntscheuer am Ortsrand von Tübingen-Derendingen: Gegenüber findet sich die Sankt-Gallus-Kirche mit Friedhof, nebenan das einstige Schulgebäude. Zusammen mit einem bäuerlich wirkenden Nachbarhaus und einem kleinen Nebengebäude ergibt sich so eine schön gefasste Hofsituation für die großvolumige, vor rund 500 Jahren erbaute Fachwerkscheune. Ihre Besonderheit ist die komplette, gut erhaltene Konstruktion aus Eichenholz, die auch den Dachstuhl umfasst. Nur wenige Hölzer mussten im Laufe der Jahrhunderte erneuert werden, da die harte Eiche Schädlings- und Feuchtebefall wacker die Stirn bot. Zusammen mit einer kleinen Baugemeinschaft erwarb der Architekt Christoph Manderscheid im Jahr 2017 das Gebäude, um es in der Folgezeit genauer zu untersuchen und dessen jetzige Nutzung mit drei Wohnungen sowie einem Büro en detail zu planen. Da von Ökonomiegebäuden selten Pläne existieren, wurde zunächst eine Bauaufnahme mit genauem Aufmaß der Balken- und Sparrenlagen gefertigt, auf deren Grundlage sehr exakte Grundrisse und Schnitte entwickelt werden konnten. Ziel seiner Planungen war es, den Scheunencharakter, dabei insbesondere das imposante Dach in seiner Durchgängigkeit zu bewahren und gleichzeitig einen hohen Komfort mit guter Belichtung bei möglichst geringem Energieverbrauch zu schaffen. So verzichtete er auf Dachaufbauten wie Gauben und entschied sich stattdessen für den Einbau lang gezogener Lichtbänder, die mit speziellem

Sonnenschutzglas ausgerüstet sind. Zudem gelang es, die buckelige und krumme Dachform trotz des neuen, vierzig Zentimeter starken Dachaufbaus zu erhalten. Der wuchtige Sockel aus Bruchsteinen, der gleichzeitig das Fundament bildete, wies in einigen Bereichen starke Salzbelastungen auf. Im Zuge der stückweisen Fundamentunterfangung wurde er deshalb gut gereinigt; seine Fugen wurden außen und innen tief ausgekratzt und mit einem natürlich hydraulischen Kalkmörtel neu verfügt. Denn Salze befördern den kapillaren Feuchtetransport und sind auf lange Sicht putzschädigend, weshalb an solchen Stellen entsprechend sorgsam vorzugehen ist. Im darüber liegenden Fachwerkbereich fanden sich in Teilen neuzeitliche Reparaturstellen und Gefachfüllungen aus zementhaltigen Schwemmsteinen. Diese galt es zu entfernen und durch neue fachwerkgeeignete Steine mit einem Bindemittel aus Kalk zu ersetzen. In Zusammenhang mit der partiellen Gefacherneuerung erledigten die Zimmerleute gleich kleinere Holzreparaturen. Offene Fugen am Gefach wurden teils mit Lehm, teils mit Kalk gestopft, damit auch die Winddichtheit gewährleistet ist. Für den sodann von innen auf einen Putzträger aufgespritzten, neun bis zehn Zentimeter starken Wärmedämmputz war ein feuchtetechnischer Nachweis erforderlich, da bei Sichtfachwerk nur geringere Dämmstoffstärken nachweisfrei umsetzbar sind. Eine hygrothermische Simulation durch den Bauphysiker bestätigte die dauerhafte Funktionstüchtigkeit der Konstruktion.

Mit eingeputzten Dichtungsbändern sind die Übergänge von Holz zu Putzflächen ausgebildet,



Bauernhaus in Nehren mit Klebdächlein, welches die Balkenköpfe schützt, und dem Segensspruch »Dis Haus steht auf eben Land / Gott behiet es vor Feir und Brand«.

*Zimmer mit Lehmputz
und darin integrierter
Wandheizung*



so dass auch hier eine durchgängige Luftdichtheitsebene entsteht. Die Qualität solcher exakt auszuführenden Anschlüsse lässt sich mittels eines Gebäudedichtheitstests kontrollieren, bei dem etwaige Leckagen deutlich werden. So konnte in der Scheune nach erfolgter Messung an diversen, noch zugänglichen Stellen entsprechend nachgebessert werden. Der hier verwendete Naturkalk-Dämmputz besteht aus Blähglas, Kalk und Methylzellulose. Er ist kapillar aktiv, hoch diffusionsoffen und schimmelwidrig – und so vor allem denkmalgerecht. Auf den Dämmputz wurde innen ein naturweißer Kalk-Edelputz aufgebracht, der ohne Anstrich eine angenehme Oberfläche und Farbigkeit aufweist. Der kalkbasierte Putzaufbau kann Luftfeuchte abpuffern und fördert ein angenehmes Raumklima. Lediglich in der kleinen vermieteten Wohnung erhielt er zum Schutz einen Anstrich aus Kalkfarbe. Geschützt durch einen Streifen Leinölanstrich ist auch der Sockelbereich, also der Übergang vom Boden zur Wand. Früher war dies eine durchaus gängige und einfache Alternative zu einer Sockelleiste aus Holz, die jedoch ein wenig in Vergessenheit geraten ist. Die neuen kastenförmigen, mit blauer Leinölfarbe gestrichenen Fenster sind innen aufgesetzt und liegen in der Dämmebene. Somit ist der Großteil des Rahmens durch die Holzständer und -riegel abgedeckt, der Lichteinfall wird maximal genutzt und das Fachwerk wirkt dadurch von außen ungestört. Außenseitig wurde der neue Gefachputz mit französischem Ockerpigment leicht eingefärbt und mit

einer weichen Bürste verrieben. Das Holz des Fachwerks blieb gänzlich unbehandelt. Die Bewohner heizen ihre Räume über Fußboden- und in Teilen über Wandheizungen, derzeit noch mit zwei Erdgasthermen. Eine Fernwärmeleitung ist bereits vorbereitet und kann künftig bei der Ausweitung des Fernwärmenetzes durch die Stadtwerke an dieses angeschlossen werden.

Ein Bauernhaus mit schlichtem Charme

Nehren im Kreis Tübingen wartet mit einem besonderen Charakteristikum auf: An der Hauptstraße reiht sich ein schmuckes Fachwerkhaus an das nächste, weshalb der historische Ortskern seit 2003 denkmalgeschützt ist und eine Etappe auf der deutschen Fachwerkstraße bildet. Größtenteils versehen mit Klebdächlein und in die Rahmenhölzer eingekerbten Segenssprüchen, säumen die stattlichen Fachwerkgiebel der Wohnhäuser die Straße, während die Scheunen meist quer dazu stehen. Einen solchen Haken- oder auch Winkelhof haben die Denkmalpflegerin Simone Wolfrum und ihr Mann Aleksandar Nenov zusammen mit dem Reutlinger Architekten Eberhard Wurst in den Jahren 2019 und 2020 aufwendig saniert. Das Wohnstallhaus liegt in leichter Hanglage auf einer kleinen Kuppe in der Kappelstraße. Auf einem massiven Sockelgeschoss sitzt das Erdgeschoss aus verputztem Fachwerk, worauf eine dreigeschossige Satteldachkonstruktion folgt. Dendrochronologische Untersuchungen an einem Rähm, einem Fenstersturz und im Dach

decken sich mit der Bauinschrift 1696, die das Erbauungsjahr wiedergibt. Der Rückbau innenseitiger Verkleidungen und Polystyrolämmungen förderten im Erdgeschoss einen bauzeitlichen Eckständer mit Herrgottswinkel und partielles Flechtwerk mit Lehmewurf, jedoch auch etliche Fachwerkerneuerungen mit Tuffsteinfüllungen aus dem 19. Jahrhundert zutage. Auch Schädigungen der Schwelle und Feuchteschäden durch die nicht fachgerechte Innendämmung kamen zum Vorschein. Maßgebliche Veränderungen erfuhr das Haus 1924 durch die Errichtung eines quer zum Wohnhaus stehenden Zwerchhauses und 1929 durch die Aufstockung des direkt an den Wohnteil anschließenden Stallbereichs. 1963 erhielt es zudem eine Schleppgaube. Eine Unterkellerung, bestehend aus zwei Kellerteilen, findet sich lediglich unter dem Wohnteil. Von dem Bauernhaus fanden sich zwar etliche Pläne der verschiedenen Umbauphasen, doch war es ein Anliegen der fachkundigen Bauherrschaft, ein verformungsgerechtes Aufmaß und eine bauhistorische Untersuchung fertigen zu lassen, um auf diese Weise mehr über das Gebäude zu erfahren. Dies brachte dann auch interessante Erkenntnisse zu Tage. So wird vom Bauhistoriker Christoph Kleiber aufgrund verschiedener Befunde gemutmaßt, dass im 18. Jahrhundert ein größerer Gastraum einer Wirtschaft durch Zusammenlegung der Stube und Kammer angelegt worden sei.

Für die Dämmung von Dach und Boden konnten, wie bei vielen anderen Projekten auch, unauffällige Lösungen gefunden werden, indem der Hauptanteil der Dämmung zwischen den Sparren und Balken untergebracht wurde. Die Außenwand

erforderte allerdings eine tiefergehende Erörterung. Eine zunächst durchgeführte Untersuchung unterschiedlicher Innendämmvarianten führte final zur Entscheidung für die Verwendung von sechs Zentimeter starken Holzfaserplatten, die auf einen Ausgleichsputz aus Kalk aufgebracht wurden. Zwischen den Geschossdecken wurde an den Wänden durchgedämmt. Darauf erfolgte nach einer Kammspachtelung die Verlegung von Heizschlaufen für eine Wandheizung, welche gleichzeitig die Bauteiltemperatur erhöht. Dies wirkt einem Tauwasserausfall entgegen. Zudem dient der hier ungefähr drei Zentimeter stark aufgebrachte Lehmputz als Dampfbremse. Er hat hervorragende wärmespeichernde und feuchtaufnehmende Eigenschaften, so dass im Zusammenspiel mit der Strahlungswärme der Heizung eine behagliche Wohnatmosphäre entsteht. Damit der zuletzt aufgezugene Lehmfeinputz weitgehend rissfrei bleibt, wurde darunter ein Gewebe eingebettet. Den Anstrich mit einer leicht abgetönten Lehmfarbe übernahm die Bauherrschaft in Eigenleistung selbst. Allseitig umlaufende Futter aus Nadelholz umfassen die dreigeteilten Fenster nach historischem Vorbild. In Kombination mit modernen Dichtungsbändern und Zweifachwärmeschutzverglasung führt auch alte Beschlagtechnik in Form von Eckwinkelbändern und Reibern zu guten Wärmeschutzeigenschaften des Fensterelements. Argumente eingeschränkter Möblierbarkeit und möglicher Beschädigungen der Wandheizung beim Aufhängen von Bildern lassen sich leicht entkräften: Der Verlauf der wasserführenden Leitungen ist mittels Thermografie oder einer speziellen Wärmebildfolie zu orten, so dass getrost Nägel und Schrauben in den Zwischenräumen platziert werden können. Und gerade die sparsame Möblierung der durch keinerlei Heizkörper beeinträchtigten Räume lässt den bäuerlichen Charme der Stuben und Kammern regelrecht wieder auferstehen. Raumlange, einfache Fichtedielenböden, teilweise mit Querfriesen in dunklerem Eichenholz unterteilt, unterstreichen diese schlichte und doch effektvolle Raumwirkung. Alle neu hinzu gekommenen Bauteile aus Holz blieben holzsichtig, die alten Lamberien und Deckentäfer erhielten einen auffrischenden Anstrich ihrer Lackoberflächen.

Biedermeier trifft Raumfahrttechnik

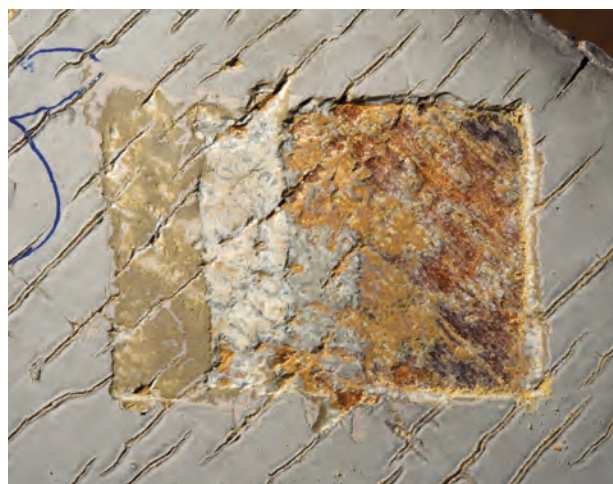
Mit dem dritten Projekt wenden wir uns einer Sanierung mit einer Außendämmung zu. Noch im Geltungsbereich der Tübinger Altstadt gelegen, geht es nun um ein stattliches Wohngebäude aus der Biedermeierzeit mit einem Erdgeschoss in Sandstein und zwei verputzten Obergeschossen in Fachwerk-



Stube mit Deckentäfer – nach Verlegung der Heizschlaufen



Frühsummer 2018: Aufbringen des Aerogel-Putzes auf die dafür vorbereitete Fassade



Die durch die Restauratorin freigelegte Schichtenfolge von sechs Farbfassungen auf bauzeitlichem Klappläden

bauweise. Es wurde im Jahr 1829 für den Juristen Eberhard Friedrich Hehl (1765–1847) nach Plänen des Architekten Christian Friedrich Roth (1787–1855) errichtet. *Das breit gelagerte Haus ist bezeichnend für die ersten Wohnbauten, die im frühen 19. Jahrhundert unmittelbar vor den Wällen der alten Städte in offener Bauweise, zumeist an neuen und attraktiven Straßen und vor einem großen Gartengrundstück entstanden. Gestalterisch wirkt es vor allem durch den axialsymmetrischen Aufbau mit seinem bis zum Gurtgesims hinaufreichenden Mitteleingang, dem beherrschenden Dachhaus an der Straßenseite sowie durch die Ausstattung aller Fenster mit Klappläden.* Liest man diese Begründung der Denkmaleigenschaft und schaut die historischen Pläne und Fotoaufnahmen an, so ist leicht festzustellen, dass das Wohnhaus in seiner Fassade weitgehend unverändert überliefert ist. Auch wird deutlich, dass zur schützenswerten Sachgesamtheit der in Terrassen gegliederte, großzügige Garten und ein Gartenhaus gehören. Da neben dem geschützten Fassadenbild im Inneren Ausstattungen wie bauzeitliche Lamberien und profilierte Holzfensterleibungen die Außenwände prägen, stellte sich die Frage, wie mit einem möglichst schlanken Aufbau der Wärmeschutz herzustellen sei.

Die Lösung bot ein hochmoderner Aerogelputz, dessen Bestandteil in erster Linie Luft ist, was ihn ungemein leicht macht. Winzige Silikatkügelchen umschließen hierbei jeweils einen Hohlraum, die wiederum über Kalk als Bindegerüst zusammengehalten werden. Der Putz weist eine dreimal bessere Dämmwirkung als herkömmliche Dämmputze auf. Entwickelt hat ihn die schweizerische Empa, ein Institut, das »Materialien und Technologien für eine nachhaltige Zukunft« erforscht. In den sechziger Jahren wurde Aerogel-Material zur Isolation

von Raumanzügen verwendet. Der Einsatz dieses modernen Putzes bedurfte einiger Diskussionen zwischen dem Planer Gerhard Schmid, der Energieberaterin Verena Klar, dem Hersteller und den Verantwortlichen im Landesamt für Denkmalpflege, da er erst seit 2012 auf dem Markt ist. Die Bauherrschaft war hingegen schnell begeistert und fuhr kurzerhand in die Schweiz, um dort ein Denkmalprojekt zu besuchen und sich Ratschläge der Eigentümer einzuholen. In unserem Nachbarland ist Aerogelputz weitaus üblicher und bekannter als hier, wo er noch ein Schattendasein fristet, nicht zuletzt wegen des doch recht hohen Preises. Gerade im Denkmalschutz kann er jedoch sehr viel leisten. Nachdem verschiedene Eignungsgutachten vorgelegt und ein jährliches Monitoring durch den Hersteller vereinbart waren, konnte im Frühjahr 2018 gestartet werden. Der alte Kammputz aus den dreißiger Jahren musste zunächst abgeschlagen und die Fachwerkfassade mit einem wellenförmigen Putzträger und Balkenpapier vorbereitet werden. Die Gefache erhielten dabei eine mineralische Verfestigung. Auf einen Vorspritzmörtel kam sodann der Aerogelputz in einer Stärke von drei bis vier Zentimetern. Statt Eckwinkel einzusetzen, benutzten die Stuckateure, wie es früher üblich war, ein Holzbrett, um die Gebäudeaußenecken anzuschlagen. Ein zu schnelles Austrocknen des kalkbasierten Putzes verhinderte der Bauherr in der ersten Trocknungsphase durch tägliches Befeuchten mit einer Wasserspritze. Die Oberfläche bildet nun ein mineralischer, feiner Oberputz, der zweimalig mit einer Silikatfarbe gestrichen ist.

Ganz oben im Spitz des Giebeldreiecks stieß die Restauratorin Julia Feldtkeller bei ihrer Befunduntersuchung auf originale Putz- und Farbfas-



Haus Neckarhalde 32 in Tübingen, darüber das Schloss auf einer historischen Aufnahme um 1900. Laut »Tübinger Chronik« wohnten zu dieser Zeit »etwa ein dutzend Universitätsprofessoren« in der Neckarhalde.



Das Haus Neckarhalde 32 in neuem Putzgewand

sungen. Demnach zierte ehemals ein heller grünlicher Ton die Putzfassade und gräulich-bräunliche Farbtöne prägten die Holzteile, woraus die jetzige Farbgebung abgeleitet ist. Erstaunlich ist, dass es sich bei den Holzklappläden noch um bauzeitliche Modelle handelt, deren frühere Farbigkeit in einzelnen Schichtungen ebenso von der Restauratorin zutage gelegt wurde. Oftmals führt eine solch fundierte Vorgehensweise der Farbbestimmung alter Fassungen und eine darauf basierte Farbwahl zu sehr stimmigen Resultaten. Im Bereich des lediglich

gereinigten Sandsteinsockels kam eine mineralische Innendämmung zum Einsatz. Die aus Zellulosefasern bestehende Dachdämmung befindet sich zwischen den Sparren, darüber liegen sechs Zentimeter dicke, dämmende Holzfaserverplatten als zweite wasserführende Schicht, falls einmal ein Ziegel schadhaft sein sollte. Bildlich gesprochen, trägt das Haus nun »Pudelmütze zum Leibchen«, aber auch ein Leibchen wärmt, wenn es aus Angorawolle besteht. Da das Bauwerk über einen sehr großen Gewölbekeller verfügt, war es leicht möglich, Lagerraum für

Holzpellets zu schaffen. Diese lagern dort in großen, textilen Silos und speisen die zwei kaskadenartigen Kessel im Technikraum, so dass die acht Wohnungen im Haus sowie das Nebengebäude die nötige Wärme mit sehr guter CO₂-Bilanz beziehen.

Baukultur braucht Kompetenz

Alle drei Vorhaben erhielten Fördermittel der Kreditanstalt für Wiederaufbau. In zwei Fällen konnte jeweils das sogenannte »KfW-Effizienzhaus Denkmal« erreicht werden. Bei dem Bauernhaus in Nehren kamen »KfW-Einzelmaßnahmen« zur Umsetzung, da der direkt an den Wohnteil angrenzende Stallteil erst zu einem späteren Zeitpunkt saniert und ausgebaut werden soll. Weiterhin existieren Förderungen seitens der Denkmalbehörde und steuerliche Abschreibungsmöglichkeiten, die den finanziellen Mehraufwand bei geschützten Gebäuden etwas kompensieren sollen. Die gezeigten Projekte illustrieren allesamt eines: Für jedes Denkmal, für jede Aufgabe ist eine spezifische Antwort zu finden. Unverzichtbar ist bei derart umfangreichen Kernsanierungen eine detaillierte Befunderhebung, wozu – je nach Objekt – zeichnerische Bauaufnahmen, Schadenskartierungen, bauhistorische und restauratorische Untersuchungen zählen. Auf dieser soliden Basis und in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege erfolgen sodann die genaue Konzeption und Detailplanungen durch erfahrene Architekt*innen, meist mit entsprechenden Fachplanern oder Beratern zu den Themen Brandschutz, Bauphysik und Energie. Letztlich führt eine sorgfältige Ausführung mit versierten Handwerksbe-

trieben, die mit den adäquaten Techniken vertraut sind, zu gestalterisch überzeugenden und dauerhaft funktionierenden Ergebnissen. Zimmermannsmäßige Holzverbindungen und das Wissen um Kalk- und Lehmverarbeitung gehören genauso dazu wie die schonende Integration moderner Haustechnik in das alte Gemäuer. So entstehen höchst individuelle, weiterentwickelte, von ihren Bewohnern geschätzte und gepflegte Häuser. Diese stellen einen wesentlichen Beitrag zur Baukultur dar und die Hoffnung besteht, dem um sich greifenden Verschwinden von Scheunen und ortsbildprägenden Bauernhäusern auf dem Lande mit gelungenen Sanierungsbeispielen entgegenzuwirken.

LITERATUR

Ekkehart Hänel: Fachwerkinstandsetzung, Beuth Verlag und Fraunhofer IRB Verlag 2018

Beatrice Sendner-Rieger (Hrsg.): Scheunen ungenutzt – umgenutzt, Denkmalpflege im Thurgau, Verlag Huber u. Co. Frauenfeld (Schweiz) 2001

Tanja Dettmering und Helmut Kollmann: Putze in Bausanierung und Denkmalpflege, Beuth Verlag 2019

Ulrich Röhlen und Christof Ziegert, Lehm-Bau-Praxis, Beuth Verlag 2020

DIE AUTORIN

Verena Klar hat zunächst in Darmstadt, dann in Berlin Architektur studiert. Sie ist als Freie Architektin und Energieberaterin im Raum Tübingen tätig; bei der Scheune hatte sie die Bauleitung inne, bei den beiden anderen Gebäuden war sie Energieberaterin. 2016 wurde ein von ihr begleitetes Projekt, das Geburtshaus Ludwig Uhlands in der Neckarhalde 24 in Tübingen, mit dem Denkmalpreis Baden-Württemberg ausgezeichnet.



Heimat bewahren –
Heimat gestalten.
Damit etwas bleibt.
Ihr Erbe hilft!

Foto: Rose Hajdu, Stuttgart

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

An die Spitze der Geleitworte für das »Schwäbische Baumbuch«, dessen Bearbeitung und Herausgabe die Forstdirektion in die Hand genommen hat, geziemt es sich, die Namen derer zu stellen, welche der Aufgabe der Sammlung, Sichtung und Darstellung des reichhaltigen Stoffes mit Sachkunde und Hingabe sich unterzogen haben. Diese sind: Forstrat Dr. Speidel, Mitglied des Kollegiums der Forstdirektion und bei derselben zur Vertretung der Sache des Heimatschutzes bestellt, und Forstassessor Feucht, mit den Erhebungen im Lande und der Verarbeitung der Aufnahmen betraut und schon bisher durch literarische Veröffentlichungen auf verwandten Gebieten rühmlich bekannt.¹

Otto Feucht, Forstassessor, Fotograf und Mitverfasser des 1911 erschienenen »Schwäbischen Baumbuchs«, muss die so markante Tanne am Wilden See glatt übersehen haben, als er in Begleitung des (als Türöffner und Ansprechpartner der Ämter unersetzlichen) Forstrats Dr. Speidel mit seiner Kamera

durchs Land streifte, um die spektakulärsten, ältesten und stärksten Bäume abzulichten. Das erstaunt etwas, war man doch gut vorbereitet in das Buchprojekt gestartet. Heimat- und Naturdenkmalschutz scheinen bei der Forstverwaltung bestens aufgehoben gewesen zu sein: Schon 1907 war ein Erlass der Forstdirektion an die Forstämter ergangen, der die Erhaltung der Naturdenkmäler in den Staatswaldungen zum Gegenstand hatte und tunlichste Sorgfalt in Pflege derselben empfahl. Es wurde sogar angeordnet, die erhaltungswürdigen Naturdenkmäler in den Wirtschaftskarten zu verzeichnen. Auch auf weitere Vorarbeiten konnte zurückgegriffen werden: Schon im Jahr 1850, so wird in der Einleitung des Baumbuchs vermerkt, hatte das Organ der Kgl. Württembergischen Finanzkammer, Abteilung für Forste, in ihrem nichtamtlichen Teil eine ständige Rubrik eröffnet: Merkwürdige Bäume, mit einer Aufforderung an die Forstleute zu Mitteilungen und mit der Begründung: Da wir nach und nach die Riesen der forstlichen Pflanzenwelt, welche



Abb. 6.

FEUCHT 1927.

Weißtannen-Urwald am Steilhang.

die Waldungen unseres engeren Vaterlandes schmücken, aufzuzählen gedenken. In den »Blättern des Schwäbischen Albvereins«, in denen der Pfarrer, Geograf, Botaniker und Landeskundler Robert Gradmann im Jahr 1900 seinen berühmten Aufruf »Zur Erhaltung der vaterländischen Naturdenkmäler« veröffentlicht hatte, war zuvor schon (in den Jahrgängen 1894 bis 1897) über *Alte, schöne und interessante Bäume in Württemberg* berichtet worden. Schließlich hatte auch der Landesverein Württemberg des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde umfangreiches Material zusammengetragen. Baumbücher hatten Konjunktur in jenen Jahren, angefangen vom »Forstbotanischen Merkbuch für Westpreußen« des Danziger Professors Hugo Conwentz (1900) über »Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Baden« des Forstbotanikprofessors und Großh. bad. Geheimen Hofrats, ord. Professors der Botanik Dr. Ludwig Klein (1908) bis zu dem 1912 in Straßburg veröffentlichten Büchlein »Naturdenkmäler in Elsass-Lothringen« des Kaiserlichen Oberförsters Wilhelm Lessel.

Vom Bannwald zum Nationalpark

Dass die bizarre Tanne am Fußpfad zum Wilden See hinunter es dennoch nicht ins »Schwäbische Baumbuch« geschafft hat, ist verwunderlich, steht sie doch im 1911 von der Forstdirektion ausgewiesenen Bannwald, dem allerersten Totalreservat des Landes und heutigen Herzstück des 2014 gegründeten Nationalparks. Es darf angenommen werden, dass man den Wald um den Karsee herum zuvor einer gründlichen Inventur unterzogen hatte, denn der Initiator der Bannlegung, der Forstprofessor Christof Wagner (1869–1936), lehrte Forstliche Betriebswirtschaftslehre, und der Verzicht auf den Holztrag dürfte schon damals geschmerzt haben. Der Baumbuch-Fotograf Otto Feucht (1879–1971), der alsbald im Ruf einer Ikone der württembergischen Naturschutzbewegung stand, hat immerhin nachträglich die Scharte ausgewetzt: 1928 veröffentlichte er einen Aufsatz über das Bannwaldgebiet um den Wilden See – nicht ohne eindrucksvolles Foto der Tanne, aufgenommen im Jahr zuvor.²

Die wirtschaftliche Entwicklung verläuft indes, auch in der Bewirtschaftung des öffentlichen Waldes, selten geradlinig, sondern eher in Pendelschwüngen. Die Bodenreinertragslehre hatte im frühen 20. Jahrhundert zur Verkürzung der Umtriebszeiten, zur Absenkung der Vorräte und zur rascheren Nutzung der »faulen Gesellen« gedrängt – keine günstigen Voraussetzungen für Waldnaturschutz und Baumdenkmalschutz. Tonangebend waren der »Antrag Törring« (1908) im Bayerischen Landtag und dessen Nachwehen in den übrigen



80. Königin des Bergwalds ist die Fichte.
Bergbahn am Wilder im Schwabwald.

Harfenfichte 1933, abgebildet in: Walter Schoenichen, *Urwaldwildnis in deutschen Landen. Bilder vom Kampf des deutschen Menschen mit der Urlandschaft*, Neudamm 1934

Länderparlamenten, mit denen die Forstverwaltungen betriebswirtschaftlich auf Kurs gebracht werden sollten. Umso abrupter erfolgte 1933 der nächste Pendelausschlag.

»Urwaldwildnis in deutschen Landen. Bilder vom Kampf des deutschen Menschen mit der Urlandschaft« lautet der Titel eines 1934 erschienenen Buches von Walther Schoenichen, dem Direktor der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen, nachmals Deutschlands oberster Naturschützer als Leiter der Reichsnaturschutzstelle. *Von seiner heldischen Seite* wolle er den deutschen Wald betrachten, schreibt der Autor im Geleitwort am Erntedankfest 1933, denn *das hinter uns liegende Zeitalter des Liberalismus hat die rein materialistische Grundstimmung seines Wesens vielleicht am deutlichsten darin geoffenbart, dass es unseren Wald fast nur noch als Erzeugungsstätte wirtschaftlicher Werte eingeschätzt und behandelt wissen wollte*. Im Bildteil des ob seiner schwülstig-völkischen Sprache kaum mehr genießbaren Buches findet sich unter vielen respektablen

Schwarzweißfotos auch das eines Baumes, der eine frappierende Ähnlichkeit mit Feuchts Tannenfoto aufweist, versehen freilich mit der Bildunterschrift *Königin des Bergwalds ist die Fichte. Berghang am Wildsee im Schwarzwald*. Und im Erläuterungsteil zu den Bildtafeln heißt es dazu: *Am Wildsee in der Schönmünz im Schwarzwald hat der Württembergische Staat ein 73 ha großes Naturschutzgebiet begründet. Die Steilhänge des von den Kräften der Eiszeit in die Gebirgsflanke genagten Kessels sind mit dichtem, urwaldartigem Fichtenwald bekleidet. Den Boden des Kessels nimmt der Wildsee ein. Unser Bild zeigt eine Harfenfichte.*

Harfenfichte oder doch Weißtanne?

Wie das – Fichte oder Tanne? Die Rindenstruktur des Hauptstammes lässt auf dem Foto auf eine Weißtanne schließen, wogegen die Harfenarme eher von einer Fichte zu stammen scheinen. Hatte Schoenichen sich aus dem Fundus von Otto Feucht bedient und sich sodann vertan mit seiner Bildunterschrift? *Die botanischen Aufnahmen dieses Buches*, heißt es im Vorspann, *stammen – soweit sie nicht von dem Verfasser selbst gewonnen wurden – von Fräulein Marie Jaedicke-Berlin*. Egal, Hauptsache der Baum taugt für die Botschaft des Autors: *Der gewaltige Umschwung, der nunmehr unsere ganze Nation mit fortgerissen hat, bringt auch die ertümliche Geltung des deutschen Waldes von neuem zu Ehren. Wie es in Urzeiten gewesen ist, so soll auch künftig wieder unser Wald die Heimat der deutschen Seele sein und soll so mithelfen, unser Volk zu erfüllen mit dem heldischen Geiste des Dritten Reiches – mit dem Geiste unseres großen Führers!*



Die Tanne 1978

Wozu mächtige Baumgestalten nicht schon erhalten mussten! Wie viele Eichen und Linden hatte man dem Führer gewidmet und nach 1945 ebenso rasch wieder ent- oder umgewidmet; bei Tannen oder Fichten ist uns von derlei Taufen und Patenschaften nichts überliefert. Immerhin soll da und dort auf einem Tannenriesen auch mal die Hakenkreuzfahne gehisst worden sein. Der braune Blut- und Bodenschwulst hatte auch den Naturschutz angesteckt und missbraucht, und es sollte Jahrzehnte dauern, bis mit dem Naturdenkmalschutz wieder ein unverkrampfter Umgang gepflegt werden konnte. Erst in den 1970er-Jahren erinnerte man sich forstlicherseits wieder der Baumbücher der Jahrhundertwende, und in Stuttgart wurde sogar der Forstminister für die Idee gewonnen, mit Hilfe der Forstämter eruieren zu lassen, was eigentlich von all den spektakulären Baumoriginalen die beiden Weltkriege mit ihren (Holz-)Hungerjahren überdauert hatte. Es fand sich sogar wieder ein Forstassessor, der mit Kamera und Feder umzugehen verstand, sodass die Recherche in einen Bildtextband mündete.³ Klar, dass darin Otto Feuchts Tanne (Schoenichens »Harfenfichte«) im Kapitel »Urwald am Wilden See« nicht fehlen durfte:

Unser Urwald-Klischee, so beginnt der Text zum Schwarzweißfoto der seit knapp vier Jahrzehnten kaum veränderten Tanne, *das uns aus Großmutterns Märchenbuch geblieben ist, finden wir am Wilden See rundum bestätigt. Es stimmt alles: die Tannenriesen, die gebleichten Baumskelette und deren umgestürzte, vermorschende Trümmer, die schwellenden Moospolster, die wiegenden Farne, murmelnde Quellen und Bächlein, der im Moor sich suhlende Hirsch, ein unergründlicher, schwarzdunkler See und – nicht zu vergessen – die verwünschten Überreste einer einsamen Einsiedelei*. Im Folgenden wendet sich der Text der Entstehung des »Urwalds« zu, entstanden aus einem Großbrand im Trockensommer des Jahres 1800, den offenbar nur ein paar Tannen in der steilen Karwand überlebt hatten, sowie aus intensiver Kulturtätigkeit (Saat und Pflanzung) der Forstleute. Natürlich wird auch auf die Entstehung des Bannwalds zurückgeblickt, auf den Ideengeber Christoph Wagner wie auf Sinn und Zweck der Totalreservate für die forstwissenschaftliche Forschung.

Die Fotografie von Baum und Wald sollte den Verfasser des neuen Baumbuchs – nicht anders war es Otto Feucht ergangen – so bald nicht mehr loslassen, und deshalb ist es kein Wunder, dass er die Tanne am Wilden See noch mehrmals porträtiert hat; zur Jahrtausendwende taucht sie erneut in einem Bildtextband⁴ auf, diesmal freilich vor dem stark veränderten, ja verstörenden Hintergrund aus



Die Tanne 1990



Die Tanne im Jahr 2000

abgestorbenen Käferfichten. Die Massenvermehrung der Borkenkäfer hatte dem Bannwald vor der Jahrtausendwende so zugesetzt, dass sein Anblick, zumal aus der Perspektive der Wanderer auf dem vielbegangenen Westweg des Schwarzwaldvereins, vom »Eutinggrab« hoch oben über den See hinweg, Betroffenheit auslösen musste. Unter der Überschrift »Wilder See – Bannwald am Ende?« und unterlegt mit Horrorfotos von Käferbaumskeletten wird die These gewagt: Hätte im Jahr 1908 Christof Wagner, Professor für forstliche Betriebswirtschaft in Tübingen, die Risiken vorausgeahnt, hätte er der Königlich Württembergischen Forstverwaltung kaum vorgeschlagen, die Waldumgebung um den Wilden See zum Banngebiet zu erklären. Fast ein Jahrhundert lang war alles gut gegangen, auch ohne försterliche Schädlingsprophylaxe, und jetzt waren mit einem Mal 60% der Fichtenaltbestände dürr geworden und abgestorben. Das Jahrzehnt des Waldsterbens schienen sie noch in leidlich guter Verfassung überstanden zu haben, auch die Orkane der 1990er-Jahre hatten dem Bannwald nicht allzu heftig zugesetzt – und nun also dies.

Der nächste Besuch der Tanne, bei welchem – selbstredend – auch wieder ein Foto entstand, fand erst zwei Jahrzehnte später, im trockenheißen

Spätsommer des Jahres 2020 statt. Seit fünf Jahren war der Bannwald zur Kernzone des Nationalparks geworden. Auslöser war diesmal nicht nur die Neugier, wie der Wald und wie speziell die Tanne den Trockenstress drei aufeinander folgender Hitzesommer überstanden hatte, sondern ein Foto des Baumes als Blickfang in der Forstzeitschrift AFZ–Der Wald, darunter die Bildunterschrift: *Die Peterstanne* zählte vor 100 Jahren zu den schönsten Bäumen Württembergs. Im Park wird sie vernachlässigt. Sie sollte als Naturdenkmal frei gestellt werden.⁵

Wieso war ihm der Name »Peterstanne« noch nie untergekommen? Und bedurfte die Tanne tatsächlich inzwischen pflegerischer Fürsorge? Eine »Peterstanne« fand sich immerhin im Internet, doch die stand einst weitab beim Örtchen Schellbronn im Enzkreis und war nach einem Waldhüter namens Peter benannt.

Der Autor des Beitrags, Helmut Volk, hebt die anthropogene Entstehung des Kulturwalds um den Wilden See hervor, beklagt die einseitige Information der Besucher und regt an, der Gründeridee des Bannwalds im Nationalpark zu gedenken: Neben Professor Julius Euting, der ein Denkmal im Park hat, sollten die Forstleute Prof. Christof Wagner und Dr. Otto Feucht einen Ehrenplatz erhalten, im



Die Tanne im Jahr 2020, geschätzt 170 Jahre alt

Freien, nicht nur in einer Videoschau. Otto Feucht am besten an der Peterstanne, einer wunderschönen Kandelaber-Fichte.

Weder Peterstanne noch Großvatertanne

Ja, wie das aber jetzt? Hatte ich etwa fahrlässigerweise eine Fichte stets als Tanne angesprochen? Oder umgekehrt: Wie konnte die so oft fotografierte Tanne von Helmut Volk zur wunderschönen Kandelaber-Fichte umgedeutet werden? Ein Blitzbesuch war unumgänglich. Die abgestorbenen Käferfichten von vor zwanzig Jahren waren unterdessen längst zusammengebrochen, und die Tanne, unabweisbar eine *Abies alba*, steht wieder in einem grünen Fichtengestänge. Die Krone des Hauptstammes ist noch immer unbedrängt und erscheint vital, mochten auch die Weißstannen auf den flachgründigen Som-

merhängen der Schwarzwaldtäler noch so gelitten haben. Nicht einmal eine Otto-Feucht-Gedächtnis-tafel wünscht man sich an dem Baum, wo der sie doch damals für sein »Schwäbisches Baumbuch« vergessen oder verschmäht hatte – und ich mich nicht längst mit der Grundidee der Nationalparks »die Natur Natur sein lassen« identifiziert?

Und noch ein (vorerst?) letztes Mal sorgte die Tanne am Wilden See für Irritation: Das Offenburger Tagblatt vom 28. Oktober 2020 brachte eine ganzseitige Reportage unter der Balkenüberschrift »Symbolbaum stellt Ansprüche« sowie den Untertitel *Die Tanne steht im Nationalpark unter Beobachtung: Man will wissen, wie sie sich ohne menschliche Eingriffe entwickelt. Die Bestandsaufnahme ist gemacht – in zehn Jahren wird nachgeschaut.* Fotografischer Aufmacher ist, wie könnte es anders sein, die Tanne am Wilden See. Die Bildunterschrift dazu lautet: *Der imposante Stamm der Großvatertanne, die auf dem Abstieg zum See liegt: Die Tanne gilt als Symbolbaum des Schwarzwalds.*

Nein, liebe Leser*innen: Es handelt sich hier nicht um die »Großvatertanne«. Die steht bekanntermaßen im Staatswald bei Freudenstadt am dortigen »Tannenriesenpfad« und gilt mit ihrem Stammvolumen von ca. 40 Festmetern als stärkste Tanne des Landes. Und nein, sie liegt auch nicht auf dem Fußpfad zum See hinunter. Sie steht noch immer da, scheinbar unerschütterlich trotz aller Fehlschlüsse und Schnappschüsse der staunenden Besucher. Und Symboltracht hin oder her: belassen wir es einstweilen doch beim »Schwarzwälder Charakterbaum« – selbst wenn ihm im Zuge des Klimawandels Douglasien oder Libanonzedern demnächst den Rang ablaufen sollten.

ANMERKUNGEN:

- 1 Schwäbisches Baumbuch. Herausgegeben von der Kgl. Württ. Forstdirektion, Stuttgart 1911
- 2 Otto Feucht (1928): Das Banngebiet am Wilden See beim Ruhestein. In: Veröff. der Staatl. Stelle für Naturschutz beim Württ. Amt für Denkmalpflege, Stuttgart, H. 4, S. 69-96; Foto S. 85
- 3 Wolf Hockenjos: Begegnung mit Bäumen. DRW-Verlag Stuttgart 1978
- 4 Wolf Hockenjos: Waldpassagen. doldverlag, Vöhrenbach 2000
- 5 Helmut Volk: Kulturlandschaft Schwarzwald – Wald und Mensch im Nationalpark, Teil 2. In: AFZ–DerWald 18/2020, S. 36 ff.

DER AUTOR

Wolf Hockenjos, Jahrgang 1940, lebt in Donaueschingen und war Leiter des staatlichen Forstamtes Villingen-Schwenningen sowie Waldreferent des Landesnaturschutzverbandes. Er verfasste mehrere Bildtextbände zu Wald- und Naturschutzthemen. Den SH-Lesern ist er durch eine Vielzahl von Beiträgen bekannt.

Ulrich Müller

Der Verein der Freunde des Instituts für Seenforschung und des Bodensees

Seit 100 Jahren engagiert für das »Schwäbische Meer«

Der Begriff »Schwäbisches Meer« für den Bodensee ist etwas aus der Mode gekommen. Doch bleibt für landeskundlich Interessierte die reizvolle Frage, wie berechtigt diese Namensgebung eigentlich ist. Zusammenfassend müsste man sagen: Sie ist schon sehr vollmundig.

Von seinem Festlandsockel abgesehen ist der Bodensee ein internationales Gewässer, ein Kondominium aller Anrainer, fast so etwas wie ein Niemandsland. Das hat übrigens keine Konflikte hervorgerufen, sondern ganz pragmatisch Kooperationen bewirkt. Nimmt man die früheren landsmannschaftlichen Grenzen hinzu, so sind schwäbisch – und zwar hier als Synonym von württembergisch gemeint – nur die Gemeinden Kressbronn, Langenargen, Eriskirch und Friedrichshafen. Der Uferanteil von Württemberg beträgt demgemäß magere 10 Prozent. Ist die Bezeichnung also Ausdruck eines

unberechtigten Besitzanspruchs, eine verbale Invasion oder eine Liebesbezeugung? Eigentlich geht das »Suebicum mare« auf die Römer und den Patriotismus deutscher Humanisten¹ zurück.

»Alemannisches Meer« spiegelt am besten die Bezüge zum See

Schon das königliche Württemberg schlug Pflöcke am See ein: Die Stadt Friedrichshafen entstand 1811 aus der ehemaligen Reichsstadt Buchhorn sowie Dorf und Kloster Hofen und wurde nach dem ersten württembergischen König Friedrich benannt. Sie prosperierte wirtschaftlich, beherbergte dann auch die königliche Sommerresidenz und die Schwäbische Eisenbahn von Stuttgart an den See, die vielleicht gar nicht als infrastrukturelle Großinvestition gedacht gewesen sein mag, wurde es tatsächlich. In den 1970er-Jahren tat die A81, die Bodensee-Auto-

Ein Mitarbeiter des Institutes für Seenforschung hält auf dem Forschungsschiff »Kormoran« eine Wasserprobe mit tierischem Plankton, welche zuvor dem Bodensee entnommen wurde.





Blick vom über 750 Meter hohen Gehrenberg auf den Bodensee

bahn, ein Übriges, um das Unterland mit dem See zu verbinden – der Bodensee als Sehnsuchtsort verlangte solche Verkehrsachsen. Heute haben wir überwiegend aus Württemberg 14 Millionen Tagesgäste (beliebt) und 6 Millionen Übernachtungsgäste (sehr beliebt), 57.000 Boote und 23.000 Liegeplätze. Und dann ist da noch eine Nabelschnur: Seit den 1950er-Jahren versorgt die Bodenseewasserversorgung 4 Millionen Menschen außerhalb der Bodenseeregion – und dabei wieder vor allem den württembergischen Landesteil mit Trinkwasser. Unser »Ländle« ist nämlich ein Wassermangelgebiet. Ein schlechtes Gewissen, dass »die Schwaben uns den Bodensee leersaufen«, muss niemand haben. Die täglich entnommenen 400.000 Kubikmeter entsprechen einem Prozent des täglichen Zuflusses; die Verdunstung ist doppelt so hoch.

Liebesbeziehung hin oder her: Wahr ist aber auch, dass – um zunächst beim Trinken zu bleiben – der Bodenseewein überwiegend aus dem Badischen kommt. Wahr ist, dass der Wasserzufluss nur zu ca. 10 Prozent aus schwäbischen Landen kommt, doch allein 60 % vom Alpenrhein. Wahr ist, dass die größte Stadt am See das badische Konstanz ist. Wahr ist schließlich, dass die Bayern, die Vorarlberger und vor allem die Schweizer am See kräftig mitmischen. Sie alle zahlten etwa zwei Drittel der rund 5 Milliarden Euro, die für die Reinhaltung des Sees aufgewandt wurden. Wenn also eine landsmannschaftliche Bezeichnung richtig wäre, dann müsste sie »Alemannisches Meer« heißen, die bin-

det alle ein. Und noch eine Korrektur ist nötig: Der Begriff »Meer« ist nur aus der Froschperspektive eines Max-Eyth-Sees oder des Eckensees im Oberen Schlossgarten der Landeshauptstadt berechtigt.

Allerdings ist der Bodensee für einen Binnensee schon sehr groß, der zweitgrößte See Mitteleuropas. Mit einer Fläche von 540 Quadratkilometer und einem Volumen von 48 Milliarden Kubikmetern, oder besser vorstellbar: In ein Aquarium von 10 Metern Höhe geschüttet, müsste dieses eine Länge von 80 Kilometern und eine Breite von 60 Kilometern (also ungefähr die Ost-West-Ausdehnung des Sees) haben.

Der Bodensee ist so groß, dass er sich schon sein eigenes Klima schafft, mit gewissen Parallelen zu einem maritimen Klima. Und er ist so groß, dass sehr komplexe Prozesse in ihm ablaufen und diese Prozesse sich fast alle, wegen der Größe, sehr langsam vollziehen und damit der forschenden Erkundung und der rechtzeitigen Vorausschau bedürfen.

Die Arbeit des Instituts für Seenforschung und des Bodensees

Damit sind wir bei der Seenforschung. 1920 wurde das heute so bezeichnete Institut für Seenforschung in Langenargen gegründet und es ist auch für die Erforschung aller weiteren Seen im Land zuständig, die zum großen Teil im Württembergischen liegen.

Bis in die 1950er-Jahre stand die Seenforschung in Langenargen in Konkurrenz zu ähnlichen Bemühungen und Strukturen im badischen Raum, in Konstanz. Langenargen hatte dann die Nase vorn, weil

der Verein der Freunde des Instituts überwiegend in Württemberg mehr Geld für die Forschungsförderung sammelte, als die Stadt Konstanz und der badische Staat (aber auch als der württembergische) auf den Tisch zu legen bereit waren.

Ein Studium der Mitgliederverzeichnisse – und finanziell noch wichtiger: der Stifter – aus den Gründerjahren liest sich fast wie ein »who is who?« aus Württemberg. Es war keine Bewegung aus dem Bodenseeraum oder getragen von persönlichen Interessen, sondern Bürgersinn, Verantwortung und ein Gespür für die Bedeutung der Erforschung des Sees und seiner Fische spielten eine Rolle. Vielleicht auch Netzwerke, die bei dem früheren Stuttgarter, später Langenargener Unternehmer Eugen Kauffmann zusammenliefen. Wenn zum Beispiel der Stuttgarter Oberbürgermeister Karl Lautenschlager in den 1920er-Jahren Mitglied war, so konnte er das nur aus altruistischen Motiven gewesen sein, denn die Bodensee-Wasserversorgung bringt Stuttgart erst seit den 1950er-Jahren Trinkwasser. In welchem Geist die Grundlagen der Seenforschung als der zweitältesten Umweltbürgerinitiative im Land gelegt wurden, drückt die nachstehende Präambel der 1. Werbeschrift des Vereins vom Mai 1920 aus: *Der Plan, in der Zeit der daniederliegenden Volkswirt-*

schaft ein neues Forschungsinstitut zu gründen, wird den meisten zunächst überraschend erscheinen. Ohne Zweifel ist ja heute eine weitgehende Einschränkung in der Ver- ausgabung öffentlicher Mittel angezeigt, und soweit sie zu einer Vereinfachung in der Führung des Staatshaushaltes und damit der allgemeinen Lebenshaltung unse- res Volkes hinleitet, sogar begrüßenswert, aus sittlichen Gründen. Ebenso unzweifelhaft aber besteht die Gefahr, dass dieses Einsparen öffentlicher Mittel am falschen Ort geschieht, nämlich dort, wo eine materialisierte Oberflä- chenkultur überflüssigen Geistesluxus zu wittern glaubt. Leider sind ja bei uns die der Förderung der Geisteskultur dienenden Einrichtungen zum allergrößten Teil ganz aus Reichs- und Staatsmitteln aufgebaut und daher weder ideell noch materiell genügend gesichert. Nur wo warm empfindende Menschen sich mit eigener Arbeit und mit persönlichen Opfern für eine ihnen am Herzen liegende Sache einsetzen, tritt an die Stelle einer unpersönlichen Institution ein lebendiges und dauerhaftes Gebilde, des- sen Bestand in seinem inneren Wert und nicht in einer zufälligen nationalökonomischen oder politischen Situa- tion gelegen ist.

Erst zwölf Jahre später, 1936, wechselte die Trä- gerschaft des Instituts vom Verein an die Kaiser-Wil- helm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaf-

Trinkwasserfassung der Bodensee-Wasserversorgung auf dem Sipplinger Berg



ten, was viel über die zwischenzeitlich erworbene Reputation aussagt, war diese doch der Vorläufer der heutigen Max-Planck-Gesellschaft. 1960 übernahm dann das Land Baden-Württemberg die Einrichtungen von See- und Fischereiforschung und im Jahr 2000 kam durch das damalige Umwelt- und Verkehrsministerium die Absicherung für die Zukunft: Ein Neubau, der kurz darauf auch die dem Landwirtschaftsministerium unterstehende Fischereiforschung aufnahm. Auch ein modernes Forschungsschiff wurde in jenen Jahren angeschafft. Die heutige personelle und apparative Ausstattung erlaubt kompetente Forschungsarbeit.

Künftige Aufgaben des Instituts

Die Rolle des Vereins der Freunde hat sich gewandelt: Er ist mittlerweile Förderer und Begleiter des Instituts und trägt zur Öffentlichkeitsarbeit im Interesse von Seenforschung und anderer Belange des Sees bei. Mitgliederzahl und Finanzkraft »leiden« unter dem guten Zustand, d.h. der Wasserqualität des Sees, denn man kann derzeit keine Mitgliederwerbung mit alarmistischem Unterton betreiben. Allerdings zeichnen sich für die Zukunft einige große Baustellen ab.



Ein junger Forscher um 1935 auf der »Friedrich Zschokke«, benannt nach dem berühmtem Schweizer Zoologen



Seenforschungsinstitut und Fischereiforschungsstelle in Langenargen

Man könnte ja annehmen, es sei alles erforscht, was zu erforschen sich lohnt. Aber schon die Sicherung des Status quo braucht Monitoring und weiteres Engagement, zum Beispiel bei der Uferrenaturierung. Und globaler Wissensaustausch wird angesichts knapper Süßwasserreserven immer wichtiger.

Die Aufgaben des Instituts unterliegen seit jeher einem permanenten Wandel und konkret liegen mindestens drei große Themen auf dem Tisch:

Aus dem Bereich der Chemie ist es die Überwachung des Sees hinsichtlich der Belastung mit Mikroplastik und Spurenstoffen. Spurenstoffe sind alle Chemikalien, denen gemeinsam ist, dass sie bislang keine manifesten Probleme auslösten, in geringen Mengen eingetragen und nachgewiesen werden und deren Wirkung auf Mensch, Tier und Pflanze nicht sicher geklärt ist. Angesichts der vielen chemischen Verbindungen, die wir täglich diffundieren, eine never ending story.

Die zweite Großbaustelle ist das verlorengegangene biologische Gleichgewicht vor allem durch Neozoen, also invasive gebietsfremde Tiere, die sich zu Lasten des Fischbestands explosionsartig vermehrt haben. Die Probleme mit Stichling, Quagga-Muschel und Kormoran sind relativ leicht zu beschreiben, bei der Ursachenforschung und den Gegenmaßnahmen steht man hingegen vor einem Rätsel (von der Kormoranbekämpfung abgesehen, aber an die will bislang auf deutscher Seite keiner so recht ran).

Und schließlich – wie könnte es anders sein – der Klimawandel, wobei hier erstaunlicherweise sogar Stärken und Vorzüge des Sees eine zunehmende



Forschungsschiff »Kormoran« des Instituts für Seenforschung

Rolle spielen. Zunächst aber leidet auch der See natürlich unter der globalen Erwärmung: Die horizontale Temperaturschichtung im See wird stabiler, was den Sauerstoffgehalt in größeren Tiefen reduziert. Die Alpenzuflüsse werden wegen der Erosion (Wegfall Permafrost) materialreicher. Und die Art der Zusammensetzung bei Flora und Fauna ändert sich. Aber umgekehrt gilt auch: Die Rolle des Sees als Puffer und Speicher bei extremen Wetterereignissen (Dürre, Hochwasser) wird wichtiger, das (noch nicht genutzte) Energiepotential der riesigen Wassermenge wartet auf seine Nutzung und die Fernwasserversorgung wird bei immer höheren Temperaturen, Niederschlagsarmut und landesweiter Grundwasserspiegelsenkung immer wichtiger. Dabei sind das quantitative Trinkwasserpotential aus dem Bodensee wie auch dessen Qualität erstklassig.

So stellt uns der See nicht nur vor neue Aufgaben, sondern liefert uns auch eine zusätzliche Begründung für seinen Schutz: Der Klimawandel verdeutlicht, was wir an ihm haben. Unser »Schwäbisches Meer« dient Millionen Menschen und hat es verdient, dass wir – vor allem im Abwasser- und Freizeitbereich – schonend mit ihm umgehen. Und weitere Mitglieder im Verein der Freunde des Seenforschungsinstituts und des Bodensees hätte er auch verdient – dies ist eine herzliche Einladung.

DER AUTOR

Ulrich Müller, geboren 1944 in Schwäbisch Hall, aufgewachsen in Oberbayern, studierte in Tübingen. Seit 1975 hat er für die CDU politische Ämter bekleidet, zuletzt von 1996 bis 2005 Staatssekretär und Minister im Ministerium für Umwelt und Verkehr und im Staatsministerium. Von 1992 bis 2016 war er Landtagsabgeordneter der CDU für den Bodenseekreis, seit 2006 ist er Vorsitzender des Vereins der Freunde des Instituts für Seenforschung und des Bodensees.

ANMERKUNG:

- 1 In seinem Buch »Ritte über den Bodensee« erklärt Arno Borst: »Weil [Tacitus] die Mehrzahl der Germanenstämme östlich und nördlich des römischen Grenzwalls für Sueben hielt, nannte er auch das Meer in ihrem estnischen Hinterland Suebicum mare.« Es handelt sich um die Ostsee, die dann später von den deutschen Humanisten als das »Deutsche Meer« bezeichnet und das »Schwäbische Meer« an den Bodensee verlegt wurde. Verlag Die Libelle, Bottighofen 1992, S. 33f.

Der Verein der Freunde des Seenforschungsinstituts und des Bodensees hat 2019 eine kompakte, 10-seitige Broschüre mit den wichtigsten Fakten herausgebracht: »Basiswissen Bodensee«. Sie kann kostenlos bei der Geschäftsstelle des Vereins bezogen werden: Diana Krafft, Untere Seestr. 136, 88085 Langenargen, Telefon 07543/3029196. www.freunde-isf-bodensee.de

Was macht ein gutes Museum aus? Eine qualitätsvolle Sammlung, ein originelles Konzept, eine überzeugende Gestaltung, engagierte und geschickte Vermittlung sowie elementare, an den Bedürfnissen der Besucher*innen orientierte Serviceangebote gehören auf jeden Fall dazu. Die »Schwäbische Heimat« stellt in ihrer Serie **Museum im Blick** Häuser vor, die diesen Anforderungen gerecht werden oder sich zumindest darum bemühen. Besonders im Blick stehen dabei Museen, die in letzter Zeit eröffnet wurden oder jüngst einen Wandlungsprozess durchlaufen haben, der dazu einlädt, sie neu oder wieder zu entdecken.



Irene Ferchl

Das Christian-Wagner-Haus in Leonberg-Warmbronn

Ein Besuch in Warmbronn empfiehlt sich als Sonntagsgang, idealerweise wenn die Obstbäume blühen und die Jahreszeit dazu verlockt, nach der Besichtigung des Christian-Wagner-Hauses noch eine zweistündige Wanderung auf dem Dichterpfad um den Ort zu unternehmen. An elf Stationen begegnen einem seine Gedichte, darunter ein festlich-heiteres wie »Blühender Kirschbaum« oder ein mit dem Dasein hadernendes »Lied der Bitterkeit«.

Angesichts des heute so schmucken Fachwerkhouses in der Ortsmitte mit dem bunten Bauerngarten dahinter ist kaum mehr vorstellbar, dass das nach Wagners Tod Erinnerungsstätte gebliebene Haus vor fünfzig Jahren einem Supermarkt und der Straßenerweiterung geopfert werden sollte. Dank bürgerlichen Engagements konnte das Gebäude gerettet, renoviert und 1983 zu einem Museum und Veranstaltungsort ausgebaut werden. Vor knapp drei Jahren wurde es neu eingerichtet und präsentiert sich als ein Dichterhaus, wie es in solcher Authentizität kaum ein anderes gibt: Hier wurde Christian Wagner am 5. August 1835 geboren, hier wohnte er sein Leben lang und starb am 15. Februar 1918 an Altersschwäche.

Neun Jahre zuvor hatte er seinen »letzte[n] Willen« formuliert: *Ich würde mich noch im Grabe umdrehen, wenn gemeines Volk auf dieser Stätte schalten u. walten, u. vielleicht meine idealen Bestrebungen noch verhöhnen würde. Auch die geziemende Rücksicht auf*

die voraussichtlich zahlreichen Besucher, Verehrer u. Freunde, vielleicht erst in späterer Zeit, verlangt, daß dieselben ungehindert kommen u. gehen können.

Der Wunsch ging in Erfüllung, auch ein weiterer, dass an diesem Ort *bei Schneefall in strengem Winter Vögel gefüttert werden*. Begraben wurde er aber nicht im Garten, sondern auf dem (heutigen) Alten Friedhof. Trotz heftigen Schneetreibens folgte eine große Trauergemeinde seinem Sarg, und zahlreiche Kränze bewiesen eine gewisse Bekanntheit. Gelesen wurde Christian Wagner jedoch vor allem von Kollegen: Hermann Hesse schätzte ihn und gab 1913 (allerdings von ihm bearbeitete) »Gedichte« heraus, über die ihn wiederum Kurt Tucholsky entdeckte und einen klugen, einfühlsamen Nachruf in der »Weltbühne« schrieb: *wenn ein Gedicht geglückt ist, ist es ganz geglückt – nicht ohne am Schluss doch noch darauf hinzuweisen, daß der Dichter ein Bauer war*. Es folgten Karl Kraus, der zwei Gedichte Wagners *reine Wunder* nannte und in der »Fackel« abdruckte, Werner Kraft und Theodor Heuss, Albrecht Goes, der 1940 einen Band mit Gedichten und Prosa edierte und benachwortete, und später Werner Dürson, vom dem der Kalauer über die Baustelle stammt: *das dach ist dicht, wozu noch dichter*. In den 1980er-Jahren äußerten sich Peter Handke und Hermann Lenz, und für ein Geburtstagsbuch, »Es gibt Sonnen genug«, lieferten eine ganze Reihe zeitgenössische AutorInnen Beiträge.

Tisch, Kommode, Bett und Bücherschrank

Mit der Rezeptionsgeschichte befinden wir uns bereits mitten in der Ausstellung über Leben und Werk von Christian Wagner im ersten Stock. Doch beginnen wir trotzdem unten, wo sich in den beiden kleinen Zimmern des Erdgeschosses die acht Jahrzehnte eines ganzen Lebens abspielten.

In der vorderen Stube steht der Tisch, der zum Essen und Arbeiten ans Fenster gerückt wurde, eine Kommode, in deren Schubladen wohl die Manuskripte lagerten und ein kleines Kind schlafen konnte – die Möbel sind ebenso original wie die niedrige Decke und die Ehrenurkunden an der Wand. Ein Schrank fasst den Buchbesitz Wagners, das Bett in der Schlafkammer dahinter ist unfassbar klein für heutige Bedürfnisse und Körperformate.

In der ehemaligen, oft umgebauten Küche, die von den drei damals das Haus bewohnenden Familien gemeinsam genutzt wurde, gibt die Biografieleiste eine erste Übersicht. Damit können sich die vier Ausstellungsräume im Obergeschoss auf jeweils eigene Schwerpunkte konzentrieren. Der erste, Christian Wagners Weg zum Wissen und zur Dichtung, gibt uns Gelegenheit zu dessen kurzer Nacherzählung – soweit bekannt, denn er selbst äußerte sich kryptisch: *Wer war ich einst? Von wem ward mir dies hohe / Geistesleben und der heiligen Dichtung Lohe?*





Christian Wagner auf einem Foto von Andersen & Klemm, Stuttgart, vor 1890

Als Sohn eines Schreiners, der nebenbei eine kleine Landwirtschaft betrieb, war dem aufgeweckten und bildungshungrigen Jungen eine Lehrerausbildung bestimmt, die er aus unbekanntem Grund abbrach. Neben der bäuerlichen Arbeit, Viehhaltung (aber niemals brachte er ein Tier zum Schlachten), Flachs- und Tagelöhner- und Holzarbeit im Winter, bildete er sich autodidaktisch; er legte ein Herbarium an und las Bücher, die er sich aus der Hof-, heute Landesbibliothek in Stuttgart holte – der Fußmarsch von drei Stunden ist anschaulich dokumentiert. Mit 30 Jahren begann er mit dem Schreiben von Dramen und Sonetten. Als ersten Text veröffentlichte er im »Glems- und Würm-Gauboten« eine romantische Sage über Schloss Glemseck, eine von ihm entdeckte Ruine.

Ende 1870 war Wagners erste Frau Anna Maria bei der Geburt des vierten Kindes gestorben, auch die drei älteren Kinder hatten nicht überlebt. Vier Monate später heiratete er seine Cousine Christi-

ane Kienle, die nach der Geburt ihres zweiten Kindes eine Ausbildung zur Hebamme machte. Später gebar sie noch zwei Mädchen.

Eine selbstständige und eigentümliche Gedankenwelt

Axel Kuhn, der als Einwohner Warmbronns seine Begeisterung für Christian Wagner entdeckte und nun als 1. Vorsitzender der CW-Gesellschaft begeistert Besuchergruppen durchs Haus führt, hat bei der Neukonzeption der Ausstellung großen Wert auf Objekte gelegt: Sie sollen im Idealfall, und mit etwas Nachhilfe des langjährigen Historikers an der Stuttgarter Universität, Geschichten erzählen.

Nun ist ein Ehering ein eher gewöhnliches Erinnerungstück, sprechend wird er durch Wagners Eintrag im Haushaltsbuch am 18. Januar 1871 *La Belle Alliance*. Der Hinweis auf die schöne Verbindung, nämlich: Verlobung, am selben Tag wie die Kaiserproklamation im Spiegelsaal des Versailler Schlosses und die Anspielung auf den Sieg Preußens und Englands gegen Frankreich bei Belle-Alliance, zeigen für Kuhn sowohl Wagners Bildung als auch seine selbstbewusste Positionierung in der Welt. Ähnliches wiederholt sich Jahre später: *Vorgestern (4. Juli, glückliches Omen, Fest der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten) ist mein neuestes Werkchen »Neuer Glaube« in die Welt hinausgeschickt worden.*

Spätestens nach solchen Sätzen, meint Kuhn, *wird man Abschied nehmen von dem liebgewordenen Klischee des Warmbronner Bauern, der sechs Tage lang seine Äcker bestellt und dann am Sonntag ein paar Gedichte schreibt.*

Christian Wagner war von sich als Dichter überzeugt, auch wenn seine Manuskripte über Jahrzehnte in der Schublade lagerten, bis er einen Verleger fand. Und seinen Erstling »Märchenerzähler, Bramine und Seher« musste er mit Schuldscheinen vorfinanzieren, bis das Buch 1885 erscheinen und ab der zweiten Auflage unter dem Haupttitel »Sonntagsgänge« zu einem Erfolg werden konnte. *Es sind nicht die schlechtesten, die ihre Bücher auf eigene Rechnung produzieren*, kommentierte dies Friedrich Pfäfflin mit Blick auf Schiller ...

Der »Verfasser der Sonntagsgänge« lässt sich dann Visitenkarten drucken, gibt eine Ansichtskarte mit dem Ortsbild von Warmbronn und seinem Konterfei in Auftrag – in den Jahren 1913 und 1914 bestellte er jeweils 1000 Exemplare seiner Karten, die er zweifellos verteilt und verschrieben hat.

Genauso wenig wie diese kluge Selbst-Vermarktungsstrategie war früher bekannt, wie viele Reisen er unternommen hat – in die Schweiz, an den Rhein und dreimal durch Italien bis Genua bzw. Rom



Die Biografieleiste in der ehemaligen Küche im Erdgeschoss gibt einen ersten Überblick (oben).
Ausstellungsraum zu Christian Wagners Reisen und seinen Musen (unten)

und Neapel –, neben seinen mindestens 19 Lese-
reisen durch Württemberg. Finanziert wurden sie
ihm durch mehrere Gönnerinnen und Gönner; die
Reisen und die Musen werden in der Ausstellung
anschaulich gezeigt.

Der vierte Raum schließlich ist Christian Wag-
ners großem Lebensthema, seinem Evangelium von
der »Schonung alles Lebendigen«, gewidmet. Da
tritt er uns als vehementer Kämpfer für den Natur-
und Tierschutz und radikaler Pazifist vor Augen,
der sich in Briefen und Artikeln mit Jagdpächtern
und Nachbarn anlegt und angesichts des Krieges
das schreckliche Morden anprangert.

Andererseits pilgerten ganze Gruppen seiner
Anhänger sonntags nach Warmbronn, denen er
Gedichte vorlas und dafür in den »Grünen Baum«
eingeladen wurde; er war auch Ehrenmitglied in
ganz unterschiedlichen Vereinen wie dem Bund für
Vogelschutz oder der Schiller-Gesellschaft.

Zugegeben: Die Ausstellung enthält viel so ge-
nannte Flachware und erfordert intensives Lesen,
dennoch ist sie anschaulich und spannend präsen-
tiert. Und am Ende wird jeder Besucher, jede Besu-
cherin selbst entscheiden, welche Seite von Christian
Wagner ihn oder sie mehr anspricht: Den prophe-
tischen Eigenbrötler mit seinem Credo *Jedes Wesen
ist vor allem nur da, um sich seines Lebens zu freuen*.
Oder den Dichter, zu dessen literarischer Bedeutung
Ulrich Keicher, der Herausgeber der Werkausgabe,
Werner Kraft zitiert: »Die Masse seiner Gedichte
ragt nicht über das Niveau der Bildungspoesie

hinaus, aber ein Strahl des Genius hat die wenigen
getroffen und durchleuchtet, und selbst die vielen
sind Zeugnisse einer selbstständigen und eigentüm-
lichen Gedankenwelt.«

LITERATUR:

Christian Wagner: Eine Welt von einem Namenlosen. Das dichterische Werk sowie Lebenszeugnisse und Rezeption. Hrsg. von Ulrich Keicher. Wallstein Verlag, Göttingen 2003

Christian Wagner: Blühender Kirschbaum. Gedichte. Jürgen Schweizer Verlag, Kirchheim 1995

Christian Wagner: Märchenerzähler, Bramine und Seher. Sonntagsgänge – Erster Teil, 2016; Oswald und Klara. Ein Stück Ewigkeitsleben, 2018; Herbstblumen, 2019. Hrsg. von Harald Hepfer, Axel Kuhn und Andrea Wieck für die Christian-Wagner-Gesellschaft, Leonberg-Warmbronn

Christian Wagner: Schonung alles Lebendigen. Schriften aus dem Alltag 1901–1915. Warmbronner Schriften 27

Christian-Wagner-Haus

Christian-Wagner-Str. 3, 71229 Leonberg-Warmbronn. Öffnungszeiten: Sonntag 11 bis 13 Uhr, Führungen nach Anmeldung.

Der Christian-Wagner-Dichterpfad auf den Spuren seiner »Sonntagsgänge« führt zu 11 Stationen durch Wiese und Wald rund um Warmbronn. Die seit 1972 existierende Christian-Wagner-Gesellschaft lädt außerdem regelmäßig zu Veranstaltungen wie Vorträgen, Konzerten und Lesungen mit den PreisträgerInnen.

www.christian-wagner-gesellschaft.de



Foto: Reinhard Wolf, Marbach/N.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de



Das Burgschloss Rechtenstein wurde nach 1817 bis auf den Bergfried abgerissen, Wirtschaftsgebäude und St. Georg überdauerten.

Hilde Nittinger Von fremden Pilgern und adligem Erbstreit Die Elendheiligen in Rechtenstein und ihre Geschichte

Im Marchtaler Donautal unweit der doppeltürmigen Klosteranlage von Obermarchtal liegen der kleine Ort Rechtenstein und seine romantische Burgruine. Im Berghang unter ihr steht wie eine übergroße Burgkapelle die barocke Georgskirche. Nichts deutet mehr darauf hin, dass sie im 19. Jahrhundert Ziel einer regionalen Wallfahrt gewesen ist. Nachdem das barockzeitliche Wallfahrtswesen Oberschwabens um das Jahr 1800 zum Erliegen gekommen war, geriet das Wallfahren um 1850 in bescheidenem Rahmen wieder in Mode. Es waren die einfachen Leute, die mit ihren Alltagsorgen zu volkstümlichen Heiligen pilgerten, so auch zu den »Drei Elendheiligen« nach Rechtenstein.

Dieses seltene Thema der »heiligen drei Elenden« gibt es – wie alle Kirchenführer versichern – in der Diözese Rottenburg-Stuttgart außer in Rechtenstein nur noch in Hürbel. In der reichen oberschwäbischen Heiligenlandschaft sind sie Exoten und wahre

Fremde: Ein »Elender« war nämlich nach altem Sprachgebrauch schlichtweg ein »Fremder«.

Die Pilger erwarteten von den »Dreiheiligen« Trost und Hilfe, wenn kleine Kinder nicht gedeihen wollten. Michel Buck, Oberamtsarzt in Ehingen, schreibt 1865 vom Vertrauen in *die drei Elenden beim Stoi* (Stoi = Rechtenstein) und die »Chronik von Mittelbuch« berichtet: *Bei gefährlichen Kinderkrankheiten besuchte man die drei elenden Heiligen zu Hürbel.*

Die kirchlichen Reformer haben dann um 1900 das abergläubische Treiben abgestellt und in ihrem Eifer die Kirchen leergeräumt. In Hürbel, wo es sogar üblich war, Wickelkinder auf dem Altar abzuliegen, ging der Ortspfarrer besonders unerbittlich vor. Kirchenumbauten in beiden Orten tilgten dann die letzten Spuren.

Der Kirchenraum von St. Georg in Rechtenstein wird beherrscht von den farbenprächtigen Seitenaltären in feinstem Rokoko aus der Erbauungs-



Die spätbarocken Figuren aus dem Elendheiligenaltar von Rechtenstein sind bärtige Pilger in farbenprächtigen Pelerinen, mit breitkrepmpigen Hüten und dazu passenden Schaftstiefeln und Pilgerstäben.

zeit um 1744, geschmückt mit üppigem Laub- und Bandelwerk und aufwändigen Wappenzieren der Altarstifter. Es handelt sich um die Stammwappen zweier schwäbischer Adelsfamilien, der Freiherren vom Stain zu Rechtenstein und der Freiherren von Freyberg-Eisenberg.

Und im Schrein des Elendheiligenaltars stehen drei spätbarocke Pilgerfiguren. Sie haben frische bärtige Gesichter unter breitkrepmpigen Pilgerhüten. Ihre Mäntel in Türkisblau, Olivgrün und Altrosa sind aus edlem Tuch, die Säume vergoldet, ebenso die der kurzen Pelerinen. Hohe goldene Schaftstiefel ergänzen die blendende Erscheinung: Es sind adlige Nobelpilger und keine müden Jakobspilger. Ihre Namen sind so unaussprechlich, weshalb man sie meist in der Mehrzahl benennt: der Einsiedler Herenaeus (Herenneus), sein Vater Archus und sein Bruder Quardanus. Stilistische Vergleiche ordnen die Figuren, Altarzierden und Wappen dem Riedlinger Künstler Franz Joseph Kazenmayer zu.

Hürbel, die andere Ortschaft mit Spuren der Elendheiligen, heute Gutenzell-Hürbel, ist ein kleiner Ort mit altem Schloss, nördlich von Ochsenhausen. In der Kirche St. Alban muss man die Augen schweifen lassen, um die Elendheiligen zu ent-

decken: drei Männlein in einem Kasten über dem Eingangsportal. Sie sind nur 50 cm hoch und in einfarbige Mäntel in Altrosa, Blau und helles Grün gekleidet. Während zwei die Krempe ihrer Hüte hochgeschlagen tragen, besitzt der Hut des dritten einen schmalen Rand. Die äußeren Figuren tragen lange Umhänge, die tiefer gesetzte Mittelfigur hat eine kurze Pelerine. Alle drei halten einen Pilgerstab. Ihr Schrein im Empirestil erinnert an einen Tragealtar und ist etwas jünger als die Heiligenfiguren, die vermutlich ins 18. Jahrhundert zu datieren sind. Die Holzfiguren stimmen ikonografisch weitgehend mit den Rechtensteiner Figuren überein und stammen von dem abgegangenen Wallfahrtsaltar.

Die Dreiheiligen von Etting

In einem Heiligenlexikon wird man auf der Suche nach Elendheiligen unter der Rubrik »Volksheilige ohne liturgische Verehrung« schnell in Etting fündig. Der Ort, der sich bis zum 19. Jahrhundert Ötting nannte, liegt nördlich von Ingolstadt und ist heute dorthin eingemeindet. Ötting zählte zu den ganz großen Wallfahrtsstätten und verwahrt in der Kirche St. Michael bis heute die kostbar gefassten Kopfreliquien der drei Elendheiligen.

Die Legende sagt uns, sie seien irische oder schottische Pilger gewesen, nämlich ein Vater mit seinen beiden erwachsenen Söhnen. Vielleicht waren sie auch angelsächsische Missionare oder verhinderte Jerusalem-Pilger, die in Ötting »hängengeblieben« sind – jedenfalls Fremde.

Sie sollen heiligmäßig als christliche Einsiedler in Höhlen gelebt und nach dem Tode Wunder gewirkt haben, worauf eine Wallfahrt entstand. Aus dem Jahr 1496 stammt eine erste schriftliche Nachricht über ihre Verehrung als Vieh- und Pestpatrone und 1570 werden sie unter den Namen Archan, Haindrit und Gardan erwähnt. Mittlerweile hatte man auf dem Kirchhügel etliche Gräber, darunter ausgemauerte, gefunden. Im Jahr 1627 ließ der Fürstbischof von Eichstätt, Johann Christoph von Westerstetten, mit barockem Pomp und Spektakel die Gräber öffnen und die Gebeine erheben. Sie wurden eingesargt und drei Schädel kamen als Reliquien auf den Altar. Auch ein Grabdeckel mit römischer Inschrift wurde entdeckt und die gelehrten Ingolstädter Jesuiten identifizierten die Toten sogleich als römische Legionäre, deswegen werden die Heiligen von da an oft als römische Soldaten abgebildet. Der Name Hereneus ließ sich auf dem römischen Stein entziffern, die beiden anderen – Archus und Quardanus – hat die blühende Phantasie der Jesuiten dazu getan. So kam Ötting zu Reliquien eigener Katakombenheiliger – ein Prestigegewinn für das Fürstbistum und ein Glücksfall für den Wallfahrtsort. Neuen Aufschwung brachte das Wallfahrtsbüchlein des Öttinger Benno Wurm zum 50. Jubiläum der Erhebung. 1723 wurden die Kopfreliquien mit Gold und Silber neu gefasst und in einen tragaltarähnlichen Ebenholzschrein gestellt, wo sie bis heute verwahrt sind.



Trotz ihrer kostbaren Pilgermäntel und großen Wanderstäbe wirken die Figuren der heiligen Pilger in St. Alban in Hürbel recht bescheiden.

Wie die Elendheiligen von Ingolstadt nach Oberschwaben kamen

Die Verehrung der Elendheiligen in Rechtenstein und in Hürbel hat ihren Ursprung in Ötting beziehungsweise Etting, eine anderslautende Vermutung gilt als widerlegt. Doch wie kam der Kult nach Oberschwaben? Und warum? Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Elendheiligen-Verehrung in Hürbel und Rechtenstein durch dortige Altäre nachweisbar ist, gehörten beide Orte zur Herrschaft der Freiherren von Freyberg-Eisenberg und die Elendheiligen waren noch keine Volksheligen, sondern die Schutzheiligen der Adelsfamilie. Solche Hauspatrone waren nichts Ungewöhnliches, man denke nur an die Waldburgischen Schutzheiligen. Nun muss man wissen, dass die Herren von Freyberg ihr Geschlecht auf die legendären Bilgrame oder Pilgrime von Hürbel zurückführen, in denen die Forschung heute Stammverwandte sieht, denn die Freyberger werden ihre Erben und Rechtsnachfolger. Gedanklich lassen sich die drei Pilgerheiligen aus Ötting leicht mit den Pilgrimen von Hürbel assoziieren. Wer diesen frommen Einfall oder die Chupze hatte, ist nicht bekannt. Jedenfalls mutierten die adeligen Pilgrame aus der freybergischen Ahnenreihe zu heiligmäßigen Pilgern – schließlich erhöhen und verschönern Vorfahren, die im Stand der Heiligkeit sind, den Stammbaum. Die Rolle der Elendheiligen als Familienschutzheilige blieb übrigens eine kurze Episode, sie währte nur drei Generationen und ist mit dem Erlöschen



Das Wappenschild der Herren von Stain zu Rechtenstein und das Stammwappen der Adelsfamilie Freyberg, die den Altar gestiftet haben, mit den jeweiligen barock gestalteten Oberwappen.



Die Pfarrkirche St. Alban in Hürbel im Landkreis Biberach

des freybergschen Familienzweigs in Hürbel sang- und klanglos untergegangen.

Heftig diskutiert wurde noch vor 100 Jahren, ob die Heiligen vielleicht doch nicht aus Etting »eingeführt«, sondern autochthone Heilige Hürbels seien. Es existiert da nämlich ein alter Stich von 1751, »patroni von Hürbel«, der ist leider eine Fälschung. Die Elendheiligen sind in alter Zeit nie in Hürbel verehrt worden, wohl aber der Kirchenpatron St. Alban, dessen Namen sich auch im alten Taufbuch findet, während Herenaeus, Archus und Quardanus dort erst nach 1730 auftauchen und das Ansinnen des Patronatsherrn wiedergeben. Auch ein Nachdruck des »Öttinger Wallfahrtsbüchlein« von 1771 aus Ottobeuren bezeugt nur den damaligen Kult, keinen früheren, und auch die »Chronik der Pilgrame« des Klosters Ochsenhausen von 1750 konnte diese Version nicht verifizieren.

Die Kirchen- und Altarstifter von Rechtenstein

Die Wappenzierden des Rechtensteiner Altars verweisen auf die Herren von Freyberg und die Herren von Stain als Stifter – zwei seit dem Mittelalter in mehrere Linien geteilte bedeutende ritterschaftliche Familien in Schwaben.

Die Herren von Freyberg betätigen sich nach dem Dreißigjährigen Krieg als kaiserlicher Rat oder Landvogt und nicht wenige sind Domherren in Eichstätt, Konstanz oder Augsburg. Naheliegender ist, dass die Kunde von der berühmten Öttinger Wallfahrt durch einen Eichstätter Kanoniker in die Familie gelangte. Dem Domdechanten Rudolf Dietrich von Freyberg-Eisenberg (gestorben 1722) könnte eine solche Rolle zugefallen sein, als die Wallfahrt um 1680 ihren Höhepunkt hatte. Er war der Sohn von Hans Dietrich von Freyberg-Eisenberg, dem Herrn von Hürbel, der durch Erbschaft mehrere freybergsche Herrschaften zusammenführen konnte.

Ein anderer Sohn des Hans Dietrich, nämlich Christoph Roman (gestorben 1737), könnte als »Chef« in der Herrschaft Hürbel den Kult dort etabliert haben, es gibt aber kein Zeugnis dafür. Seit 1686 ist er mit Maria Itta von Stain verheiratet, einer Schwester des letzten Freiherrn vom Stain zu Rechtenstein, des Malteserkomturs Heinrich Ferdinand. Über Maria Itta wird nach dem Tod des Komturs 1739 auch ein Teil der Herrschaft Rechtenstein an das Haus Freyberg gelangen. Ein dritter Sohn ist der Malteserritter Johann Franz von Freyberg. Wahrscheinlich ist er der Stifter eines silbernen Votivs für die Heiligen in Etting, das er im Jahr 1743 von Malta nach Etting schickt, als der Kirchenbau in Rechtenstein vor seiner Fertigstellung steht.

Die nächste Generation der Freyberger in Hürbel wird vertreten von Johann Christoph (gestorben 1778), Sohn des Roman Christoph und Neffe des Komturs. Er wird Teilerbe von Rechtenstein, führt den begonnenen Kirchenbau von St. Georg zu Ende und bringt wohl die Elendheiligen von Hürbel nach Rechtenstein. Auch in der dritten Generation der Familie blüht der Elendheiligenkult. Johann Anton (gestorben 1799) wählt für seine eigenen Söhne als Beinamen Herenaeus, Archus und Quardanus, die in der Genealogie der Freyberger allerdings nicht aufscheinen. Alle Söhne sterben früh und mit Johann Anton endet der Familienzweig Freyberg-Hürbel in der männlichen Linie. Die Rittergüter Hürbel und Rechtenstein kommen in andere Hände. Mit dem Wegfall der Herrschaft als Träger des Kults erlischt auch er. Eine Wallfahrt hat sich wohl nie entwickelt, Zeugnisse dazu gibt es keine. Kirchlich gehörte Rechtenstein zu Obermarchtal und das Stift Marchtal hatte seine eigene barocke Wallfahrt, die zum heiligen Tiberius.

Freiherr Heinrich Ferdinand vom Stain zu Rechtenstein

Einer der Familienzweige der Herren vom Stain nannte sich nach der Stammburg »zu Rechtenstein«.

Durch den Dreißigjährigen Krieg verarmt, konnten die Schulden durch eine günstige Eheschließung abgetragen werden und das Allianzwapfen Freyberg-Laimingen zeugt noch heute im Ort vom bescheidenen Wohlstand. Der Erbe war Franz Bupelin, der bei seinem frühen Tod zwei minderjährige Töchter hinterließ: Eine wurde Nonne und verzichtete auf das Erbe, während Maria Anna sich 1726 mit Cajetan Joseph Graf Fugger von Kirchheim verehelichte und rückwirkend ihr Erbteil beanspruchte.

Dem zweitgeborenen Heinrich Ferdinand, Malteserritter und Komtur seines Ordens, war ein langes Leben vergönnt. Nach dem Tod zweier weiterer kinderloser Brüder erlosch mit ihm 1739 die Linie Stain zu Rechtenstein. Sein Epitaph in der Klosterkirche zu Obermarchtal erzählt von seinen Seeschlachten gegen die Türken und seinen erlittenen Schiffbrüchen, die er unversehrt überlebt hat. Im Jahr 1721, im Alter von 58 Jahren, kam er in das Burgschloss seiner Familie über der Donau und übernahm die Herrschaft.

Heinrich Ferdinand vom Stain wurde zum Erbauer der barocken Kirche auf dem Platz der alten Burgkapelle, die er 1736/38 abreißen ließ. Das Vorhaben war wohl ein älteres Familienprojekt, denn

der Domherr-Bruder Franz Wilhelm Joseph hatte schon 1719 mit seinem Testament Einfluss auf die Innenausstattung genommen und neben seinen Domkapiteln als Nacherben auch den Kirchenbau bedacht. Nach dem Tod des Komturs 1739 wurde der Kirchenbau von seinem Neffen, dem Freyberger aus Hürbel, weitergeführt.

1744 war die Fertigstellung des Kirchenschiffs und schon 1746 konnte die Altarweihe folgen durch den Konstanzer Weihbischof, einem Vetter aus dem Hause Fugger. Die Kaplanei der Burgkapelle fiel gemäß alter Zusagen an das Stift Marchtal und die neue Kirche wurde Filial von Obermarchtal.

Ein Jahrzehnte dauernder Erbstreit

Überschattet wurden Heiligenkult und Altarstiftung von einem unsäglichen Erbstreit der Familien Fugger/Stain und Freyberg, der sogar so weit ging, dass der ursprüngliche Hochaltar von St. Georg nach Hürbel abtransportiert wurde. Einer Heiligenverehrung sind solche Umstände nicht gedeihlich. Der heutige klassizistische Hochaltar mit seinen Obeliskten, der so gar nicht zu den rokokolichen Seitenaltären passen will, kam erst 1785 nach 20-jähriger Vakanz an seinen Platz. Den ursprünglichen



Die Kirche St. Michael zu Oberbechingen im Kreis Dillingen an der Donau

Hauptaltar darf man sich wohl im Stil der Seitenaltäre vorstellen. Skizzen gibt es keine, nur eine Nachricht anlässlich der Altarweihe. Demnach enthielt der abgegangene Altarschrein fünf Heiligenfiguren: Georg – Caytan – Christoph – Joseph – Franciscus. Man darf hier getrost neben dem Kirchenheiligen Georg die Namenspatrone der Kirchenstifter sehen, zwei stain-fuggersche und zwei freybergsche, wobei auch die Spender aus der Ferne berücksichtigt sind.

Im Jahr 1739 beim Tod des Heinrich Ferdinand vom Stain existieren zwei Haupterben, nämlich seine Nichte Maria Anna, die Tochter des älteren Bruders Buppelin, verehelichte Gräfin Fugger, sowie seine Schwester Maria Itta bzw. deren Sohn, Freiherr Johann Christoph von Freyberg. Doch zuerst galt es die Erbensprüche Dritter abzuwehren, denn erberechtigt waren auch der Malteserorden und die Domkapitel von Konstanz und Eichstätt. Die Malteser begnügten sich mit Pferden, Wagen und Gewändern aus dem Schloss, während die Domkapitel leer ausgingen. Die Erbberechtigung von Stainschen Töchtern, aufgrund alter Erbgesetze des Hauses, wurden bestätigt und der mobile Nachlass rasch geteilt. Bezüglich der Liegenschaften konnte keine Einigung erzielt werden, schließlich eskalierte der Streit und endete erst 1788 mit einem Urteil des Reichskammergerichts: Maria Anna Gräfin Fugger erbt ein Viertel vom Erbe, die Nachkommen der Maria Itta verehelichte Freyberg erhielten zusammen drei Viertel, davon ihr Sohn Christoph ein Viertel und weitere vier Töchter je ein Achtel Erbe. Die freybergschen Teile kommen schon 1791 durch Kauf beziehungsweise Verkauf wieder zusammen, das fuggersche Viertel kommt 1818 dazu und macht das alte Rittergut wieder komplett. Doch inzwischen war eine ganz andere Zeit angebrochen.

Auf dem Umweg über Oberbechingen zum glücklichen Ende

Unweit der östlichen Landesgrenze Baden-Württembergs liegt im Landkreis Dillingen der bei Kunstliebhabern bekannte Ort Oberbechingen. Die Kirche St. Michael beherbergt ein bescheidenes Ölgemälde »Die drei armen Heiligen« in den Maßen von etwa 70 mal 70 Zentimeter. Datiert wird es auf die Zeit um 1790, der Rahmen ist jünger. Die drei Heiligen sind als rastende römische Soldaten dargestellt, vor einer Mauer mit rundbogigen Höhleneinlässen, ein Engel weist ihnen mittels einer Landkarte den Weg. Damit folgt dieses Bild ikonografisch ganz dem Römerschema von Etting, von wo es auch stammen mag, während der Heiligenkult aus Hürbel stammt. In der Südseite des Kirchenschiffs ist eine Kalksteinplatte eingelassen für Maria Juliana Margaritha



Das Andachtsbild von Oberbechingen (um 1790) zeigt die Drei armen Heiligen als römische Legionäre und folgt damit unter dem Einfluss der Öttinger Wallfahrt der dortigen Ursprungslegende.

Tänzl zu Tratzberg, geborene von Freyberg, gestorben 28. Februar 1722. Sie ist eine Tochter des Christoph Roman von Freyberg-Eisenberg und der Maria Itta, hatte 1711 in Hürbel geheiratet und den Kult wohl nach Oberbechingen mitgebracht, vermutlich in der Pilgerversion. Übrigens gehörte Maria Ittas Sohn Franz Christoph zu den Achtel-Erben des Ritterguts Rechtenstein. Auch in Oberbechingen waren die Elendheiligen im 19. Jahrhundert Volksheilige, zu denen man regelmäßig wallfahrtete, sie galten als Seuchenheilige. Mit der »Hl. Messe zu den Drei Armen« erinnern sich die Gläubigen alljährlich im Januar an ihre einst so wichtigen »Helfer in der Not«.

Die meisten Heiligen und ihr Bild haben sich immer wieder gewandelt. Die Verwandlungen, welche die Elendheiligen erfahren haben, sind dennoch erstaunlich. Als Wandermönche kamen sie aus der Fremde und wurden in Ötting heiligmäßige Einsiedler. Nach ihrem Tod mutierten sie zu Volksheiligen, zuständig für Alltagskrankheiten und Pestseuchen. In der Barockzeit wurden sie dank fürstbischöflichen Interesses und gelehrtem Jesuitengeist zu Quasi-Katakombenheiligen und zu römischen Legionären. Verpflanzt nach Oberschwaben stiegen sie durch die Gunst eines Adelsgeschlechtes zu noblen Pilgern auf und kehrten durch ungünstige Umstände wieder in die Bescheidenheit von Volksheiligen zurück, wo sie, zuständig für Alltagsleiden und Kinderkrankheiten, großen Zulauf erfuhren.

Ikongraphisch stehen sich zwei Darstellungen kontrastierend gegenüber, nämlich das Römerschema von Etting mit Legionären und das Pilgerschema von Rechtenstein mit adeligen Pilgern. Ihrer Episode als freybergsche Familienschutzheilige verdanken wir den künstlerisch wertvollen und einzigen Elendheiligenaltar, der den Erbstreit der Stifterfamilien glücklicherweise überstanden hat und nun der Kirche St. Georg von Rechtenstein eine einmalige Besonderheit schenkt.

DIE AUTORIN

Dr. rer. nat. Hilde Nittinger, geboren 1942 in Ulm und dort aufgewachsen, war bis zu ihrer Pensionierung Schulreferentin beim Zoologisch-Botanischen Garten Wilhelma in Stuttgart. Danach nahm sie verschiedene ehrenamtliche Aufgaben im Naturschutz wahr und betätigte sich als Reiseleiterin beim Schwäbischen Heimatbund. Ihre Neigungen gehören den kulturhistorischen Verbindungen von Natur und Kultur, dazu zählen vorrangig historische Gärten und floristische Oasen in der Kulturlandschaft sowie manchmal auch Volksheilige wie in ihrem Buch »Bäume und Kruzifixe in der Landschaft«.

LITERATUR

- Georg Albrecht: Die Wallfahrt zu den drei Armen in Oberbechingen, Landkreis Dillingen. In: Jahrbuch d. Vereins f. Augsburger Bistumsgeschichte Bd. 19, 1985
- Walter Ansbacher: Das Bistum Augsburg in barockem Aufbruch – Fürstbischof Joh. Christoph v. Freyberg
Johann Baptist Götz: Etting und seine drei »elenden« Heiligen. Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt Bd. 43, 1923
- Winfried Aßfalg: Heimatkundliche Blätter Kreis Biberach, 28. Jahrg., Heft 2, 2005
- Michel Buck: Medicinischer Volksglauben und Volksaberglauben aus Schwaben. Ravensburg, 1865. Seite 29
- Chronik von Mittelbuch (Kreis Biberach) von 1927: Kapitel 3. Volksglauben
- Genealogische Geschichte des Geschlechtes der Freiherren von Freyberg. Von: Max von Freyberg-Eisenberg, 1859. Hrsg. Franz Rothenbacher. Mannheim 2011.
- Hürbel 1083–1983. Rückblick auf 900 Jahre Geschichte. Hrsg. im Auftr. der Gemeinde Gutenzell-Hürbel v. Kurt Diemer. Laupheim 1983
- Moritz Johner: Die drei hl. Elenden in Hürbel und Rechtenheim. In: Archiv für christliche Kunst Rottenburg. 37. Jg. Nr.1, 1919
- Kirchenführer: Orts- und Wallfahrtsgeschichte. In: <https://etting.bistum-eichstaett.de/>
- Kunstdenkmäler von Schwaben. Band VII. Kunstdenkmäler des Landkreises Dillingen
- Eduard Paulus: Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Donaukreis, Oberamt Ehingen 1897
- Kurt Scheurer: Die Wallfahrt zu den drei Elendheiligen von Ingolstadt-Etting. In: <https://www.ingolstadt.de/stadtmuseum>
- Karl Weiß: Die Herren vom Stain zu Rechtenstein, gesessen zu Rechtenstein und Reichenstein. Selbstverlag, 1930

REISEPROGRAMM 2021



Abseits der Routine Mit dem Schwäbischen Heimatbund unterwegs

Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern – allesamt ausgewiesene Kenner und Liebhaber ihres Faches – haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Nachdem wir im Jahr 2020 coronabedingt viele Reisen und Exkursionen absagen mussten, hoffen wir, dass wir im Jahr 2021 unseren Reisebetrieb wieder aufnehmen können, selbstverständlich unter Beachtung der dann geltenden Vorschriften. So möchten wir einige der abgesagten Reisen 2020 nachholen, aber auch neue, spannende Reiseziele entdecken. Ein besonderes Augenmerk legen wir dabei auf Baden-Württemberg. Wir blicken aber auch über den Tellerrand hinaus und besuchen Städte und Regionen in anderen Ländern, besondere historische und kunstgeschichtliche Ausstellungen und vieles mehr. Lassen Sie sich überraschen!

Haben wir Ihre Reiselust geweckt? Wir beraten Sie gerne!
Fordern Sie unsere Programmbroschüre einfach an.

Unsere Schwerpunkte 2021:

- Natur und Mensch – Kulturlandschaften im Südwesten
- 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Kultur- und Studienreisen

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstr. 2
70182 Stuttgart

Tel. 0711 23942-11
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen



*Maribel Graf, Charlotte Meyer
zu Bexten, Fabian Oppermann,
Nora Plemper, Antonia Schnell
und Karina Wasitschek*

Was für ein Theater!

Zwölf angehende Kulturwissenschaftler*innen
nehmen das Theater Lindenhof unter die Lupe

Ich weiß nicht, ob du das schon mal erlebt hast, an einem schönen Tag. Du fährst die Albsteige von Talheim nach Melchingen hoch und kommst aus dem Wald raus. Dieser Moment ist jedes Mal ein besonderer: Da ändert sich komplett die Landschaft und du empfindest genau das, was Hölderlin meinte: Du bist im Offenen.

Wir kennen diesen Kipp-Punkt, den der Dramaturg Georg Kistner beschreibt, mittlerweile sehr gut. Wir, zwölf Studierende der Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen (EKW) und unsere Leiterin Gesa Ingendahl. Das dreisemestrige Studienprojekt ist das Herzstück des Masterstudiengangs am Ludwig-Uhland-Institut (LUI).

Anlässlich des 40. Geburtstags wollten die Lindenhöfler*innen *kritisch beleuchtet und hinterfragt werden*, so Intendant Stefan Hallmayer beim ersten Zusammentreffen: *Leute von außen können besser beschreiben, was wir treiben.*

Die Geschichte des Theaters Lindenhof ist vielfach mit der Region verflochten: über Absolvent*innen und gemeinsame Themen mit dem LUI, über seine Sitzgemeinde mit der Region Schwäbische Alb, durch gemeinsame Sommer- oder Bürgertheater mit anderen Städten. Dadurch prägte nicht nur die Region den Lindenhof, sondern auch dieser die regionale Geschichtsschreibung. Diese wechselseitige Prägung wurde schon oft untersucht. Ein externer, frischer Blick auf das Theater und seine Zukunftsmöglichkeiten sollte nun her. Deshalb fragten die Pressereferentin des Theaters Lindenhof Simone Haug und der damalige Tourmanager Herbert Carl, beide EKW-Absolvent*innen, das LUI um eine Forschungs Kooperation an. Diese mündete in eine Publikation und eine Wanderausstellung.

Die Akteur*innen erzählten uns, wie sich ihr Theateralltag gestaltet, reflektierten, welche Hürden sie

überwanden und welche Gräben sich heute auftun, sie beschrieben ihre Motivationen und (Selbst-)Ansprüche. Die COVID19-Pandemie erschwerte unser Forschen: Aufführungen konnten nicht besucht, Live-Reaktionen aus dem Publikum nicht nachverfolgt, viele Gespräche nicht geführt werden. Das tat unserem Projekt aber keinen Abbruch, wir können das Versprechen einhalten und *12 Einblicke in das Theater Lindenhof* geben.

Wir verbanden Theorie mit Praxis, führten zahlreiche Interviews, Archivrecherchen und teilnehmende Beobachtungen durch und beleuchteten so die betriebliche Lebenswelt des Theaters aus der Innen- und Außenperspektive. Unsere zwölf Einzelforschungen lassen sich drei verschiedenen Perspektiven und damit Forschungsgruppen zuordnen:

- Die Außenperspektive: Sprechen über den Lindenhof
- Die Perspektive auf das Selbstverständnis des Lindenhof: *Global Player* durch *Spätzle mit Soß!*
- Die Innenperspektive: Vorhang auf hinter den Kulissen.

Unser Studienprojekt förderte die Erkenntnis zutage, dass im Theater Lindenhof Alltag und Kunst spezifisch verknüpft sind. Und das macht

nicht nur seine Theaterproduktionen besonders, sondern prägt ebenso seine ureigenen Strukturen und Betriebsabläufe. Wie wir zu dieser Quintessenz kommen, zeichnen wir nachfolgend mit einem Einblick in unsere drei Forschungsgruppen nach.

Sprechen über den Lindenhof

Es scheint eine selbstverständliche Übereinkunft zwischen Theater, Publikum und Förder*innen zu geben, die Schauspiel erst ermöglicht. Es braucht die einen, die spielen, und die anderen, die zuschauen, zahlen und unterstützen. Daher horchen wir auf, als ein Lindenhöfler beim ersten gemeinsamen Treffen sagt: *Wie wir von außen wahrgenommen werden, darüber wissen wir nur wenig*. Deshalb interviewte diese Gruppe Städter*innen, Stammgäste und kulturpolitische Akteur*innen aus der Region.

Viele der langjährigen Besucher*innen kommen aus den Städten der Umgebung nach Melchingen, um sich dort Stücke zu regionalen *albschwäbischen* Themen anzusehen. In den Interviews hierzu stellte sich heraus, dass ein Theater wie der Lindenhof nicht auf der Alb erwartet wird. Das liegt daran, dass bei den Städter*innen bestimmte Bilder und Assoziationen von »Stadt« und »Land« vorherrschen. Diese Imaginationen verschmelzen im Lindenhof zu



einem schillernden Gesamtbild – die Grenzen zwischen Stadt und Land verschwimmen.

Unter den jährlich rund 45.000 Zuschauer*innen sind zahlreiche Stammgäste. Wer sind diese Menschen, die sich dem Lindenhofs seit Jahren verbunden fühlen und immer wieder kommen? Bei der Auseinandersetzung mit dieser Frage fiel stets eine »Öffnung« des Lindenhofs in den unterschiedlichsten Bereichen auf, er öffnet sich für das, was ihn umgibt und ihn bewegt: den Menschen wie den Themen, aus der Nähe wie aus der Ferne. Er öffnet sich neuen Räumen und eröffnet diese Räume wiederum für andere. Die Lindenhöfler*innen öffnen sich ihren Gästen in der Gaststätte Lindenhof durch die persönliche Begegnung. Sie eröffnen den Gästen zudem die Möglichkeit, selbst zu Darstellenden zu werden und gemeinsam mit ihnen auf der Bühne zu stehen, und geben ihnen damit nicht zuletzt die Chance, noch einen Hauch des unerfüllten Schauspieltraums – von dem manche Stammgäste erzählten – schnuppern zu dürfen.



Neugieriger Blick ins Theater Lindenhof

Die dritte Forschung betrachtet die kulturpolitische Förderung, die seit Jahrzehnten das Theater kontinuierlich unterstützt, aber auch herausfordert. Als Privattheater muss der Lindenhof mehr als 50 Prozent der Einnahmen aus Kartenverkauf und Projekten selbst erwirtschaften. Obwohl schon 1993 zum ersten »Regionaltheater« Deutschlands mit besonderem Fördermodell erklärt, ist viel Leidenschaft notwendig, um das Theater zu erhalten. Finanzielle Planungsunsicherheit und ein unregelmäßiger Alltag hinterlassen Spuren und führen auch im Lindenhof zu Krankheit und Burnout.

Global Player durch Spätzle mit Soß!

Wo wir herkommen und wo wir hinwollen. Das sind wir, das erzählen wir. In Burladingen und im Zollernalbkreis daheim, über Schwaben und Württemberg hinaus, weit in der Welt zuhause. Provinz ist Welt. Welt ist Provinz. Dieser Grundgedanke der seit 2011 bestehenden Stiftung Theater Lindenhof mit dem Sitz in Burladingen-Melchingen vereint vier Forschungen zu einer Gruppe. Sie untersuchte, wie sich diese großen Gedanken in der alltäglichen Arbeit am Theater Lindenhof auswirken und in Stücken umgesetzt werden. Der Gruppenname *Global Player durch Spätzle mit Soß!* beschreibt durch die zwei Stücktitel mit einem Augenzwinkern das Selbstverständnis im Spannungsverhältnis zwischen Welt und Provinz. Der Lindenhof, daheim auf der Schwäbischen Alb, trägt seine *Spätzle mit Soß!* in die Welt und wurde über die Jahrzehnte zum überregionalen *Global Player*.

Wie beheimaten sich die Lindenhöfler*innen durch das Theatermachen in Melchingen (und der Welt) über die Jahre künstlerisch und physisch? Durch die Interviews mit Dramaturgen, Intendant, Schauspielern, Regisseur und kaufmännischem Leiter zeigte sich: Das kritisch-poetische Volkstheater Lindenhof möchte mit seiner Arbeit gesellschaftlich und politisch umkämpfte Begriffe wie »Heimat« ästhetisch erfahrbar machen. Im Aufeinandertreffen von Publikum und den von Schauspieler*innen beatmeten Bühnenfiguren werden die Zuschauer*innen zu Auseinandersetzungen mit diesen Begriffen angestoßen. Das Theater kann die Realität widerspiegeln, in der jede Sichtweise eine Wahrheit von vielen ist. Es gibt keine »wahre« Bedeutung von »Heimat« und »Volkstheater«, das Theater aber erlaubt es, diese Begriffe immer wieder wahrhaftig zu erleben.

Wie werden zum Selbstverständnis und Vision der Theatermacher*innen des Lindenhofs passende Stücke ausgewählt?

Planung und Gestaltung sind Aufgabe von Intendanz, Dramaturgie und kaufmännischer Leitung.



Der Lindenhof lässt seine Besucher*innen Fragen stellen und Antworten suchen. Die Beliebtheit der Antworten auf die Fragen in diesem Spiel ist wie die Beliebtheit der Antworten auf »Heimat«, die durch das Theaterspielen ermöglicht werden.

Der Spielplan ist das zentrale Element eines Theaters, um künstlerisch zu gestalten und ökonomisch zu planen. In dieser Forschung wurde dieser Prozess für die Spielzeit 2020/21 begleitet, unzählige Gespräche zwischen den Akteuren protokolliert und diese mit Interviews ergänzt. Dabei wurde deutlich: Den Spielplan festzulegen ist ein Wechselspiel von vorhandenen finanziellen und personellen Möglichkeiten und künstlerischen Ideen. Durch den Status als Freies Privattheater wird das Zusammenspiel von Kunst und Ökonomie besonders relevant: Kunst und Ökonomie müssen sich stets die Waage halten.

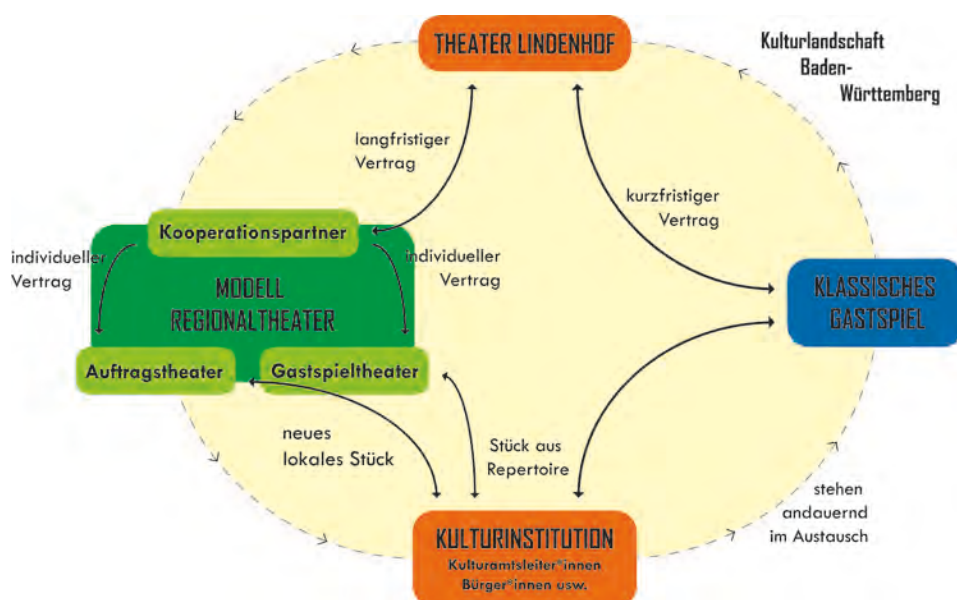
Es ist elementarer Bestandteil dieses Theaters, auf Tour zu gehen und die Stücke in die Region zu tragen. Aus dem anfänglichen Versuch, die finanzi-

elle Not des Theaters zu lindern, entstanden über 20 Kooperationen mit Partnerstädten, die auch davon profitieren: Mit seinen Bühnenstücken und inspirierenden Ideen bereichert das Theater das Kulturangebot in der Region *mit einer schön schillernden Farbe*, wie der Kulturamtsleiter Filderstadts Alexander Frey die Zusammenarbeit beschreibt.

In einem weiteren Forschungsbereich wurde genau hingehorcht, wie und weswegen die Schauspieler*innen in den Stücken Dialekt »schwätzen« und wann und warum sie hochdeutsch sprechen. *Der Humus für das Theater ist der Dialekt*, sagt Gründungsmitglied Uwe Zellmer. Durch ihn können Gefühle von Verbundenheit zwischen Schauspielenden und Publikum geschaffen werden. Und es ist möglich, durch differenzierten Einsatz gängige Klischees vom »Schwabentum« nicht nur zu reproduzieren: Er wird gezielt eingesetzt, um den Bühnenfiguren mehr Tiefe zu geben, Emotionen und individuelle Eigenschaften werden verstärkt. Die im Stück angesprochenen Themen wie Nähe und Ferne, Fremdheit und Vertrautheit, Verschlossenheit und Weltoffenheit werden durch das »Schwätzen« hör- und fühlbar.

Vorhang auf hinter den Kulissen

Vorhang auf!, heißt es Abend für Abend am Theater Lindenhof. Die Vorstellung beginnt und das Spielen vereint sich mit Technik und Ausstattung auf der Bühne zu einer mitreißenden Aufführung. Doch was passiert eigentlich hinter den Kulissen, fragte sich die dritte Forschungsgruppe. Sie untersuchte die Arbeit von Schauspieler*innen, Techniker*innen, Kostümbildnerinnen und Mitarbeitenden mit ihren



Das spezielle Lindenhof-Modell und der Prozess der Spielplangestaltung grafisch verdeutlicht.



In Grün erstrahlt der Ausstellungsteil der Forschungsgruppe »Vorhang auf hinter den Kulissen!«

Mehrfachfunktionen. In ihren Ergebnissen zeigen sie Arbeitsabläufe und Routinen der betrieblichen Lebenswelt auf.

Eine Studentin nahm kurzerhand selbst Hammer und Nagel in die Hand: Durch ein Praktikum und mehrere Besuche im Lindenhof tauchte sie in die Welt der Techniker*innen ein, in der ganz eigene Werte und Normen gelten. Zentrale Elemente des Arbeitsalltags dieser Akteur*innen sind Kollegialität, die Arbeit als Team und das Mitdenken für die anderen. Dazu gehören auch gemeinsame Mittagspausen und das gelegentliche Feierabendbier. Zusammen werden aufwendige Bühnenbilder ausgetüftelt, mit Licht und Schatten Stimmungen auf die Bühne gezaubert und spontan improvisiert, wenn Budget und Zeit zu knapp sind. Das Technikteam ist mit seiner Arbeit unverzichtbarer Teil des Theaters: *Ohne Schauspiel gäbe es kein Theater, ohne Techniker aber auch nicht*, betont Techniker Mike Michelus.

Mehrfachtätigkeiten standen im Mittelpunkt weiterer Forschung: Denn nicht nur auf der Bühne werden im Lindenhof Rollen gewechselt. Einzelne Mitarbeiter*innen haben mehrere Funktionen mit je unterschiedlichen Denk- und Herangehensweisen, die es unter einen Hut zu bringen gilt. Eine gute Organisation und ein Bewusstsein für Grenzen sind wichtig. Nicht immer lassen sich Arbeitsabläufe miteinander vereinen. Gleichzeitig kann überfordern und ein Rollenwechsel aufgrund unterschied-

licher hierarchischer Positionen Konflikte entstehen lassen.

Wesentlich für alle in dieser Gruppe untersuchten Abläufe ist das Strukturmerkmal Freies Theater, damit die Grundlage für sämtliche Handlungen der Lindenhöfler*innen, stellt Bedingungen wie Möglichkeiten für ihr Arbeiten und rahmt damit ihren Theateralltag. In diesem Kontext wird situatives Handeln und flexibles Reagieren zu den Hauptanforderungen, wenn es etwa darum geht, ein Theaterstück mit Technik, Kostümen und Requisiten zu bestücken.

So erleben Hochzeitskleider im Lindenhof nicht nur einmal ihren großen Tag: Per Zeitungsaufwurf akquiriert kommen sie als Bestandteil des Theaterfundus immer wieder auf die Bühne. Wie aus Alltagsgegenständen Requisiten werden, wurde im Rahmen einer der Forschungen betrachtet. Eines ist sicher: Je nach Inszenierung, Inhalt, beteiligten Personen oder auch dem Budget gestaltet sich für jedes Stück die Zusammenarbeit aller Bereiche bezüglich der Theaterdinge neu.

Neben den Dingen und Menschen hinter der Bühne wurden die Akteur*innen auf der Bühne ins Scheinwerferlicht gestellt. An einem Freien Theater eröffnen sich Fragen zu Beschäftigungsverhältnis und Selbstorganisation von Gastschauspieler*innen und ihren festangestellten Kolleg*innen. Die Gäste – wie sie am Theater genannt werden – haben einen besonderen Status inne, denn sie sind nur für eine begrenzte Zeit am Haus und packen danach wieder

ihre Koffer. Doch viele kommen immer wieder und werden so zu Freund*innen.

Dass ein Spagat zwischen Beruf- und Privatleben der festangestellten Schauspielenden erforderlich ist, ist das zentrale Ergebnis der letzten Einzelforschung, die ihren Fokus auf die innerbetrieblichen Strukturen legte. Wenn alles auf einmal kommt, die Kinder krank sind und die Vorstellung am Abend dennoch auf dem Programm steht, muss mit Textbuch, Fieberthermometer und Schnuller jongliert werden. *Deswegen geht es nur, wenn du es als eine Art Berufung begriffst*, so Schauspielerin Linda Schlepps.

Unterm Strich

Über die eineinhalb Jahre hinweg, in denen wir uns mit dem Theater Lindenhof auf der Schwäbischen Alb beschäftigt haben, wurde immer wieder deutlich, dass es in der Lage ist, besondere Produktionen zu schaffen und damit eine nachhaltige Wirkung bei den Menschen in der Region zu hinterlassen.

Ein Grund dafür sind die ureigenen Strukturen, die sich der Lindenhof in 40 Jahren geschaffen hat und die dieses besondere Theater erst ermöglichen. Es liegt seinen Mitarbeiter*innen am Herzen, den Aufgaben und Herausforderungen der alltäglichen Arbeit geben sie sich mit vollem Einsatz hin und schaffen es, die Potentiale des ländlichen Raums mit seinen ganz eigenen Erzählstoffen aufzuspüren und zu aktivieren. In diesem Sinne hoffen wir, dass sich der Vorhang bald wieder hebt und noch viele weitere 40 Jahre Theater Lindenhof folgen.

DIE AUTOR*INNEN

Maribel Graf, Charlotte Meyer zu Bexten, Fabian Oppermann, Nora Plemper, Antonia Schnell und Karina Wasitschek sind Masterstudierende der Empirischen Kulturwissenschaft am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen und geben hier stellvertretend für die zwölfköpfige Studierendengruppe einen Überblick über ihr Projekt.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

Stefan Hallmayer: Protokoll der Studienprojektsitzung am 6.11.2019

Interviews mit Alexander Frey, Kulturamtsleiter Filderstadt sowie vom Theater Lindenhof: Mike Michelus, Techniker, Uwe Zellmer, Gründungsmitglied, Georg Kistner, Dramaturg, Linda Schlepps, Schauspielerin, geführt von Mai bis Oktober 2020.

Satzung der Stiftung Theater Lindenhof mit dem Sitz in Burladingen-Melchingen. Melchingen 8.10.2010

Eva Witte: Das Theaterwunder von der Alb – Der Lindenhof. In: SWR, 28.9.2016

Die Publikation: Gesa Ingendahl (Hg.): Was für ein Theater! 12 Einblicke in das Theater Lindenhof. Ein Kooperationsprojekt zwischen dem Theater Lindenhof und dem Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft. 2021. 320 Seiten, zahlr. Illustrationen. Für 19 Euro (Mitglieder: 12,35 Euro) über die Tübinger Vereinigung für Volkskunde zu erwerben.

Die Wanderausstellung ist bis Herbst 2021 im Theater Lindenhof und später in den Partnerstädten zu sehen, außerdem gibt es einen virtuellen Einblick unter www.theater-lindenhof.de

Die Studienprojektgruppe des Ludwig-Uhland-Instituts stellt sich coronakonform in einer Collage vor.



40 Jahre Theater Lindenhof

**Raum für Beheimatung, aber auch Resonanzraum für globale Themen,
für lokale Stoffe und Konfliktfelder**

Am Anfang war die Utopie: Ein Theater, hineingesehen in eine Landschaft. 1981 machte sich eine Schülertruppe aus Reutlingen unter ihrem Lehrer Uwe Zellmer auf nach Melchingen, mit dabei waren bereits so zentrale Protagonist*innen wie Bernhard Hurm und Dietlinde Ellsäßer. Die Schwäbische Alb wurde für sie zu dem Raum, den die Kulturanthropologin Ina-Maria Greverus in ihrem Buch »Über die Poesie und Prosa der Räume« als besondere und lokalisierte Sinnggebung für menschliche Verortung und Beheimatung skizziert hat. Aus Amateuren wurden Profis, das Regionaltheater ist heute etabliert, bekannt über die Region hinaus. Das hat damit zu tun, dass der Lindenhof sich nicht nur in (den 1991 und 2019 aus- und umgebauten) Theater-räumen eingerichtet, sondern ebenso natürliche Räume erobert, physisch und phantastisch besetzt – vor allem aber erfolgreich die Zuschauer*innen dorthin mitgenommen hat.

Komm! ins Offene, Freund!

aus Friedrich Hölderlins Gedicht »Gang aufs Land« ist bis heute das Leitmotiv. Damit ist räumliche wie geistige Öffnung gemeint – Offenheit für neue Welten. Bei den Aufführungen im Freien hat die Landschaft als Konkretion des Raums immer eine sinnliche Ebene: Es gibt Geräusch und Ruhe, Bewegung und Stillstand, Geruch und Haptik, ästhetische An- und Berührung; es geht um das Vertraute und das Fremde der Orte. Die Stücke zeigen zudem, dass die vorgeblich beschauliche »Heimat« Risse und Abgründe hat, nicht nur Idyll, sondern ebenso Horror sein kann. Ankommen in einer Landschaft und bei den Menschen, »Beheimatung« also, wird so zur Dramaturgie der Aneignung, die Widersprüche aushalten, beweglich sein muss.

Beginnend mit den Sommertheaterstücken der 1980er- und 1990er-Jahre versetzt der Lindenhof Zuschauer*innen in Landschaftsräume, die Guckkasten und Schaubühne zugleich sind und das Publikum in natürliche Bühnenbilder einbeziehen: Es sitzt bei Hölderlin im Tübinger Hain bei Brot und Wein. Es folgt Orpheus und Eurydike hinab in den Hades der Nebelhöhle. Es geht mit

den Fremd- und Flüchtlingen Franz Schubert und Peter Härtling auf Winterreise am Himmelberg. Es steigt ein in den Dampfzug zur Zeitreise durchs Neckar- und Eyachtal.

Diese Linie führt weiter zu heutigen Produktionen – und wieder an neue Orte. Mit der Globalisierung erfährt der Raum eine veränderte Bedeutungszuweisung, die einstige Raumvergessenheit, so der Soziologe Markus Schroer, weicht der Renaissance des Raums. Und der Lindenhof sieht sich folgerichtig als Resonanzraum für globale Themen und für lokale Stoffe und Konfliktfelder zugleich.



Resonanzräume können gleichermaßen Gedächtnisräume wie Alltagsräume sein: In Stetten am Kalten Markt inszenierte Intendant Stefan Hallmayer erstmals 1999 »Ein Dorfspiel« von Franz Xaver Ott unter Mitwirkung von 200 Bürgerinnen und Bürgern. Nun schreibt er die Geschichte fort bis zu den »Fridays for Future«-Protesten. Es geht, sagt Hallmayer, um ein demokratisches Partizipationsmodell

mit dem Marktplatz als Ort des Diskurses und der Utopie: In solchen Projekten mit einer unendlichen Figurenvielfalt können dann auch die zu Wort kommen, die sonst keine Stimme haben.

Und längst pilgern die Fans nicht mehr nur zum Lindenhof. Mit der Mössinger Pausa-Tonnenhalle hat sich das Theater eine Spielstätte mit besonderer Aura geschaffen und mit dem Stück »Ein Dorf im Widerstand« vor Ort die Erinnerung an den Mössinger Generalstreik gegen den Amtsantritt Hitlers 1933 wachgehalten.

Es hat dazu beigetragen, die ehemalige Textilfabrik als künstlerischen Raum mit Bauhaus-Vergangenheit sichtbar zu machen, aber ebenso an die NS-Vergangenheit mit Enteignung und Vertreibung der jüdischen Inhaberfamilie Löwenstein zu erinnern. Wir haben damit Verantwortung für das kulturelle Erbe in der Region übernommen, sagt Hallmayer.

Gekürzte und bearbeitete Fassung des Beitrags »Komm! ins Offene, Freund!« Der Zauber natürlicher Räume und kultureller Orte in den Produktionen des Theaters Lindenhof. In: Die Projektzeitung der Lernenden Kulturregion Schwäbische Alb. Ausgabe #4, 2019/20, S. 26-27.



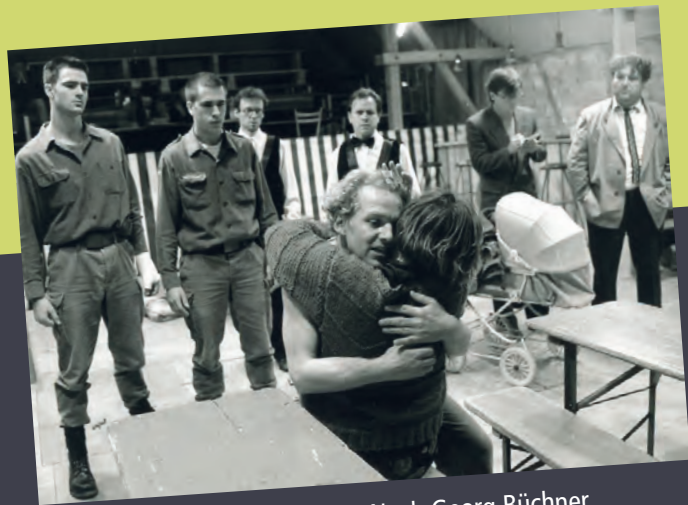
1983: »Kenner trinken Württemberger«.
Ein Thaddäus Troll-Abend mit Bernhard Hurm und Uwe Zellmer



1986: Tübinger Sommertheater: »Hölderlin. Tübingen. Turm«.
Von Bernhard Hurm und Uwe Zellmer, Regie: Hartmut Wickert



1991: »Bauern sterben«. Ein dramatisches
Fragment von Franz Xaver Kroetz.
Regie: Bernhard Hurm, Stefan Viering.
Gina Maas und Stefan Hallmayer. Premiere
in der umgebauten Theaterscheune



1992: »Woyzeck, Winter '92«. Nach Georg Büchner.
Regie: Stefan Viering. Mit Bernhard Hurm und Gina Maas



1993: Tübinger Sommertheater: »... wenn mit dem
Neckar herab«. (Hölderlin). Ein Abendspaziergang
von Siegfried Bühr, Bernhard Hurm, Uwe Zellmer.
Regie: Siegfried Bühr. Mit Bernhard Hurm



1994: »Hoimetaberau«. Eine schwäbische
Tüftlersonate von Franz Xaver Ott.
Regie und Musik: Susanne Hinkelbein.
Mit Berthold Biesinger und Franz Xaver Ott



1994: »Der Entaklemmer«. Luststück von Thaddäus Troll nach »Der Geizige« von Molière. Regie: Siegfried Bühler



1997: Melchinger Winterreise: »Stationen für die Erinnerung« von Peter Härtling. Regie: Christoph Biermeier. Mit Stefan Hallmayer



1999: Tübinger Sommertheater: »Eine Bahnfahrt ... und der Raum entschwindet«. Regie: Siegfried Bühler



2000: Schillers »Räuber« in einer Fassung von Manfred Karge. Regie: Manfred Karge



2008: »Georg Elser – Allein gegen Hitler«. Volkstück von Dieter de Lazzar und Felix Huby. UA. Regie: Christoph Biermeier



2013: »Der Sonnenwirtle«. Eine Räubergeschichte von Franz Xaver Ott nach dem Theaterstück von Martin Schleker und dem Roman von Hermann Kurz. Regie: Olga Wildgruber



2013: »Ein Dorf im Widerstand«. Konzertiertes Spiel zum Mössinger Generalstreik 1933 von Franz Xaver Ott. Regie: Philipp Becker



2014: »Homo Faber«. Nach dem Roman von Max Frisch, in einer Fassung und Regie von Christof Küster. Mit Oliver Moumouris und Kathrin Kestler



2019: »Faust spielen – Vom Himmel durch die Welt zur Hölle«. Von Johann Wolfgang Goethe. Bearbeitung: Christoph Biermeier und Georg Kistner. Regie: Christoph Biermeier: Mit Gerd Plankenhorn, Stefan Hallmayer und Linda Schlepss



2019: »Aufstieg und Fall einer Firma«. Pausa – Ein Stück Geschichte. Von Franz Xaver Ott. Regie: Philipp Becker

Der Hexenprozess gegen Katharina Kepler – ein Theater-Projekt

Anlässlich des 400-jährigen Jubiläums des Hexenprozesses gegen Katharina Kepler in Güglingen (Zabergäu) und zum 450-jährigen Geburtstag ihres berühmten Sohnes Johannes Kepler planen wir ein großes Theater-Event. Aufführungsort ist nicht ein Theater, sondern der berühmte Ort selbst. Der Theaterabend wird im Herzen von Güglingen als Theater-Parcours stattfinden.

Hauptfiguren des spannenden und abwechslungsreichen Spektakels sind Katharina Kepler und ihr Sohn Johannes. Dabei spielen sowohl der historische Hintergrund als auch gegenwärtige Diskurse eine Rolle. Wir fragen, wie die Menschen in der damaligen Zeit gelebt haben, was für Sorgen und Ängste sie begleiteten und welche Herausforderungen sie meistern mussten. Von dort spannen wir den Bogen ins Heute: Wie steht es um unsere gegenwärtigen, persönlichen Freiheitsrechte, um deren Beschränkungen und um die Wehrhaftigkeit gegen repressive Machtstrukturen in totalitären Zusammenhängen? Und wie können wir, im aufklärerischen, d.h. im Keplerschen Sinne, der zunehmenden Tendenz gegensteuern, komplexe Zusammenhänge zu vereinfachen?

Mit dem Projekt verfolgen wir die Idee, durch theaterpraktische Heimatkunde den Menschen vor Ort die historische Perspektive auf ihren Heimatort zu eröffnen und die Gemeinschaftskultur in Güglingen zu stärken. Die Theaterperformance zeigt Johannes Kepler als Stellvertreter einer aufgeschlossenen und forschenden Haltung. Es sind sieben Aufführungen an fünf Orten im Herzen von Güglingen geplant.

Folgende Themen wollen wir in Form des Theaterparcours behandeln: Die *Ausgrenzung von Randgruppen* – Keplers neues, *umstrittenes Weltbild* – Keplers *aufklärerische Haltung* anhand des Gerichtsprozesses seiner Mutter – das *Verhältnis zwischen Katharina Kepler und ihrem Sohn* (fiktiv)

Das Stück und die Performance insgesamt werden gemeinsam erarbeitet von der Theater AG der Realschule Güglingen, gecasteten Theater-Amateurinnen und Amateuren aus dem Ort, dem Madrigalchor Vollmer Güglingen (angefragt), einem professionellen vierköpfigen Schauspielerinnen- und Schauspieler-Team, einer Tänzerin und einer Figurenspielerin um die erfahrene Regisseurin Betty Hensel.

Die Aufführungen sind für die Zeit zwischen 16.9.2021 (Uraufführung) und 1.10.2021 geplant. Die Corona-Pandemie könnte den Plan allerdings verhindern oder zumindest dazu führen, dass die Stücke ohne Publikum aufgeführt werden. In diesem Fall wären sie aber live im Internet zu verfolgen und würden auch aufgezeichnet. Weitere Informationen sind ab Juni unter www.schwaebischer-heimatbund.de/kepler21 zu finden.



»Der Scharfrichter in Stuttgart zeigt Katharina Kepler die Folterwerkzeuge. Sie zeigt sich jedoch unbeeindruckt.« Stich von Emile Benassit, 1869

Katharina Kepler: Das »perfekte« Opfer

Die als Hexen verfolgten Frauen waren oft ledig oder verwitwet, lebten ohne Familie in der Stadt, hatten kein Bürgerrecht, verfügten über keinen Grundbesitz und hatten Berufe mit schlechtem Ruf. So auch die in Leonberg lebende Katharina Kepler, Mutter des berühmten Astrophysikers Johannes Kepler. Ihre Biografie und ihre Lebensumstände machten sie zum »perfekten« Opfer: Sie war älter als die meisten Personen in ihrer Umgebung und sie war verwitwet. Man hegte Argwohn in der 1.200 Einwohner zählenden Stadt Leonberg, in der sie lebte. Die spätere Anklage beschreibt ihre Gewohnheit, immer wieder Orte, an denen sie nichts zu tun gehabt hätte, aufgesucht zu haben. Auch ihre Eigenheit, dem Gegenüber nicht in die Augen zu sehen, sondern den Blick auf den Boden zu heften, wurde ihr zum Verhängnis. In ihrer Einsamkeit begann Katharina Kepler, sich verstärkt der Krankenpflege zuzuwenden und sich um das kranke Vieh zu kümmern. Nachdem sie sich schon immer für die Zubereitung von Heilmitteln interessierte und vom Leonberger Pomeranzengarten der Herzogin Sibylla von Württemberg inspiriert wurde, gab sie verschiedentlich einige Mittel ungefragt an andere Personen weiter und murmelte dabei oft alte Segensprüche. Bitte beachten Sie hierzu auch den Beitrag zu Katharina Kepler ab S. 5.

Mitgliederversammlung 2021

Wie bereits mitgeteilt, muss die für Juni angekündigte Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes, bei der auch Wahlen zum Vorstand und Beirat sowie Satzungsänderungen anstehen, verschoben werden. Die Versammlung wird nun am **Samstag, 18. September 2021 im Kleinen Kursaal in Stuttgart-Bad Cannstatt** stattfinden. Wir hoffen, dass bis dahin wieder sorgenfreie Zusammenkünfte möglich sind. Die Einladung mit Tagesordnung ist den Mitgliedern bereits zugegangen und auch auf der Internetseite des Vereins einzusehen.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer entsprechenden Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken. Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Mitgliederkommunikation per E-Mail

Der Schwäbische Heimatbund möchte in Zukunft gerne verstärkt die Möglichkeit nutzen, die satzungsgemäße Kommunikation mit seinen Mitgliedern per E-Mail zu tätigen. Auf diesem Wege können wir Ihnen schnell und effektiv Fragen zu Ihrer individuellen Mitgliedschaft beantworten, Einladungen zu Mitgliederversammlungen schicken und vereinsinterne Informationen papier-

los und damit kostensparend und umweltschonend zusenden.

Wir möchten Sie daher herzlich bitten, sofern nicht bereits geschehen, uns Ihre aktuelle E-Mail-Adresse sowie Ihre Änderungen zeitnah mitzuteilen. Dies kann formlos an info@schwaebischer-heimatbund.de geschehen. Die Verarbeitung Ihrer Daten erfolgt selbstverständlich unter Einhaltung der gültigen Datenschutzverordnung. Dies schließt ausdrücklich *nicht* den Bezug des Newsletters ein. Dieser muss aus rechtlichen Gründen unbedingt separat angefordert werden (s. nachstehenden Beitrag).

Neuer SHB-Newsletter

Die Geschäftsstelle ist derzeit intensiv damit befasst, den angekündigten neuen Newsletter vorzubereiten. Diejenigen, die sich bereits angemeldet haben, erhalten bald die erste

Ausgabe. Wir sind gespannt auf Ihre Anmerkungen dazu. Jene, die sich bereits für den früheren Newsletter eingetragen hatten, werden wir ebenfalls anschreiben. Aus rechtlichen Gründen bitten wir dann aber nochmals um Ihre ausdrückliche Bestätigung.


Wichtiger Hinweis: Sie müssen sich künftig *explizit* für diesen Service über die Homepage *anmelden*. Es genügt nicht, wenn Sie uns in den letzten Wochen Ihre E-Mail-Adresse genannt haben, um Einladungen zu Vereinsveranstaltungen oder Mitgliederversammlungen zu erhalten. Für den Newsletter dürfen wir Ihre E-Mail-Adresse nur dann verwenden, wenn Sie sich über die Homepage anmelden. Wir würden es gerne etwas einfacher machen, aber der Gesetzgeber schreibt dies so vor.

Helfen Sie mit, den Schwäbischen Heimatbund in den Sozialen Medien bekannter zu machen

Seit Jahresbeginn haben wir unsere Aktivitäten auf der neuen Homepage, vor allem aber auch auf Facebook intensiviert. Hier bilden wir mit regelmäßigen Beiträgen das gesamte Spektrum der Themen ab, für die sich der Schwäbische Heimatbund engagiert. Der Clou: Facebook streut unsere Beiträge umso mehr, je aktiver darauf reagiert wird. Unsere Bitte deshalb: Unterstützen Sie Ihren Verein und helfen Sie mit, dass wir möglichst viele Interessenten erreichen!



Mitmachen ist ganz einfach:

- Folgen Sie dem SHB auf Facebook www.facebook.com/Schwaebischer.Heimatbund.eV/ und abonnieren Sie die Seite.
- Daumen hoch! Versehen Sie unsere Beiträge mit einem »Gefällt mir«. 
- Kommentieren Sie unsere Beiträge! Steigen Sie mit uns und anderen in die Diskussion ein.
- Ganz wichtig: Teilen Sie unsere Beiträge in Ihrem eigenen Profil.
- Und laden Sie Ihre Freundinnen und Freunde auf Facebook ein, dem SHB zu folgen.

Denkmalschutz

16. Schwäbischer Städte-Tag

Der Schwäbische Heimatbund und seine Partner laden herzlich zu ihrem »Forum für Städtebau und Denkmalpflege« am **Montag, 4. Oktober 2021** ein. Thema der – ursprünglich für das Jahr 2020 geplanten, coronabedingt aber abgesagten – Veranstaltung im Stuttgarter Hospitalhof ist »Der öffentliche Raum – neu gedacht, neu geplant«. Programm und Anmeldeunterlagen finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de



Naturschutz und Kulturlandschaft

Aktion Irrenberg 2021

Im vergangenen Jahr fiel der traditionelle gemeinsame Pfllegetag der Pandemie zum Opfer. Nur ganz wenige Personen durften sich am steilen Hang bei Balingen-Streichen treffen und das Nötigste tun, um unseren Flächen im Naturschutzgebiet die erforderliche Pflege angedeihen zu lassen. In diesem Jahr gibt es zwar bereits einen Termin (**24. Juli 2021**), aber ob überhaupt gemeinsame Aktivitäten möglich sind, steht noch nicht fest. Falls also jemand wieder Lust hat auf aktiven Naturschutz mit Rechen und Heugabel: ein rechtzeitiger Anruf bei der Geschäftsstelle und ein Blick auf unsere Homepage verhelfen zu den nötigen Informationen.



Aus der Arbeit der Orts- und Regionalgruppen

Ortsgruppe Tübingen freut sich über Spende

Was für Paris der Cimetière du Père Lachaise, ist für Tübingen der Stadtfriedhof an der Gmelinstraße. Zumeist bescheiden in Ausstattung und Schmuck sind hier die Grabmale der Dichter Uhland und Hölderlin, des Musikers Silcher und der Komponistin Josephine Lang-Köstlin zu finden, die Mitglieder der Familie Ottilie Wildermuths oder des Dichters Hermann Kurz. Die Gräber von Glasermeistern und Ofensetzern sieht man hier ebenso

wie die der großen Politik: Carlo Schmid und Kurt Georg Kiesinger ruhen auf dem Ehrengräberfeld. Ab 1968 sollte der Friedhof geschlossen werden. Mit dem Ende von Begräbnis-Laufzeiten wurde das an einem Hang gelegene baumreiche Areal immer weniger genutzt und gepflegt. Eine Bürgerinitiative, an deren Spitze sich tatkräftig die Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes stellte (ein großer Dank gebührt Frieder Miller und Andreas Vogt), erwirkte maßgeblich die Wiedereröffnung im Jahre 2002. Seitdem sind gerade auf Initiative der Ortsgruppe wertvolle Grabdenkmale restauriert worden.

Abgegangene Gräber stadthistorisch wichtiger Personen wurden durch neue Steine wieder kenntlich gemacht. Seit 2017 lädt die Ortsgruppe an einem Oktobersamstag zur gemeinsamen Pflege des Friedhofs ein: Die sogenannte »Friedhofsputzete« erfreut sich zunehmender Beliebtheit, musste aber coronabedingt 2020 leider ausfallen. Restaurierungen einzelner Objekte, zuletzt eines Pumpbrunnens vor dem Ehrengräberfeld, wurden zusammen mit der Stadt aus Mitteln der Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbundes ermöglicht. Dies ist an der Infotafel am Eingang des Friedhofs auch zu lesen. Mit großer Freude durfte die Ortsgruppe kürzlich eine Spende in Empfang nehmen. Die Firma Sülzle Kopf SynGas Kopf mit Sitz in Rosenfeld und Tübingen spendete aus Anlass des 140. Firmenjubiläums 1.400,- Euro. Diese sind als Anschubfinanzierung zur Restaurierung des Friedhofstores hochwillkommen. Wir bedanken uns herzlich bei den Geschäftsführern Alexander Neagos und Björn van Deest.

Elisabeth Tielsch

Ortstermin auf dem Tübinger Stadtfriedhof: Alexander Neagos (Fa. Sülzle Kopf) und Elisabeth Tielsch (Ortsgruppe Tübingen) bei der Spendenübergabe



Stadtgruppe Stuttgart: Termine

Die Stuttgarter Gruppe des Heimatbundes plant für das späte Frühjahr und Sommer 2021 einige Veranstaltungen. Bitte informieren Sie sich zeitnah auf der Homepage des Heimatbundes oder beim Vorsitzenden der Stadtgruppe über die Durchführung dieser Treffen und die Anmeldeformalitäten.

28. Mai 2021, 16 Uhr
Historischer Spaziergang durch
Stuttgart-Hedelfingen

10. Juni 2021, 17.30 Uhr
Stadt- und baugeschichtlicher Spa-
ziergang rund um die Stuttgarter
Richard-von-Weizsäcker-Planie

17. oder 18. Juni 2021, (Uhrzeit wird
rechtzeitig bekannt gegeben)

Vortrag/Interview: Aus Krisen ler-
nen – Nach Corona: Region Stuttgart,
wohin?

1. Juli 2021, 14.30 Uhr
Führung in Leonberg

19. Juli 2021, 18 Uhr
Sommerlicher Abendstammtisch im
Marktstüble

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Ein »Kinderzimmer« für Störche auf dem Naturschutzzentrum

Das Pfrunger-Burgweiler Ried ist mit seinem renaturierten Feuchtgrünland ein wichtiges Nahrungsgebiet für die Weißstörche Oberschwabens. Viele Brutpaare siedeln sich in den Gemeinden rings ums Ried an. In manchen Ortschaften kommt es gar zu Brutkolonien! Als Kulturfolger brüten die Weißstörche gerne in der Nähe des Menschen – zum Beispiel auf Gebäuden oder auf Strommasten, die sich ganz gut als Nestunterlage eignen. Störche legen in ihrem Nestbau eine große Kreativität und Hartnäckigkeit an den Tag. Galten sie früher noch als Glücksbringer und »Kinderboten«, sind sie heutzutage aber leider nicht mehr überall willkommen. Die Population ist dank Schutzmaßnahmen wieder erfreulich gewachsen und so

finden nicht alle Störche eine Bleibe für ihr Brutgeschäft. Dazu kommt, dass immer mehr Störche nicht mehr den beschwerlichen und riskanten Zug nach Afrika oder Spanien auf sich nehmen und hier überwintern. Dann kann es vorkommen, dass die vorhandenen Nester schon besetzt sind, wenn die Zug-Störche aus den südlichen Überwinterungsgebieten zurückkehren.

Um dieser »Wohnungsnot« bei den Brutstörchen zu begegnen, wurde nun zu Beginn der Brutzeit auf dem Dach des Altbaus des Naturschutzzentrums ein Storchennest installiert. Dank des Einsatzes von zwei Hebebühnen der Firma Pfeleiderer & Zembrot, Elektroinstallation und Sicherheitstechnik sowie der Zimmerei Strobel GmbH, beide aus Wilhelmsdorf, konnte eine bereits vorhandene Nestplattform fachgerecht auf dem Dach montiert werden. Das »Wochenbett« für die Störche wurde

von den beiden Freiwilligen (FÖJ) des Naturschutzzentrums Maike Haas und Moritz Schwell mit Zweigen liebevoll vorbereitet, sodass die Störche nun nur noch die Feinarbeiten bei der Auspolsterung des Nestes selbst leisten müssen. Drei Tage nachdem die Nestunterlage auf dem Dach installiert worden war, inspizierte ein Storchennest die neue Bleibe. Die beiden Störche kamen als Paar an und fanden den neuen Standort offenbar so attraktiv, dass sie sogleich zur Tat (Paarung) schritten.

Verabschiedung von Dr. Burkhard Schall aus dem Stiftungsrat der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burg- weiler Ried

Seit 1993 begleitete und gestaltete Burkhard Schall, Referatsleiter Naturschutz im Referat 56 des Regierungspräsidiums Tübingen, die Naturschutzarbeit im Pfrunger-Burgweiler Ried. Zuerst noch in der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL), dann im Referat 56 war Burkhard Schall als Gebietsreferent Ansprechpartner und Fachaufsicht für das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf, den Schwäbischen Heimatbund und die »Riedstiftung«, in der er als Referatsleiter das Land Baden-Württemberg vertrat. Nun wurde er am 25. März 2021 im Rahmen einer Sitzung aus diesem Gremium verabschiedet, da er zum 1. April in den Ruhestand eintrat.



Der Vorsitzende des Stiftungsrats, Christoph Schulz, Bürgermeister der Gemeinde Ostrach, würdigte in einer Rückschau die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit im Naturschutzgroßprojekt von 2002 bis 2015. Schall hatte maßgeblich an der Antragstellung und Umsetzung des Großprojekts mitgewirkt und stellte für die Verantwortlichen vor Ort immer die Brücke zu den Oberen Naturschutzbehörden und dem Bundesamt für Naturschutz in Bonn sowie dem Bundesumweltministerium dar.

Doch seine Naturschutzarbeit im Pfrunger-Burgweiler Ried begann schon viel früher, so zum Beispiel mit dem Bestreben, das 1980 ausgewiesene Naturschutzgebiet im zweitgrößten Moorgebiet in Südwestdeutschland auszuweiten und Renaturierungsmaßnahmen durchzuführen. Durch einen ersten Pflege- und Entwicklungsplan und erste hydrologische Untersuchungen wurde dabei schnell klar, dass diese Maßnahmen nicht durch die damals zur Verfügung stehenden Naturschutzmittel finanziert werden konnten. So brachte er die Aufnahme in das Bundes-Förderprogramm »chance.natur« zur Errichtung und Sicherung schutzwürdiger Teile von Natur und Landschaft mit gesamtstaatlich repräsentativer Bedeutung mit auf den Weg.

Seit 1994 begleitete Burkhard Schall die fachliche Arbeit des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf – sei es in vielen Sitzungen des Fachbeirats des Naturschutzzentrums, der projektbegleitenden Arbeitsgruppe im Großprojekt oder später des Stiftungsrats. Auch viele »Gummistiefel-Geländetermine« im Moor standen auf seiner Agenda.

SHB-Vorsitzender Josef Kreuzberger dankte seitens des Schwäbischen Heimatbundes Schall bei seiner Verabschiedung ebenfalls für die gute Zusammenarbeit und Unterstützung – insbesondere bei der Begleitung des Naturschutzzentrums und bei der Gestaltung des Zuwendungsvertrags für die Betreuung des Naturschutzgebietes Pfrunger-Burgweiler Ried.

In einer Bilder-Rückschau ließ die Leiterin des Naturschutzzentrums, Pia Wilhelm, die Jahre der Zusam-

menarbeit Revue passieren und überreichte Burkhard Schall als kleinen Dank einen Korb mit Produkten aus dem Ried und seiner Umgebung.

Aus dem Betrieb des Naturschutzzentrums

Nach wie vor lähmt die Corona-Pandemie den Veranstaltungsbetrieb des Naturschutzzentrums. Die Ausstellung ist geschlossen, die geplanten Veranstaltungen werden nach und nach auf einen späteren Zeitpunkt verschoben und die Umweltbildung für Schulklassen ist ausgebremst. Die aktuelle Entwicklung stellt eine große Herausforderung an die Flexibilität der Mitarbeitenden und Gäste dar. Dennoch läuft der tägliche Betrieb weiter: Eine neue Kooperation für ein integratives Umweltbildungsprojekt »Natur pur« mit der St. Jakobus-Behindertenhilfe Wilhelmsdorf wurde auf den Weg gebracht.

Unbenommen von den Coronaeinschränkungen läuft die Gebietsbetreuung für das Naturschutzgebiet weiter. Rückkehr und Brutgeschäft der Vögel werden beobachtet und dokumentiert, Biberaktivitäten »gemanagt« und Pflegemaßnahmen geplant. Außerdem gilt es, den zunehmenden Besucheransturm im Naturschutzgebiet zu begleiten und die Menschen zu informieren – gerade in Zeiten, wenn keine Führungen möglich sind und das Naturschutzzentrum geschlossen ist.

Unterstützt wird das Team dabei von den hoch motivierten Mitarbeitenden im Freiwilligen Ökologischen Jahr (FÖJ) und Praktikant*innen – sei es im Rahmen ihres Studiums oder als Berufsorientierung.

Für die geplanten Veranstaltungen des Naturschutzzentrums sei auf die Homepage und auf den Facebook-Auftritt verwiesen (s. unten).

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3-5, 88271 Wilhelmsdorf

Telefon 07503 739

www.pfrunger-burgweiler-ried.de

www.schwaebischer-heimatbund.de/naturschutzzentrum/

www.facebook.com/PfrungerBurgweilerRied/

Reguläre Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag 13:30 bis 17:00 Uhr

Samstag, Sonn- und Feiertag 11:00 bis 17:00 Uhr

An Wochenenden in den Sommerferien 10:00 bis 18:00 Uhr



Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen des Schwäbischen Heimatbundes können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsorts in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe: In Tübingen oder Karlsruhe; bei Ulm oder Heilbronn und am Wendlinger Bahnhof. Die Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserer Programmbroschüre. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen.

Nutzen Sie bei Reisen ab vier Tagen Dauer unseren Taxiservice. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.

Liebe Interessentinnen und Interessenten an unserem Reiseangebot, wir hoffen sehr, dass wir in absehbarer Zeit wieder starten können und die für 2021 neu geplanten bzw. aus 2020 und 2021 nachzuholenden Reisen und Exkursionen durchführen können. Auch weiterhin werden wir selbstverständlich alles Nötige veranlassen, um Ihren Schutz bei unseren Unternehmungen zu gewährleisten: So werden wir unsere Gruppengrößen deutlich reduzieren und bei Busfahrten bleibt der Platz neben Ihnen frei, es sei denn, Sie haben gemeinsam gebucht oder möchten ausdrücklich mit jemandem zusammensitzen. An den Zielorten werden die Hygienevorschriften streng eingehalten. Lassen Sie sich von unserem Programm inspirieren, wir wünschen Ihnen dabei viel Vorfreude!



Unsere Studienreise nach Burgund (hier das berühmte Hôtel-Dieu in Beaune aus dem 15. Jh.) führt in eine Region im Herzen Europas, die aus ihrer glanzvollen Vergangenheit grandiose Meisterwerke der Kunst bewahrt hat. Sie erläutert die bewegte Geschichte der Region, zeigt architektonische Höhepunkte, aber auch malerische Dörfer und idyllische Landschaften und macht auch mit den genussreichen Angeboten aus Küchen und Kellern bekannt (27. September bis 2. Oktober 2021; Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen).

Studienreisen und ausgewählte Tagesexkursionen im späten Frühjahr und Sommer 2021

Theodor Heuss, die Werkbundsiedlung am Weissenhof und die Architektur auf dem Killesberg im 20. Jh.
9. Juni 2021 (Halbtagesführung)
Leitung: Barbara Honecker M.A.

Auf den Spuren Franziskas von Hohenheim und der Grävenitz im Brenztal
12. Juni 2021 (Tagesfahrt)
Leitung: Dr. Johannes Moosdiele-Hitzler

Der »Kopf« von Overijssel, die Provinz Friesland und die Insel Texel
14. bis 20. Juni 2021 (7 Reisetage)
Leitung: Dr. Albert de Lange

Der Malteserorden damals und heute
19. Juni 2021 (Tagesfahrt)
Leitung: Dr. Sophie Prinzessin zu Löwenstein

Breslau: eine europäische Stadt erfindet sich neu
24. bis 29. Juni 2021 (6 Reisetage)
Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen

Museumslandschaft Sachsen-Anhalt
14. bis 19. Juli 2021 (6 Reisetage)
Leitung: Ulrich Feldhahn M.A.

Kunstschätze rund um Iseo- und Gardasee
8. bis 12. September 2021 (5 Reisetage)
Leitung: Sibylle Setzler M.A.

Jüdisches Leben im Taubertal
15. September 2021 (Tagesfahrt, Nachholtermin vom 22. April 2021)
Leitung: Cornelia Strauß

Bitte fordern Sie die Ausschreibungen zu diesen Veranstaltungen an. Informationen über ihre Durchführung oder ggf. Nachholtermine abgesagter Veranstaltungen erhalten sie aktuell unter www.schwaebischer-heimatbund.de oder telefonisch 0711 23942-11.



Kulturlandschaft par excellence: Eine Studienexkursion ins herrliche, noch junge Biosphärengebiet Südschwarzwald zeigt eindrucksvoll und beispielhaft, wie eine Landschaft über die Jahrhunderte hinweg durch menschliche Arbeit gestaltet und geprägt worden ist. Entstanden sind dadurch auch einzigartige Lebensräume für Tiere und Pflanzen. Im Bild: Allmende im Naturschutzgebiet »Präger Gletscherkessel« bei Todtnau (11. bis 12. September 2021; Leitung: Prof. Dr. Werner Konold)

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die Schwäbische Heimat zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Achberg

Schloss Achberg
Bis 18. Juli 2021
Martha Stettler.
Eine Schweizer Impressionistin in Paris
Fr 14–18; Sa, So u. Fei 10–18 u. nach Vereinb.

Backnang

Galerie der Stadt
Bis 24. Mai 2021
Uta Zaumseil – Nachtflüge
Di bis Fr 17–19, Sa u. So 14–19

Bad Boll

Evangelische Akademie. Blumhardt's Literatursalon
Bis 18. Juli 2021
Gyho Frank – Time Zero
Mo bis Sa 9–18, So 9–13

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum
Bis 19. Sept. 2021
Die Väter von Micky Maus und Donald Duck.
Gottfredson, Taliaferro und Barks
Bis 15. Okt. 2021
Chapungu. Stories in stone (Schlosspark)
Mi bis So u. Fei 10.30–17

Bad Urach

Stift Urach
20. Juni – 8. Aug. 2021
werden – sein – vergehen.
Iris Schlichte, Fotografie
Mo bis Sa 9–19, So 9–14

Bad Wimpfen

Galerie der Stadt im Alten Spital
Bis 27. Juni 2021
Anna Schaberick – Zusammenspiel
17. Juli – 5. Sept. 2021
Konstantin Voit – Jedem Ding (...) ihr Dong!
Di bis So 10–17

Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried
15. Juli – 26. Sept. 2021
Wilde Alb. Kreative Naturfotografien
täglich 10–18

Baden-Baden

Museum Frieder Burda
Bis 15. Aug. 2021
Impressionismus in Russland.
Aufbruch zur Avantgarde
Di bis So u. Fei 10–18

Museum LA8 – Museum für Kunst und Technik
des 19. Jahrhunderts
Bis 6. Sept. 2021
Schön und gefährlich.
Die hohe See im 19. Jahrhundert
Di bis So 11–18; Fei 11–18

Staatliche Kunsthalle Baden-Baden
19. Juni – 17. Okt. 2021
State and Nature
Di bis So 10–18; Fei 10–18

Balingen

Zehntscheuer
Bis 6. Juni 2021
Land fern der Heimat
Di bis So u. Fei 14–17

Biberach an der Riß

Museum Biberach
Bis Okt. 2021
Bienen & Co.
Di bis Fr 10–13 u. 14–17, Do bis 20, Sa u. So 11–18

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie
Bis 6. Juni 2021
Keine Schwellenangst!
Die Tür als Motiv in der Gegenwartskunst
Di, Mi u. Fr 14–18, Do 14–20, Sa, So u. Fei 11–18

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 12. Sept. 2021  Hornmoldhaus
Orange – Farbe und Lebensgefühl der 1960er/1970er Jahre
Di, Mi, Fr 13.45–17.45, Do 13.45–19.45, Sa, So u. Fei 10.45–17.45

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum
Bis 4. Juli 2021
5 vor! 5 Jahre vor dem 500. Jubiläumsjahr des deutschen Bauernkriegs

Städtische Galerie Böblingen
Ab 18. April 2021
Hans Bäurle – Gemälde, Aquarelle und Plastiken aus allen Schaffensjahrzehnten
Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Deutsches Fleischermuseum
Bis Okt. 2021
Jan Kummer – Fleisch aus Chemnitz
Bis Jan. 2022
Nathalie Wolff & Matthias Bumiller – Darf's vom Guten etwas mehr sein?
Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Bönningheim

Museum im Steinhaus – Schwäbisches Schnapsmuseum
Bis Okt. 2021
Mord am Bönningheimer Bürgermeister – Urknall der Kriminalballistik 1835
So 14–17

Calw-Hirsau

Klostermuseum Hirsau
Bis 8. Aug. 2021
Licht aus dem Osten.
Ikonen als Himmelsfenster in unsere Welt
Di bis Fr 13–16, Sa u. So 14–17 u. nach Vereinb.

Crailsheim

Stadtmuseum Crailsheim
4. Juli – 11. Sept. 2021
Roland Bauer / Susanne Neuner / Franz Raßl
Mi 9–19, Sa 14–18, So u. Fei 11–18 u. nach Vereinb.

Eislingen/Fils

Kunstverein Eislingen
12. Juni – 11. Juli 2021
African Adventure – Künstlerische Positionen aus und über Afrika
Di bis Sa 16–18, So u. Fei 14–18

Eppingen

Galerie im Rathaus
Bis 22. Mai 2021
Der Umbau einer Stadt – fotografischer Überblick zur Entstehung der Eppinger Gartenschau 2021 von Konrad Plank
27. Mai – 26. Juni 2021
Nur fliegen ist schöner.
Ernst Rapp und der Opel GT
1. Juli – 8. Aug. 2021
Flowerboards. Röwin Naturfotografie

Stadt- und Fachwerkmuseum Alte Universität
20. Mai – 11. Juli 2021
Ich müsste 100 Jahre alt werden.
Otto Konrad – Maler und Zeichner
22. Juli – 3. Okt. 2021
25. Künstlerfahnenfestival.
Roses – Hermann Försterling
Mi bis So 14–16 u. nach Vereinb. Pfeifferturm:
Mai bis Okt. 1. So im Monat 14–16

Esslingen am Neckar

Galerie der Stadt Esslingen – Villa Merkel
Bis 15. Aug. 2021
Gabriela Oberkofler.
Api étoilé – ein wachsendes Archiv
Di 11–20, Mi bis So 11–18. Bahnwärterhaus:
Di bis Fr 15–18, Sa u. So 11–18

Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 24. Okt. 2021
Eberhard Weber. Colours of Jazz
Di bis Sa 14–18 und So u. Fei 11–18

Ettlingen

Museum Ettlingen
Bis 30. Mai 2021
Sauber? Kulturgeschichte des Badens in Ettlingen
Bis 30. Dez. 2021
Karl Hofer (1878–1955) – Lebenslinien
Mi bis So 13–18

Freiburg im Breisgau

Archäologisches Museum Colombischlössl
Bis 9. Jan. 2022
freiburg.archäologie – Leben vor der Stadt
Di bis So 10–17

Augustinermuseum
Bis 19. Sept. 2021
Der Schatz der Mönche – Leben und Forschen im Kloster St. Blasien
Bis 26. Sept. 2021
Haus der Graphischen Sammlung: Spuk!
Die Fotografien von Leif Geiges
Di bis So 10–17

Museum für Neue Kunst
Bis 29. Aug. 2021
Foresta Nera – Friedemann Hahn
Bis 12. Sept. 2021
Piktogramme, Lebenszeichen, Emojis – Die Gesellschaft der Zeichen
Di bis So 10–17

Museum für Stadtgeschichte
Bis 13. Juni 2021
buochmeisterinne – Handschriften und Frühdrucke aus dem Dominikanerinnenkloster Adelhausen
Di bis So 10–17

Museum Natur und Mensch
Bis 23. Jan. 2022
Tierisch giftig!
Di bis So 10–17

Friedrichshafen

Zeppelin Museum Friedrichshafen
Bis 7. Nov. 2021
Beyond States.
Über die Grenzen von Staatlichkeit
2. Juli 2021 – 9. Jan. 2022
Fetisch Zukunft. Utopien der dritten Dimension
täglich 9–17



Gaienhofen

Hesse Museum Gaienhofen
Bis 27. Juni 2021
Lotte Eckener – Tochter, Fotografin und Verlegerin
Di bis So 10–17

Gengenbach

Museum Haus Löwenberg
ab 27. März 2021
Von Blüte zu Blüte. Zurück in die Zukunft – Honigbienen im Wald, Ingo Arndt Fotografien / Kunst mit und über Bienen, Jeanette Zippel
Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 13–18

Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen
Bis 29. Aug. 2021
Über das kleine Glück – Jahrmärkte und Riesenrummel
Di 15–18.30, So 10–12 u. 14–17 u. nach Vereinb.

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen – Kunstverein
Schwarzwald-Baar-Heuberg
Bis 11. Juli 2021
Sehnsucht nach Natur. Hermann Stenner / Christian Landenberger / Adolf Hölzel
Mi bis So u. Fei 13.30–18.30

Heidelberg

Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg
Bis 4. Juli 2021
Schimmernde Schönheiten des Jugendstils und Art Déco – Luxusgerät aus Messing
Di bis So 10–18

Sammlung Prinzhorn
Bis 29. Aug. 2021
Wahnsinnig komisch / Follement drôle – Humor in der Psychiatrie
Di bis So 11–17, Mi 11–20

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim – Hermann-Voith-Galerie
Bis 4. Juli 2021
Dieter Krieg. Sei still – Malerei
Di bis So u. Fei 11–17, Mi 13–19

Museum Schloss Hellenstein
20. Juni – 12. Sept. 2021
EISENwege – Zeitgenössische Kleinplastik
Di bis Sa 11–16, So u. Fei 11–17

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann
Bis 11. Juli 2021
Die Modernen kommen – Degas, Monet und Freunde.
Die Sammlung der Johannesburg Art Gallery

24. Juli – 31. Okt. 2021
Ein Woodstock der Ideen – Joseph Beuys, Achberg und der deutsche Süden
Di bis So u. Fei 11–17, Do 11–19

Museum im Deutschhof
Bis 19. Sept. 2021
Ganz schön vermessen! Heilbronn wiegt und misst
Di 10–19, Mi bis So 10–17

Herrenberg

Galerie der Stadt Herrenberg
Bis 18. Juni 2021
Andrea Eitel & Vera Reschke – Bild-Räume und Raum-Blicke
23. Juni – 27. Aug. 2021
Irene Ziegler-Selle – Ich hab's gesagt...! Retrospektive zum 75. Geburtstag
Mo bis Mi 8.30–17, Do 8.30–18.30, Fr 8.30–12, Sa 9.30–12

Karlsruhe

Badischer Kunstverein
Bis 4. Juli 2021
Dinge, die wir voneinander ahnen
23. Juli – 19. Sept. 2021
With a view to a later date, or never.
Emma Hedditch, Lili Huston-Herterich & Jean-Paul Kelly
Gitte Villesen
Di bis Fr 11–19, Sa, So u. Fei 11–17

Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Bis 6. Juni 2021
HumANimal. Das Tier und wir
Räuber Hotzenplotz. Mitmachausstellung
Di bis Do 10–17, Fr bis So 10–18



Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
22. Mai – 19. Sept. 2021
Inventing Nature – Pflanzen in der Kunst
Iss mich!
Di bis So u. Fei 10–18

Termine — Literaturhaus Heilbronn

15.06.2021
Diskussionsabend im Literaturhaus:
Ludwig Pfau und Theodor Heuss

18.06./03.07./06.08.2021
Spaziergänge durch Heilbronn:
Ludwig Pfau und Theodor Heuss
,vor Ort' erkunden

16.07.2021
Ausstellungseröffnung im Literaturhaus mit Bildern und Videoinstallation der Heilbronner Künstlergruppe BMP

25.07.–29.08.2021
Ausstellung der Künstlergruppe BMP auf der Inselfspitze Heilbronn

25.08.2021
Festakt zum 200. Geburtstag im Deutschhof-Innenhof Heilbronn

30.09.–02.10.2021
Wissenschaftliche Tagung im Literaturhaus: Revolutionsliteratur im deutschen Südwesten



200 Jahre
—
Ludwig Pfau

HIN Heilbronn
Literaturhaus

Literaturhaus Heilbronn, Trappensee 1,
74074 Heilbronn, Telefon 071431 56-2668
www.literaturhaus-heilbronn.de
www.heilbronn.de/ludwig-pfau

Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe
Bis 6. Juni 2021
Kosmos Kaffee
Di bis Fr 9.30–17 u. Sa, So u. Fei 10–18

Städtische Galerie Karlsruhe
Bis 12. Sept. 2021
Daniel Roth. Stac Lee
Wilhelm Loth. Figuration 1949–1979
Bis 8. Aug. 2021

Verborgene Spuren. Jüdische Künstler*innen und Architekt*innen in Karlsruhe 1900–1950
Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

Stadtmuseum im PrinzMaxPalais
Bis 3. Okt. 2021
Gurs 1940. Die Deportation und Ermordung von südwestdeutschen Jüdinnen und Juden
Di u. Fr 10–18, Do 10–19, Sa 14–18, So 11–18

ZKM | Zentrum für Kunst und Medien
Bis 8. Aug. 2021
Writing the History of the Future. Die Sammlung des ZKM I
Critical Zones. Horizonte einer neuen Erdpolitik
Bis 9. Jan. 2022

zkm_gameplay. the next level
BarabásiLab. Hidden Patterns
Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

Naturschutzzentrum Karlsruhe-Rappenwört
Bis 27. Juni 2021
Und wenn der Wolf kommt?
Alte Mythen und neue Erfahrungen
Bis 4. Juli 2021

Wasserfeder und Wiesenknopf – Arten 2021 am Oberrhein
Di bis Fr 12–18, So u. Fei 11–18

Kirchheim unter Teck

Städtische Galerie im Kornhaus
Bis 12. Juni 2021
Anton Petz – VON:TEXT (Open-Air Galerie)
Bis 26. Sept. 2021
Veit Stratmann
tägl. 0–24

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum
Baden-Württemberg
23. Juli 2021 – 14. Jan. 2022
Magisches Land – Kult der Kelten in Baden-Württemberg
Di bis So und Fei 10–17

Hus-Haus
Bis 31. Okt. 2021
Jan Hus-Erinnerungskultur am Bodensee
Di bis So 11–17

Rosgartenmuseum
29. Juni 2021 – 9. Jan. 2022
Idyllen zwischen Berg und See. Die Entdeckung von Bodensee und Voralpenraum
Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Städtische Wessenberg-Galerie
Bis 5. Sept. 2021
Form und Freiheit. Von der Figur zur Abstraktion
Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau
Bis 27. Juni 2021
Roland Wesner – Die Regenbogenfalle. Im Dialog mit einer Installation von Simone Westerwinter

Bis 12. Sept. 2021
Josef Paul Kleihues – Geometrie und Poesie. 30 Jahre Kunst im Kleihues-Bau
ab 10. Juli 2021
René Wirths
Fr bis So 11–18

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth
Bis 24. Okt. 2021
Geometrie – Wahrnehmung – Einfühlung. Lun Tuchnowski in der Sammlung Würth
täglich 11–18

Ladenburg

Automuseum Dr. Carl Benz
22. Mai – 25. Aug. 2021
Forever Young – Andy Warhol und das Automobil
Mi, Sa, So u. Fei 14–18 u. nach Vereinb. für Gruppen

Lobdengau-Museum
Bis Juni 2021
Wiederkehr der Götter. Weihebilder aus dem römischen Lopodunum
Mi bis Sa 14–17, So 11–17 u. nach Vereinb.

Lahr/Schwarzwald

Stadtmuseum Tonofenfabrik
4. Juli – 5. Sept. 2021
Ausgegraben und ausgestellt. Römische Funde aus der Grabung Leopoldstraße
Mi bis So 11–18

Langenargen am Bodensee

Museum Langenargen
Bis 31. Okt. 2021
Im Dialog mit Hans Purmann. Kunst der Moderne und Gegenwart in Langenargen
Di bis So u. Fei 11–17

Langenburg

Hohenloher Kunstverein e. V.
9. Mai – 27. Juni 2021
Anne Lammers-Przyblyke & Klaus Jährling. Kunst und Therapie im Dialog
11. Juli – 22. Aug. 2021
Gerhard Deeg & Andrea Maci / Patricia Kühn-Meisenheimer & Duo Fischer/Kühn / Sonja Streng & Wildis Streng. Paarweise

Laupheim

Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Schloss Großlaupheim
Bis 5. Sept. 2021
Frauen im Judentum. In Erinnerung an Hertha Nathorff-Einstein
Sa, So u. Fei 13–17 Uhr, Führungen nach Vereinb.



Leonberg

Galerieverein Leonberg
Bis 20. Juni 2021
Thomas Putze – Ich Kamel
4. – 25. Juli 2021
Leonale11. Mitgliederausstellung
Di bis Do, Sa u. So 14–18

Lörrach

Dreiländermuseum Lörrach
Bis 11. Juli 2021
Kunst und Nationalsozialismus Gefeiert und gefürchtet. Die NS-Diktatur in Brombach, Haagen und Hauingen

Ende Mai – Herbst 2021
1870/71 Nachbarn im Krieg
24. Juli – 10. Okt. 2021
Paul Hübner – Maler und Schriftsteller
Di bis So 11–18 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg

Kunstverein Ludwigsburg
Bis 22. Juli 2021
Anne Haring (Salon)
Gustavo Diaz Sosa
Di bis So 11–18, Do 11–21

Ludwigsburg Museum
Bis 9. Sept. 2021
Loredana Nemes – Immergrün
Di bis So 10–18. Feiertage geschlossen

Mannheim

Kunsthalle Mannheim
Bis 27. Juni 2021
Aiko Tezuka
Bis 22. Aug. 2021
Anselm Kiefer
11. Juni – 3. Okt. 2021
James Ensor
Di bis So u. Fei 10–18; Mi 10–20; 1. Mi im Monat 10–22

Mannheimer Kunstverein
Bis 30. Juli 2021
GOIN – I Spray for You
Di bis So 12–17

Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 4. Juli 2021
In 80 Bildern um die Welt (Forum Internationale Photographie, Museum Zeughaus C5)
Bis 13. Febr. 2022
Eiszeit-Safari
Di bis So u. Fei 11–18

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum der Moderne
Bis 27. Juni 2021
SateLIT1 – Planet Motzstraße. Else Lasker-Schülers Lebenszeichen aus Berlin
Bis 1. Aug. 2021
Hölderlin, Celan und die Sprachen der Poesie Laß leuchten! Peter Rühmkorf – selbstredend und selbststreichend
Bis 19. Sept. 2021
#StepOne. Narrating Africa. Eine Open-Space-Ausstellung
Di bis So 10–18

Meersburg

Bibelgalerie Meersburg
10. Juli – 12. Sept. 2021
Bilder der Begegnung – Von Cranach bis Chagall. Originalgraphiken und Unikate berühmter Künstler | Wertvolle Bibeldrucke
März bis Nov. Di bis Sa 11–13 u. 14–17, So 14–17 u. nach Vereinb.

Rotes Haus – Galerie Bodenseekreis Meersburg
Bis 11. Juli 2021
Jahresringe. Jubiläumsausstellung Galerie Bodenseekreis
Di bis So u. Fei 11–17

Mössingen
Museum in der Kulturscheune
Bis 19. Dez. 2021
Nierentisch und Petticoat – Die 1950er-Jahre in Mössingen
Mi 14–22, So 14–18

Pausa Quartier
16. Mai – 12. Sept. 2021
Lebenslinien – Andreas Felgers Skizzen im Kontext seiner Kunst
Do bis So (auch Fei) 14–18

Nürtingen
Kreuzkirche
13. Juni – 11. Juli 2021
Stefan Rohrer
täglich 10–18 (außer Fei)

Oberkirch
Heimat- und Grimmelhäusermuseum
Bis 6. Juni 2021
Fasent in Oberkirch – die Stabhaltereien
Di u. Do 15–19, So 10–12.30 u. 14–17

Ostfildern
Städtische Galerie Ostfildern
Bis 21. Sept. 2021
Jan Zöller – keine Zeit zum Baden
18. Juli – 28. Sept. 2021
Michelin Kober – Lichtfänger
Di, Do 15–19; Sa 10–12; So 15–18; Fei geschl.


Pforzheim
Schmuckmuseum Pforzheim  schmuckmuseum pforzheim im reichlinhäusle
Bis 27. Juni 2021
Einfach brillant – Künstler-Juweliere der 1960er und 1970er Jahre.
Bis 18. Juli 2021
Fe, Stahlpreis 2020. Wismar, Hasselt, Lappeenranta – drei Länder, drei Städte, drei Schulen
16. Juli 2021 – 16. Febr. 2022
Zart wie Eisen – Schmuck aus einer Privatsammlung
Di bis So 10–17

Pfullendorf
Städtische Galerie Alter Löwen
Bis 4. Juli 2021
Otmar Alt
Di bis Sa 14–18, So u. Fei 10–18

Radolfzell am Bodensee
Stadtmuseum Radolfzell in der alten Stadtapotheke
Bis 26. Sept. 2021
Trachten Leben!
Di bis So 11–17

Villa Bosch
Bis 15. Aug. 2021
Patchwork Heimat – Eine Ausstellung von Studierenden über Zugehörigkeit und Beheimatung
Di bis So u. Fei 14–17.30

Ravensburg
Kunstmuseum Ravensburg
Bis 11. Juli 2021
Auszeit. Von Pausen und Momenten des Aufbruchs
31. Juli – 1. Nov. 2021
Helmut Sturm. Spielfelder der Wirklichkeit
Di bis So u. Fei 11–18, Do 11–19

Museum Humpis-Quartier 
Bis 26. Sept. 2021
Ausgrenzung und Verfolgung der Ravensburger Sinti im Nationalsozialismus
Di bis So 11–18, Do 11–20

Reutlingen
Heimatemuseum Reutlingen
22. Mai – 3. Okt. 2021
Kriegsende! Kriegsende? Reutlingen nach 1945
Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Kunstmuseum Reutlingen Spendhaus / Galerie / Konkret
Bis 24. Mai 2021
Urbane Landschaften. Stadt und Architektur in der Kunst auf Papier von Max Beckmann bis Wolfgang Matheuer

Bis 8. Aug. 2021
Jenny Michel. Was bisher geschah – Doors, Windows and Cells
Bis 11. Juli 2021
Almut Hilf. Die andere Seite betreten
Bis 12. Sept. 2021
Peter Buggenhout – nicht geheuer
Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Kunstverein Reutlingen
16. Mai – 15. Aug. 2021
Sunah Choi – Knotenfänger
Mi bis Fr 14–18, Sa, So u. Fei 11–17

Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg
Bis 29. Juni 2021
Frederick D. Bunsen. To Know A Form – You Have To Work it
Bis 4. Juli 2021
In unserer Erde. Grabfunde des frühen Mittelalters im Südwesten
Di bis Fr 14–17, Sa 10–13 u. 14–17, So u. Fei 11–17

Kulturverein Zehntscheuer
Juni – Juli 2021
Wir3. Rolf Altena / Dieter Groß / Andreas Opiolka
Juli – Sept. 2021
Akos Novaky / Edda Jachens
25. Juli – 12. Sept. 2021
Martin Spengler / Felix Rehfeld. Taktile Optik
Mi bis Fr 15–18, Sa, So u. Fei 13–18

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil
16. Mai – 19. Sept. 2021
Kunst und KSK II – aus der Sammlung der Kreissparkasse Rottweil. regional – national – international
Di bis So 10–17

Schorndorf

Q Galerie für Kunst Schorndorf
Bis 24. Mai 2021
Monika Schaber & Monika Majer – Erkundungen. Von der Poesie des Materials
13. Juni – 8. Aug. 2021
Kai Wiedenhöfer. Confrontier – Die Mauern dieser Welt
Di bis Fr 15–19, Sa u. So 11–18

Schramberg

Stadtmuseum
Bis 15. Aug. 2021
Beginn einer neuen Zeit – 50 Jahre Quarzuhren von Junghans

Bis 17. Okt. 2021
200 Jahre Majolikafabrik Schramberg. Alle Tassen im Schrank – Die Bedeutung der Majolika für Schramberg
Di bis Sa 13–17, So u. Fei 11–17

Schwäbisch Gmünd

Gmünder Kunstverein
Bis 6. Juni 2021
Simone Distler / Linda Berger. Aus einer stilleren Welt

18. Juni – 21. Aug. 2021
Ingrid Hertfelder. Kreative Köpfe – Portraits von Schöpferkraft im Ostalbkreis
Di bis Fr 15–18, Sa 10–13, So 14–17

Museum und Galerie im Prediger
23. Mai – 3. Okt. 2021
DxDiane zu Gast in Gmünd
Di, Mi u. Fr 14–17, Do 14–19, Sa, So u. Fei 11–17

Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik
Bis 31. Okt. 2021
Lechaim – Auf das Leben! Kidduschbecher und andere Judaica aus Gmünder Produktion
Di, Mi u. Fr 14–17, Do 14–19, Sa, So u. Fei 11–17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 26. Sept. 2021
Leonhard Kern und der Dreißigjährige Krieg: Jammer und Not, Hunger und Tod
Di bis So 10–17

Kunsthalle Würth  KUNSTHALLE WÜRTH
Bis 26. Sept. 2021
Leonhard Kern und Europa. Die Kaiserliche Schatzkammer Wien zu Gast in der Kunsthalle Würth
täglich 10–18

Sindelfingen

Galerie der Stadt Sindelfingen
Bis 30. Mai 2021
Beyond the Pain
Schaufenster junge Kunst: Thomas Lempertz. Motion is Solution
Bis 29. Aug. 2021
Datenstrom. 30 Jahre Galerie Stadt Sindelfingen
Mo bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Schauwerk Sindelfingen
Bis 17. Okt. 2021
Lichtempfindlich 2. Fotografie aus der Sammlung Schaufler
Bis 24. April 2022
Love Stories. 10 Jahre Schauwerk
Antony Gormley. Learning to be
Sa u. So 11–17; Führungstermine:
Di u. Do 15–16.30

Singen (Hohentwiel)

Kunstmuseum Singen
Bis 6. Juni 2021
Daniel Hausig – tubes and stripes
Meinrad Schade – Krieg ohne Krieg
Thomas Kitzinger – Serie 24.10.1955 (2008–2020)
20. Juni – 19. Sept. 2021
Schaut her! Toni Schneiders
Di bis Fr 14–18, Sa u. So 11–17 (Feiertag meist wie Werktag)

Staufen im Breisgau

Keramikmuseum

21. Mai – 4. Juli 2021

Andreas Steinemann – Der perfekte Schnitt

9. Juli – 22. Aug. 2021

Lena Biesalski – Alltagsnotizen

Mi bis Sa 14–17, So 12–17

Stuttgart

Bibliorama. Das Bibelmuseum Stuttgart

Bis 24. Okt. 2021

Licht leuchtet – die Waldenser in Europa und Württemberg

Mo, Mi bis Sa 13–17, So u. Fei 12–17 (Fü 1. So im Monat 14) u. nach Vereinb.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Bis 12. Sept. 2021

Attentat. Stauffenberg

Bis 19. Sept. 2021

Gier. Was uns bewegt.

Di bis So 10–18, Do 10–21

Hospitalhof

Bis 24. Juni 2021

Astrid Schindler – 2. [umgangssprachlich]

etw. nicht näher Bezeichnetes

täglich 10–19

Hotel Silber. Eine Ausstellung zu Polizei und

Verfolgung

Bis 28. Nov. 2021

Georg Elser – der Attentäter.

Zeichnungen von Kurt Grabert (Foyer)

Di bis So u. Fei 10–18 sowie Mi 10–21

Kunstmuseum Stuttgart

Bis 30. Mai 2021

Wände | Walls

Bis 19. Sept. 2021

Frischzelle 27: Claudia Magdalena Merk

Bis 26. Sept. 2021

Kamm, Pastell und Buttermilch.

Willi Baumeister – Adolf Hölzel – Fritz Seitz

26. Juni – 17. Okt. 2021

zwischen system&intuition.

Konkrete Künstlerinnen

Landesmuseum Württemberg

Bis 24. April 2022

Fashion?! Was Mode zu Mode macht

Bis 31. Juli 2022

Ran an den Stoff! Die Mode-Mitmachausstellung für Kinder und Familien

Di bis So 10–17

Linden-Museum Stuttgart, Staatliches Museum

für Völkerkunde

Bis 8. Mai 2022

Schwieriges Erbe. Linden-Museum und

Württemberg im Kolonialismus.

Eine Werkstattausstellung

Di bis Sa 10–17, So u. Fei 10–18

Staatsgalerie Stuttgart

Bis 4. Juli 2021

Mit allen Sinnen!

Französischer Impressionismus

Bis 18. Juli 2021

Joseph Beuys. Der Raumkurator

21. Mai – 12. Sept. 2021

Trotz Allem. Fred Uhlman – ein jüdisches

Schicksal (Graphik-Kabinett)

Di bis So 10–17, Do 10–20

StadtPalais – Museum für Stuttgart

Bis 22. Aug. 2021

Tiefschwarz

Bis 12. Sept. 2021

Feingestaubt

Di bis So 10–18, Fr –21

Weißenhofmuseum im Haus Le Corbusier

Bis 27. Juni 2021

Fritz Seitz – Farbnetzungen

(Haus Mies van der Rohe)

Di bis Fr 11–18, Sa, So u. Fei 10–18

Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

Bis 18. Juli 2021

Gurs 1940. Die Deportation und Ermordung

von südwestdeutschen Jüdinnen und Juden

Die drei ??? Von Stuttgart nach Rocky Beach.

Auf den Spuren von Aiga Rasch

Mo bis Fr 8–20, Sa 9–13

Württembergischer Kunstverein

Bis 11. Juli 2021

Actually, the Dead Are Not Dead.

Una forma de ser

Bis 18. Juli 2021

Actually, the Dead Are Not Dead.

Techniken des Werdens

17. Juli – 15. Aug. 2021

Ausstellung der Künstler*innenmitglieder

Di bis So 11–18, Mi 11–20

Tübingen

Kunsthalle Tübingen

Bis 4. Juli 2021

Karin Sander

24. Juli 2021 – 13. Febr. 2022

Marina Abramović

Bis 8. Mai 2022

Ausser Haus: Annett Zinsmeister

Di bis So u. Fei 11–18, Do bis 19

Stadtmuseum Tübingen

Bis 30. Mai 2021

Ausgrenzung – Raub – Vernichtung: NS-Akteure

und »Volksgemeinschaft« gegen die Juden in

Württemberg und Hohenzollern 1933–1945

Mi bis So u. Fei 11–17

Museum der Universität Tübingen Alte Kulturen

auf Schloss Hohentübingen

Bis 12. Sept. 2021

Die unsichtbare Ausstellung.

Versteckte Objekte von Stefan Göler

Mi, Fr bis So 10–17, Do 10–19

Tuttlingen

Galerie der Stadt Tuttlingen

Bis 13. Juni 2021

Ulrich J. Wolff – LebensWelten

19. Juni – 18. Juli 2021

Wilhelm Morat – Schwebende Konstellation

24. Juli – 12. Sept. 2021

Bernar Venet – Reliefs

Di bis So u. Fei 11–18

Städtische Galerie Fauler Pelz

Bis 10. Okt. 2021

Achim Mende – Crazy Little Planet

Di bis Fr 14–17, Sa, So, Fei 11–17

Städtisches Museum

Bis 18. Dez. 2021

Überlingen legendär! 1250 Jahre sagenhafte

Stadtgeschichte

Di bis Sa 9–12.30 u. 14–17, So u. Fei 10–15

Ulm

HfG-Archiv

Bis 19. Sept. 2021

HfG Ulm: Ausstellungsfieber

Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Kunsthalle Weishaupt

Bis 10. Okt. 2021

Beat Zoderer. Visuelle Interferenzen 1990–2020

Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Museum Brot und Kunst

Bis 22. Juli 2021

Kultursaat

Mo 10–15, Di bis So 10–17, Mi 10–19

Museum Ulm

Bis 13. Juni 2021

Schwarz auf Weiß. Das Rätsel der Steinzeit-

scheiben aus dem Blautal

Bis 4. Juli 2021

Ein Woodstock der Ideen – Joseph Beuys,

Achberg und der deutsche Süden

Bis 15. Aug. 2021

Lois Hechenblaikner – Alpenglühn

Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Stadthaus Ulm

22. Mai – 5. Sept. 2021

Ann-Christine Woehrl – Die »Hexen« von Ghana

22. Mai – 19. Sept. 2021

Désirée von Trotha – Sahara

Mo bis Sa 10–18, Do 10–20, So u. Fei 11–18;

1. Fr im Monat 10–23

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum

Bis 13. Juni 2021

Sammlung Heinzmann. Die 20er Jahre im

Spiegel der Villingen Künstler der Moderne

Di bis Sa 13–17, So u. Fei 11–17

Städtische Galerie Villingen

18. Juni – 15. Aug. 2021

Digital ist besser

Di, Mi u. Fr 13–17, Do 13–19; Sa, So u. Fei 11–17

Waldenbuch

Museum Ritter – Sammlung Marli Hoppe-Ritter

Bis 19. Sept. 2021

Heinz Mack. Werke im Licht (1956–2017)

Di bis So 11–18

Weil am Rhein

Vitra Design Museum

Bis 5. Sept. 2021

Deutsches Design 1949–1989.

Zwei Länder, eine Geschichte

Bis 23. Jan. 2022

Memphis. 40 Jahre Kitsch und Eleganz

tägl. 10–18; Architekturführungen tägl. 11,

13 u. 15 (de), 12 u. 14 (en)

Wertheim

Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett

6. Juli – 26. Sept. 2021

Die Kuh im Kühlschrank. Kinderausstellung

Di bis Fr 10–12 u. 14.30–16.30; Sa 14.30–16.30,

So u. Fei 14–17

Zwiefalten

Württembergisches Psychiatriemuseum

1. Juni – 30. Sept. 2021

Schloss Dellmensingen 1942. Ein jüdisches

Zwangsaltenheim in Württemberg

Sa 13.30–16.30, So 13.30–17 u. nach Vereinb.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Kulturgut unter Wasser 10 Jahre UNESCO-Welterbe

(red) Seit 2011 sind die »Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen« als Welterbe anerkannt. Den transnationalen seriellen Antrag stellten unter Federführung der Schweiz Frankreich, Deutschland, Österreich, Slowenien und Italien. 111 Fundstellen stehen stellvertretend für rund 1000 bekannte Pfahlbaufundstellen namentlich auf der Welterbeliste. Die UNESCO hat damit erstmals archäologisches Kulturgut unter Wasser unter Schutz gestellt. In Deutschland liegen insgesamt 18 nominierte Fundstätten, drei befinden sich in Bayern, 15 in Baden-Württemberg.

Pfahlbauten und Moorsiedlungen der Jungsteinzeit und der frühen Metallzeiten sind in zahlreichen Seen und Feuchtgebieten des Alpenvorlandes erhalten. Exzellente Erhaltungsbedingungen für organische Materialien bieten Möglichkeiten für vielfältige naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden, mit deren Hilfe Wirtschaft und Umwelt vom 5. bis 1. Jahrtausend v. Chr. nachvollziehbar wird. Unter Luftabschluss bleiben Geräte zu Holzbearbeitung und Landwirtschaft, Waffen, Jagd- und Fischfanggeräte, Schmuck, Textilien, Halbfabrikate, Nahrungsreste,



Kultur- und Sammelpflanzen erhalten. Rad und Wagen, frühe Metallurgie und die Verwendung des Pfluges gehören in die Zeit der Pfahlbauten.

Mit dem UNESCO-Prädikat ist der Auftrag zum Schutz und zum Erhalt für zukünftige Generationen sowie zur Vermittlung des Wissens um die Welterbestätten verbunden. Die Pfahlbaufundstellen liegen verborgen unter Wasser oder im Moor. Museen bieten Ausstellungen, Freilichtbereiche mit rekonstruierten Gebäuden sowie spannende museumspädagogische Programme. Fördervereine haben es sich zur Aufgabe gemacht, dieses schwer zugängliche Welterbe Einheimischen wie Touristen näher zu bringen. In Ehrenstein, Stadt Blaustein entsteht ein Steinzeitpark, in Konstanz-Litzelstetten wird die Aufstellung eines Alpenreliefs, auf dem alle 111 Fundstellen aufgezeigt werden, geplant.

SWR Medienforum: Migration und Teilhabe

(PM/red) Das SWR Medienforum Migration ist eine alle zwei Jahre stattfindende Tagung des SWR, dieses Mal in Kooperation mit dem Evangelischen Bildungszentrum Hospitalhof Stuttgart am 15. und 16. Juni.

Die Tagung geht der Frage nach, wie Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft aussieht: Wo stehen Menschen mit Migrationshintergrund, wo verorten sie sich selbst und welchen Platz am Tisch nehmen sie ein? Wie offen ist die Gesellschaft, die Politik, wie gelingen Karrieren? Welche Möglichkeiten haben Geflüchtete? Welche Verantwortung tragen dabei die Medien? Wie setzen sie Vielfalt und Teilhabe um?

Prof. Sabrina Zajak – Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) – erklärt, wie Menschen mit Migrationshintergrund in der bundesdeutschen Elite vertreten sind. Dr. Yuliya Kosyakova vom IAB stellt Ergebnisse einer Lang-

zeituntersuchung zu den seit 2015 Geflüchteten vor. Regisseur Dieu Hao Do zeigt die Ergebnisse einer Umfrage zu Vielfalt im Film.

Über diese und andere Aspekte diskutieren sie unter anderem mit Muhterem Aras, Landtagspräsidentin von Baden-Württemberg, Eugene Boateng, Schauspieler und Max Ophüls-Preisträger, Salvatore Ruggiero, Vice President Marketing and Communication SCHOTT AG Mainz, Bühnenpoet Dalibor Markovic, Perla Londole, Black Community Foundation, Richard Arnold, OB von Schwäbisch Gmünd, SWR-Intendant Prof. Kai Gniffke.

Das Medienforum Migration findet auf jeden Fall als digitale Veranstaltung statt. Falls Publikum (im Hospitalhof) zugelassen werden kann, wird dies auf der Internetseite rechtzeitig kommuniziert. Die Teilnahme ist kostenlos, eine Anmeldung aber erforderlich unter medienforum@swr.de; Stichwort: Medienforum. Die Zugangslinks werden vor Beginn der Veranstaltung vergeben. Informationen zu Programm, Ablauf und mehr unter: swr.de/medienforum.

Zwölf Projekte für 1700 Jahre jüdisches Leben

(PM/Red) Das Kunstministerium in Baden-Württemberg unterstützt das bundesweite Jubiläumsjahr »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« 2021 mit Mitteln aus dem Innovationsfonds Kunst. Knapp 370.000 Euro fließen in 12 Projekte. »Die ausgewählten Projekte liefern uns einen realitätsgetreuen Eindruck von der jüdischen Kultur und veranschaulichen das Jüdische Leben«, sagte Kunstministerin Theresia Bauer am 7. März in Stuttgart.

Eine unabhängige Jury hatte 30 Anträge begutachtet und 12 Projekte ausgewählt. Im Fokus bei der Bewerbung standen innovative Kunst- und Kulturprojekte, neue Vermittlungsformate, zielgruppenspezifische

sche Angebote und künstlerische Konzepte. Besonders wurden digitale und hybride Formate gefördert. Zu den geförderten Projekten gehören das Regionentheater aus dem schwarzen Wald Simmersfeld, das Jüdische Museum Buttenhausen Münsingen und die Landesakademie für die musizierende Jugend in BW Ochsenhausen, wo sich ein interdisziplinäres Musik-Theater-Tanz-Projekt für Jugendliche der wechselvollen Geschichte jüdischer Kultur in Deutschland widmet.

Ingenieurs-Preis für Brückenbauer

(SWR) Der Trumpf-Steg von 2018 in Ditzingen (Kreis Ludwigsburg) hat den Deutschen Brückenbaupreis 2020 erhalten, der von der Bundesingenieurkammer und dem Verband beratender Ingenieure (VBI) vergeben wird. Die Fußgängerbrücke verbindet zwei Betriebsareale der Firma Trumpf. So können die Mitarbeitenden eine viel befahrene Straße sicher überqueren.

Der Trumpf-Steg überzeugte die Jury unter anderem durch die konsequente Umsetzung einer außergewöhnlichen Tragwerksidee: Er besteht aus einer nur 20 Millimeter dünnen, gekrümmten Edelstahl-schale. Die Experten seien durch die »Nutzung hoch entwickelter Materialien und Technologien sowie nicht zuletzt durch den gemeinsamen Gestaltungswillen von Bauherr und

Ingenieur« überzeugt worden, so die schriftliche Begründung der Jury.

Neben dem Trumpf-Steg erhielt außerdem die Rethekklappbrücke in Hamburg den Deutschen Brückenbaupreis 2020. In der Kategorie »Fuß- und Radwegbrücken« wurde die Holzbrücke an der Birkelspitze in Weinstadt (Rems-Murr-Kreis) ausgezeichnet. »Mit ihrer sanft geschwungenen Gestalt fügt sich die knapp 40 Meter lange Brücke hervorragend in die Parklandschaft der Rems ein«, hieß es. In der Kategorie »Straßen- und Eisenbahnbrücke« gewann die Brücke bei Schwaig (Bayern) und die Instandsetzung der Elster-Brücke bei Neudeck (Brandenburg). Außerdem wurde die Sanierung der König-Ludwig-Brücke in Kempten (Bayern) gewürdigt.

Landesnaturenschutzpreis für zehn Initiativen

(epd) Zehn Personen und Einrichtungen aus Baden-Württemberg, die sich mit besonderem Engagement und auf vielfältige Weise für die Anlage und Pflege neuer Lebensräume einsetzen, haben am 9. Februar den Landesnatur-schutzpreis erhalten. Die Preisträger seien so vielfältig wie die Flora und Fauna des Landes selbst, sagte Umweltminister Franz Untersteller (Grüne), der die mit insgesamt 20.000 Euro dotierten Auszeichnungen der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg per Livestream verlieh. »Wir Menschen bringen mit

unserer Lebens- und Arbeitsweise zahlreiche Arten und ihre Lebensräume immer stärker in Bedrängnis«, sagte Untersteller, der auch Vorsitzender der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg ist. Die Preisträger leisteten mit ihrem zum Teil über Jahrzehnte hinweg reichenden Einsatz einen wertvollen Beitrag zur Stärkung der biologischen Vielfalt im Land.

Ein Preisgeld von 2.250 Euro erhielten: die Wilhelma-Parkpflege & BUND-Kreisverband Stuttgart e.V., der Förderverein UmweltZentrum Stockach e. V., die Bodensee-Stiftung in Radolfzell, die NABU-Kreisgruppe Lörrach, die NABU-Ortsgruppen Aspach und Hambrücken und der Bürgerverein Eltingen. 1.750 Euro gingen an den Hof Sonnenwald der Gemeinschaft Sonnenwald eG in Seewald-Schernbach, 1.500 Euro an die Grundschule Kleiner Einstein in Blaustein-Arnegg und 1.000 Euro an Familie Fröhlich in Bühl-Eisental.

Das Motto in diesem Jahr lautete »Neu geschaffen! Naturschätze von Menschenhand«.

Atommüll kann vor Ort bearbeitet werden

(dpa/lsw) Nach Tests und der Kontrolle unabhängiger Gutachter darf die EnBW am Atomkraftwerk Neckarwestheim (Landkreis Heilbronn) radioaktiv belasteten Abfall reinigen. Das Umweltministerium Baden-Württemberg habe am 8. Februar zugestimmt, dass der Karlsruher Energiekonzern ein Reststoffbearbeitungszentrum (RBZ) in Betrieb nehmen darf, teilte das Unternehmen mit. Dort soll der Abfall dekontaminiert und weniger schädlich gemacht werden.

»In die Bearbeitung kommt zwar insgesamt nur ein kleinerer Teil der gesamten Abbaumasse eines Kraftwerks, aber auch dieser Teil liegt immerhin im unteren fünfstelligen Tonnen-Bereich«, erklärte der Chef der EnBW-Kernkraftsparte, Jörg Michels. Manche Wertstoffe könnten anschließend wieder verwendet werden. Alle anderen Abfälle fielen in die Kategorie schwach- bis mittelaktiv und sollen in Abfalllagern zwischen-



gelagert werden, bevor sie ins noch nicht in Betrieb genommene Endlager Schacht Konrad gebracht werden.

Im Zuge der Energiewende in Deutschland baut die EnBW vier ihrer fünf Kernkraftwerke zurück: der Block I in Neckarwestheim, das Kernkraftwerk Obrigheim (Neckar-Odenwald-Kreis) und beide Blöcke in Philippsburg (Landkreis Karlsruhe). Block II in Neckarwestheim darf noch maximal bis Ende 2022 Strom produzieren. Unmittelbar nach der Abschaltung soll auch dort der Rückbau beginnen. In Philippsburg war die Inbetriebnahme eines RBZ im Dezember genehmigt worden.

Sechs Kirchenglocken suchen einen Turm

(StN) Kirchenglocken hört man – aber wann kann man sie, noch dazu ganz aus der Nähe, auch sehen? Diese einmalige Gelegenheit bietet sich jetzt in der Heilbronner Kilianskirche. Und weil es sich dabei um sechs Bachert-Glocken handelt, ist das durchaus eine Attraktion. Das Geläut aus sechs Glocken wurde 1964 für die damals neu erbaute Kreuzkirche gegossen, zum vorläufig letzten Mal war es am Nikolaustag, beim Abschiedsgottesdienst, zu hören.

Die Emmausgemeinde musste die Kreuzkirche nach der Zusammenlegung von zwei Gemeinden verkaufen. Käufer war eine evangelische Freikirche, Orgel und Glocken übernahm sie nicht. Die Frage, was mit den Glocken geschehen soll, ist offen, man sucht innerhalb der Gesamtkirchengemeinde nach einer Lösung.

Inzwischen wurden das Geläut unter hohem logistischem Aufwand und dem Einsatz eines speziellen Teleskop-Kranes in die Kilianskirche transportiert, es wiegt 2026 Tonnen. Glocken haben in Heilbronn eine große Geschichte, doch kaum eine überlebte den die Stadt zerstörenden Feuersturm vom 4. Dezember 1944. Die meisten der Nachkriegsglocken stammen von Bachert. Als dort die nun überzähligen Glocken für die Kreuzkirche gegossen wurden, wurden sie im Klang, in der Stimmung und in der Klangfolge auf das Geläut der Kilianskirche abgestimmt,

auch deshalb regt sich bei vielen der Wunsch, sie in deren Geläut mit einzubeziehen. Der Freundeskreis der Kilianskirche hat Geld, nachdem der vor Jahren geplante und großzügig gesponserte Einbau moderner Glaskunst in der Kilianskirche nach einem skandalträchtigen Streit scheiterte. Von der Idee, das Geläut in der Kilianskirche unterzubringen, wofür ein neuer Glockenstuhl notwendig wäre, ist der Dekan noch nicht unbedingt überzeugt, einen würdigen Ort für sie soll es aber geben.

Bachert-Glocken gibt man gerade in Heilbronn nicht einfach so aus der Hand. Die Gießerei besteht seit 1725, in ihrer wechselvollen Geschichte hat sie für viele bedeutende Gotteshäuser Glocken gegossen, 2002 auch die für die wiederaufgebaute Frauenkirche in Dresden. Die sechs Glocken, die in der Kilianskirche stehen, kann man also ganz aus der Nähe betrachten, sie sogar berühren, die Bibelverse darauf lesen und die schöne Zier bewundern. Die größte, die »Dominika«, steht im Eingangsbereich, sie hat einen Durchmesser von 105 Zentimetern, wiegt 800 Kilo und ihre Inschrift lautet: »Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige«.

Mörrike-Preis wird erst im Herbst verliehen

(PM) Üblicherweise wird alle drei Jahre im April in Fellbach der Literaturpreis zu Ehren des Dichters Eduard Mörike verliehen. Dieses Jahr ist coronabedingt alles anders. So hat sich das Kulturamt entschieden, die Verleihung des Mörrike-Preises an Leif Randt in den Herbst zu verschieben. »Nachdem wir bereits auf den Kultursommer verzichten mussten, möchten wir unsere Preisträger gerne in großem und würdigem Rahmen feiern«, erklärt Kulturamtsleiterin Maja Heidenreich. Nun werden Leif Randt und die Förderpreisträgerin Olivia Wenzel am 13. Oktober zur feierlichen Preisverleihung in Fellbach erwartet. Auch die Literaturtage mit Lesungen, Konzerten, der Ausstellung des Filmemachers und Bildenden Künstlers Adam Kaplan in der Galerie sowie Angeboten für Kinder



und Jugendliche finden im Oktober statt. Information und Programm: kulturamt@fellbach.de und www.moerike-preis.de

Blinde können Kloster Bebenhausen ertasten

(epd) Ein neu gebautes Modell des Klosters Bebenhausen bei Tübingen ermöglicht es künftig Sehbehinderten, die historische Anlage buchstäblich zu ertasten. Das Modell entstehe im 3D-Druckverfahren, teilten die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg mit. Neben den greifbaren Gebäuden werde das Modell Erläuterungen in Braille- und in normaler Schrift tragen.

Als Grundlage für den 3D-Druck sei eine enorme Menge an Daten erforderlich, um die Gebäude mit ihren Details berechnen zu können. Allein der Druck des innersten Teils der Anlage, der Klausur, werde zehn Tage ohne Unterbrechung in Anspruch nehmen. Das komplexe Gefüge von Kloster Bebenhausen werde nicht als Ganzes in Bronze gegossen werden, sondern in Einzelteilen, damit später ein Austausch beschädigter Stellen leichter möglich sei.

Das neue Tastmodell wird eine Seitenlänge von rund einem Meter haben und soll in diesem Sommer eingeweiht werden. Es sei »ein Anlass zum Freuen, dass wir in Bebenhausen gerade den nächsten Schritt auf dem Weg zur Barrierefreiheit machen«, sagte Geschäftsführer Michael Hörrmann von den Staatlichen Schlössern und Gärten.

63 Kulturdenkmale im Südwesten gefördert

(epd) Mit rund 4 Millionen Euro fördert das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg in der ersten Tranche des Denkmalförderprogramms 2021 die Erhaltung, Sanierung und Nutzung von 63 Kulturdenkmälern in Baden-Württemberg. Unter den Kulturdenkmälern sind 33 private, 22 kirchliche und 8 kommunale Denkmale, teilte das Wirtschaftsministerium am 25. März mit. Die Mittel stammen überwiegend aus den Erlösen der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg. Gefördert werden beispielsweise Erhaltungs- und Instandsetzungsmaßnahmen an bedeutenden Kirchbauten. Der Freiburger Münsterbauverein erhält 390.000 Euro für die diesjährige Steinsanierung am Freiburger Münster. Die evangelische Albankirche in Heilbronn-Frankenbach soll eine Zuwendung in Höhe von 69.370 Euro für den ersten Bauabschnitt der Außensanierung des Turms erhalten, für die Innenrenovierung des Katholischen Münsters St. Johannes Baptist in Bad Mergentheim sind 161.710 Euro, für die Restaurierungsarbeiten am Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd 144.220 Euro vorgesehen.

66 Prozent weniger Gäste im 1. Coronajahr

(epd) Die insgesamt 62 Schlösser, Klöster, Burgen und Gärten in Baden-Württemberg in Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten hatten im Coronajahr 2020 einen Besucherzahlen-Einbruch. Insgesamt besuchten 1,32 Millionen Menschen diese Monumente, 66 Prozent weniger als 2019, als knapp 3,9 Millionen Gäste gezählt wurden, teilte Finanzstaatssekretärin Gisela Splett am 8. Februar 2021 in Stuttgart mit.

Die Zeit sei genutzt worden unter anderem für Renovierungen und zum Aufbau von digitalen Angeboten. So laufe die Wiederherstellung der königlichen Wohnungen in Schloss Ludwigsburg in den Zustand vom Beginn des 19. Jahrhunderts

als größtes Restaurierungsprojekt der Staatlichen Schlösser und Gärten. Bis 2023 werden dort insgesamt 35 Räume saniert. Durch vielfältige Aktionen in den sozialen Medien und virtuelle Rundgänge etwa durch das Neue Schloss Meersburg, Kloster Maulbronn und Schloss Weikersheim habe 2020 »niemand ganz und gar auf Eindrücke aus den Monumenten des Landes verzichten« müssen, sagte Splett. Entstanden seien auch kurze Videos aus Schloss Ludwigsburg für den Grundschul-Unterricht.

Projekt Fastnacht: Auftrag für die Zukunft

(epd) Die schwäbisch-alemannische Fastnacht ist seit 2014 im Nationalen Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes der Deutschen UNESCO-Kommission. Jetzt unterstützt die Kulturstiftung der Länder das auf drei Jahre angelegte Forschungs- und Dokumentationsprojekt »Schwäbisch-alemannische Fastnacht – Immaterielles Kulturerbe als Auftrag für die Zukunft« mit rund 99.000 Euro. Das Land Baden-Württemberg steuert weitere 103.000 Euro bei.

Über 1.000 örtliche Vereine und Narrenzünfte praktizieren die schwäbisch-alemannische Fastnacht, die für ihre traditionsreichen Symbolgewänder und geschnitzten Masken bekannt ist. Das Modellprojekt soll untersuchen, wie am Beispiel der

Fastnacht eine kulturelle Ausdrucksform und Immaterielles Kulturerbe geschützt und gleichzeitig weiterentwickelt werden könne. Unter anderem soll es eine Tagung geben und eine Webseite.

Roland Wehrle, Präsident der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte, die Träger des Projektes ist, sagte, die Schwäbisch-alemannische Fastnacht sei »ein Fest der Begegnung und der Menschlichkeit, das viele Hunderttausende von uns jedes Jahr begeistert.« Mit ihrer jahrhundertealten Tradition sei die Fastnacht im Südwesten ein wichtiger Teil der kulturellen Identität. Das Projekt dazu wolle analysieren, welche Erwartungen die Aufnahme einer solchen Tradition in das Kulturerbeverzeichnis wecke. »Letztendlich geht es um die Frage, wie eine erfolgreiche Zukunft für unser Kulturerbe aussehen kann und muss«.

Waldenservereinigung feiert ein Gedenkjahr

(epd) Die Deutsche Waldenservereinigung (DWV) startete ihr Henri-Arnaud-Gedenkjahr 2021 am 17. Februar. Dieser Tag ist in waldensischen Gemeinden der »Tag der Freudenfeuer«. Sie erinnern damit an das Gnadenpatent des Herzogs von Savoyen Carlo Alberto vom 17. Februar 1848, der den Waldensern im Piemont ihre bürgerlichen Rechte wieder zuerkannte. Das Gedenkjahr steht unter dem Motto »Glaube und Widerstand« und ist dem Waldenserpfarrer und Oberst Henri Arnaud gewidmet, der am 8. September vor 300 Jahren starb und in Ötisheim-Schönenberg (Enzkreis) beigesetzt ist.

Nach jahrhundertelanger Verfolgung und Unterdrückung waren etwa 3.000 Waldenser unter Leitung von Arnaud im Jahr 1699 nach Württemberg, Baden und Hessen geflohen. Die Deutsche Waldenservereinigung würdigt ihn jetzt mit Veranstaltungen, Projekten und Publikationen. Unter anderem wird es am 19. September, dem Arnaud-Gedenktag, einen Gottesdienst mit Landesbischof Frank Otfried July in der Stuttgarter Stiftskirche geben.



Außerdem präsentiert das Bibliorama. Das Bibelmuseum Stuttgart bis 24. Oktober in Kooperation mit der DWV eine Sonderausstellung unter dem Titel »Licht leuchtet... Die Waldenser in Europa und Württemberg«. Die Schau zeigt die historischen und biblischen Wurzeln der seit Ende des 17. Jahrhunderts in Württemberg ansässigen Waldenserbewegung auf und beleuchtet die theologischen, politischen und landwirtschaftlichen Leistungen bis in die Gegenwart.

Kolonialzeit in Stuttgart wird erforscht

(StN) Das Stadtarchiv Stuttgart hat die Werkverträge für die Vorstudie »Kolonialistisches Denken und Kolonialkultur in Stuttgart« vergeben. Beauftragt wurden die Kulturwissenschaftlerin Linda Addae von der Universität Konstanz und der Historiker Michael Rösser (Fern-Universität in Hagen/Universität Erfurt). Der deutsche Kolonialismus, der vor hundert Jahren mit dem verlorenen Ersten Weltkrieg endete, ist eine dunkle Episode der Geschichte. Bundesweit wird die Kolonialgeschichte derzeit überwiegend im Zusammenhang mit der Identifikation von Sammlungsgut aus dieser Zeit diskutiert. Mit seinen Folgen auf lokaler Ebene hat man sich bislang kaum beschäftigt – auch die koloniale Geschichte Stuttgarts ist wenig erforscht. Dabei gibt es Spuren: 1928 fand hier eine Kolonialausstellung statt und es gab eine »Beratungs- und Fürsorgestelle für die Württembergischen Kolonialdeutschen«. Ebenso existierten Vereinigungen von Kolonialwarenhändlern sowie die »Kameradschaft der Kolonialkrieger und der Kolonialfreunde Stuttgart«. In Obertürkheim wiesen die Nationalsozialisten 1937 ein »Kolonial-Viertel« aus: Zahlreiche Straßen rund um die St. Franziskuskirche wurden nach ehemaligen deutschen Kolonien und dortigen Städten, nach Gouverneuren und Generälen der deutschen Schutztruppen benannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielten sie 1946 eine neue Bezeichnung, einzig die Leutweinstraße folgte erst im Jahre 2008.

Auch das Stadtarchiv hat Bezug zum Thema: 1903 wurde ein Großeinkaufsverein der Kolonialwarenhändler Württembergs von 15 Kolonialwarenhändlern gegründet und bezog 1921 Kontor- und Lagergebäude im Cannstatter Bellingweg. Die Genossenschaft war bis Mitte der 1960er-Jahre selbstständig, schloss sich 1970 Rewe an und hatte ihren Sitz in Fellbach. Den leer stehenden Gebäudekomplex kaufte die Stadt Stuttgart, 2011 bezog das Stadtarchiv das Gebäude.

Sebastian-Blau-Ehrenpreis für Uli Keuler

(PM) Der Verein »schwäbische mund. art e.V.« verleiht dem Kabarettisten Dr. Ulrich (Uli) Keuler den »Sebastian-Blau-Ehrenpreis« für herausragende Verdienste um die schwäbische Mundart. Mit dem bei Tübingen und im Bodenseeraum lebenden Wendlinger Schwaben wird ein Künstler ausgezeichnet, der seit fast fünf Jahrzehnten mit seinen Programmen zu einem unverwechselbaren Markenzeichen intelligenten schwäbischen Humors und zum Vorbild einer ganzen Generation von Kolleg*innen seines Genres geworden ist. Der Festakt zur Preisverleihung findet am Freitag, 22. Oktober 2021 im Kulturzentrum Zehntscheuer der Mundart- und Sebastian-Blau-Stadt Rottenburg am Neckar statt. Die Laudatio hält Ernst Mantel.

Der Verein »schwäbische mund. art e.V.« verleiht den »Sebastian-Blau-Ehrenpreis« alle vier Jahre für herausragende Verdienste um die schwäbische Mundart. Geehrt werden Persönlichkeiten, bisher Gerhard Raff und Felix Huby, für ihr Lebenswerk. Namensgeber des undotierten Ehrenpreises ist der Gründer und langjährige Herausgeber und Chefredakteur der »Stuttgarter Zeitung« Prof. Dr. h.c. Josef Eberle, der unter dem Pseudonym Sebastian Blau zu einem der bedeutendsten Dialektdichter der deutschen Literaturgeschichte wurde. Zu seinem Gedenken schreibt der Verein »schwäbische mund. art e.V.« neben dem Ehrenpreis seit 2002 alle zwei Jahre einen Mundartwettbewerb aus, abwechselnd in



den Sparten Literatur, Liedermacher, Kabarett und Filmemacher, gesponsert von Schwaben Bräu und vom Förderverein Schwäbischer Dialekt.

Dialekt-Hörbuch zum Wandel auf dem Land

(epd) Das Leben auf dem Land hat sich verändert. Überraschend ist das nicht. Und doch sei das Hörbuch »Jetzt isch halt alles anderscht, net« »die erste inhaltliche Auseinandersetzung mit historischen Interviewaufnahmen in Baden-Württemberg«, sagt Mirijam Nast, empirische Kulturwissenschaftlerin an der Arbeitsstelle Sprache am Ludwig-Uhland-Institut in Tübingen. In Tonaufnahmen aus den 1950er- und 1960er-Jahren, die jetzt in zweiter Auflage als Hörbuch vorliegen, erzählen Zeitzeugen aus drei Generationen von ihrem Alltag und geben somit einen Einblick in das Leben auf dem Land in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Das populärwissenschaftliche Hörbuch beleuchtet die Themenbereiche »Leben und Arbeit«, »Gesundheit und Krankheit« sowie »Freizeit und Infrastruktur«. Der Hörer erfährt die subjektive Wahrnehmung des Strukturwandels auf dem Land als eine Art »oral history«: Da ist der Bauer, der seinen Hof weitergeben möchte, da ist die Veränderung hin

zu mehr und mehr Großbetrieben, reiner Schweinehaltung statt der Aufzucht verschiedener Tierarten, der Trend zu Spezialkulturen.

Große Veränderungen deuten sich an, etwa im Freizeitverhalten: Junge Leute zieht es in die Stadt. Man hat so etwas wie »Freiraum« ohne Erwachsene, die »harte Arbeit« weicht mehr Freizeit. Gerade Landwirtschaft bedeutete früher körperliche Arbeit ohne Feierabend.

Aufgezeichnet wurden die Gespräche seinerzeit mit dem Ziel, baden-württembergische Dialekte zu sammeln. Über 700 Interviews aus dem Tübinger Arno-Ruoff-Archiv hat die Wissenschaftlerin ausgewertet und ins Hochdeutsche übertragen. »Man hört sich da rein«, sagt Mirijam Nast.

Im Ausblick am Ende des Hörbuchs kommt die heutige Generation zu Wort: Ein Ehepaar berichtet von Geschäften und Einrichtungen am Ort, die es einmal gab, etwa ein Postamt. Das Mitglied eines Motorradclubs erzählt, dass der Club Veranstaltungen organisiert und so zum sozialen Leben auf dem Land beiträgt. Eine Verkäuferin zählt auf, welche elektrischen Haushaltsgeräte sie schon besitzt und welche sie gerne noch hätte. Der Wandel im ländlichen Raum ist nicht abgeschlossen. Das macht das unterhaltsame Hörbuch deutlich. Das Leben auf dem Land – es verändert sich weiter.

Provenienzforschung auch im Landesmuseum

(epd) Am 1. April hat im Landesmuseum Württemberg ein neues Projekt zur Provenienzforschung begonnen. Verdachtsfälle belegten, dass auch die Bestände eines der größten kulturhistorischen Museen Deutschlands noch der Aufarbeitung bedarf, sagte Gilbert Lupfer, hauptamtlicher Vorstand des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste Magdeburg. »Dass sich das Landesmuseum damit seiner Geschichte stellt, begrüßen wir ausdrücklich.«

Im Rahmen des bewilligten Projekts wird die Provenienzforscherin Malena Alderete zwei Verdachtsfälle bearbeiten, die zu drei Objekten aus

den Beständen der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlung des Landesmuseums vorliegen: Dabei handelt es sich um eine Figurengruppe aus Ludwigsburger Porzellan und zwei kunsthandwerkliche Objekte aus dem 18. Jahrhundert. Zudem sollen die im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg getätigten kunsthandwerklichen Neuerwerbungen – rund 275 Objekte – auf verdächtige Provenienzen untersucht werden. Zwischen 2009 und 2014 hatte es bereits ein erstes Provenienzforschungsprojekt im Landesmuseum Württemberg gegeben, dessen Arbeit nun fortgesetzt werden kann.

Ermöglicht wird das bis zum 30. Juni 2022 laufende Recherchevorhaben von der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, die einen Antrag des Landesmuseums zur Förderung der Provenienzforschung bewilligt hat, und vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, das die Kofinanzierung übernimmt.

Unterstützung bei der Aufarbeitung

(epd) Das baden-württembergische Wissenschaftsministerium unterstützt drei kommunal getragene Museen bei der Aufarbeitung der Kolonialzeit. Mit insgesamt rund 96.000 Euro werden das Museum Natur und Mensch in Freiburg, die Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim und das Museum Ulm gefördert, wie das Ministerium mitteilt. Es gehe darum, die Herkunfts- und Erwerbsgeschichte von Objekten aus kolonialen Kontext zu untersuchen und diese digital öffentlich zugänglich zu machen. Dies hatten Bund, Länder und kommunale Spitzenverbände im vergangenen Herbst vereinbart.

Schlosskirche Pforzheim ist identitätsstiftend

(epd) Der »Bund Heimat und Umwelt in Deutschland« (BHU) hat die evangelische Schlosskirche St. Michael in Pforzheim als herausragendes, identitätsstiftendes Bauwerk für die Region gewürdigt. Sie wurde zudem als ein Ort für kulturelle Innovatio-



nen ausgezeichnet, sagte Pfarrerin Heike Reisner-Baral. Die Kirche, die heute als ökumenische Citykirche fungiert, sei zudem ein beispielhafter Ort der gesellschaftlichen Begegnung in einer modernen Stadtgesellschaft.

Die Schlosskirche wurde im Jahr 1342 erstmals urkundlich erwähnt. Sie gilt als eine der ganz wenigen Zeitzeugen aus dem Mittelalter, die die Zerstörung Pforzheims am 23. Februar 1945 einigermaßen überstanden haben. Mit ihrem außergewöhnlichen Reichtum an mittelalterlichen Grabplatten sei sie ein »steinernes Geschichtsbuch der Stadt«.

Silcher-Archiv wechselt nach Marbach

(epd) Das Deutsche Literaturarchiv Marbach erhält das Archiv von Friedrich Silcher (1789–1860) als Schenkung vom Schwäbischen Chorverband. Dadurch wolle er für das Werk des Komponisten und Sammlers von Volksliedern einen zentralen Ort der Bewahrung und Erforschung schaffen.

Seit 1912 war der persönliche und musikalische Nachlass des Komponisten Friedrich Silcher in seinem Geburtshaus in Schnait (Rems-Murr-Kreis) aufbewahrt, das vom Schwäbischen Chorverband zum Museum ausgebaut wurde. Der noch kaum erschlossene Bestand umfasst neben dem eigentlichen Nachlass eine Sil-

cher-Sammlung, die unter anderem aus Zeichnungen, Notendrucke und -manuskripten, Briefen, Stammbäumen und Konzertprogrammen aus dem Besitz von Silchers Familie und Freundeskreis besteht und fortlaufend ergänzt wurde.

Besonders die zahlreichen Vertonungen von Gedichten seiner Zeitgenossen – beispielweise von Uhland, Kerner, Hauff und Mörike – ergänzen die Marbacher Sammlungen. Zu 913 inventarisierten Silcher-Autografen treten eine Vielzahl an Drucken sowie Chorstimmen und Partituroffen der Tübinger Akademischen Liedertafel. Zum Nachlass gehören unter anderem Abschriften von Werken Carl Maria von Webers und Felix Mendelssohn Bartholdys. Zu Silchers bekanntesten Werken zählen die Melodien zum Weihnachtslied »Alle Jahre wieder« und zu Heines Loreley.

Nach beruflichen Stationen als Hilfslehrer in Fellbach und Ludwigsburg, wo Conradin Kreutzer und Johann Nepomuk Hummel ihn in Klavier und Komposition unterrichteten, wurde Silcher 1817 erster Musikdirektor der Universität Tübingen. Außerdem war er in der Redaktion der von Robert Schumann gegründeten »Neue Zeitschrift für Musik« tätig. Als Musiklehrer und Pädagoge im Geist Pestalozzis unterrichtete Silcher angehende Gesangs- und Musiklehrer und bemühte sich um eine breit angelegte musikalische Bildung im privaten wie im öffentlichen Leben. Seine Kompositionen und Bearbeitungen hatten den gesamten Bildungsbereich im Blick: Vom Kinderlied bis hin zum Kirchengesang.

Geld für Jagsthausen aus Corona-Nothilfefonds

(PM) Die Burgfestspiele Jagsthausen werden vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst mit bis zu 622.000 Euro aus dem Corona-Nothilfefonds der Landesregierung für Kunst- und Kultureinrichtungen gefördert. Die Zuwendung soll den Fortbestand der Einrichtung sichern, die durch die Pandemie in eine existenzielle wirtschaftliche Notlage geraten ist.

Die Burgfestspiele Jagsthausen sind nicht nur das einzige professionelle Theater im Landkreis Heilbronn, sondern bereichern als eine der traditionsreichsten Freilichtbühnen Deutschlands seit über sechzig Jahren sehr erfolgreich das Kulturleben im Städtedreieck Stuttgart, Mannheim und Würzburg. Die historische Spielstätte, die Burg des Ritters Götz von Berlichingen, ist dabei einzigartig. Bereits Johann Wolfgang von Goethe hatte dem Ritter Gottfried »Götz« von Berlichingen 1773 ein eigenes Drama gewidmet.

Ulrich Keicher erhält den Kurt-Wolff-Preis

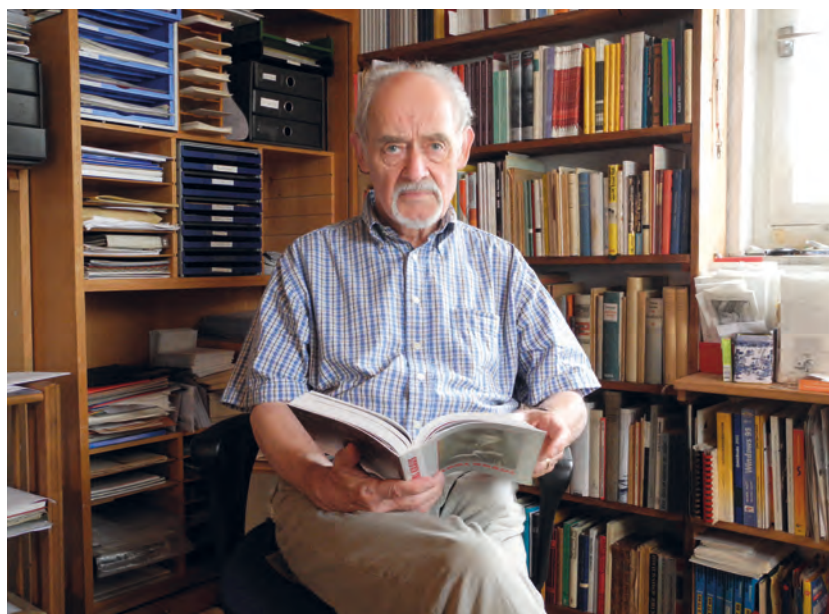
(epd) Der Leonberger Verleger Ulrich Keicher erhält für seine Editionen den mit 35.000 Euro dotierten Kurt-Wolff-Preis, teilte die Kurt Wolff Stiftung am 26. Februar in Leipzig mit. Keicher bereichere seit fast vier Jahrzehnten das literarische Leben mit einem weit gespannten Programm selbst hergestellter Bücher. Seine sorgfältig gestalteten schmalen Bände stellen eine nachhaltige Verbindung zwischen Literatur und bildender Kunst her. In Essays, Gedenkblättern und Erinnerungen, aber auch Kommentaren werde ein breites Spektrum entfaltet. Den mit 15.000 Euro dotierten Förderpreis 2021 der Kurt Wolff Stiftung erhält die Edition Converso (Bad Herrenalb). Sie bringe seit ihrer

Gründung 2018 dem deutschsprachigen Publikum die Vielfalt der Kulturen des Mittelmeerraums in erzählender Prosa, Lyrik und gehaltvollen Sachbüchern näher, hieß es zur Begründung. Der noch junge Verlag stelle Zusammenhänge zwischen den Literaturen in Südeuropa, den Balkanländern, Nordafrika und dem Nahen Osten her.

Die Leipziger Kurt Wolff Stiftung zur Förderung einer vielfältigen Verlags- und Literaturszene wurde 2000 von unabhängigen Verlegerinnen und Verlegern sowie dem damaligen Kulturstaatsminister Michael Naumann gegründet. Der Name erinnert an den bedeutenden Verleger des deutschen Expressionismus. Die Stiftung versteht sich als Interessenvertretung unabhängiger deutscher Verlage, ihr Sitz befindet sich in Leipzig.

Historiker Gert Kollmer-von Oheimb-Loup ist tot

(Red) Am 6. März 2021 ist der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Prof. Dr. Gert Kollmer-von Oheimb-Loup in Stuttgart gestorben. Er verantwortete 1980 als Gründungsdirektor den Aufbau des Wirtschaftsarchivs Baden-Württemberg in den Räumlichkeiten der Universität Hohenheim. Es wurde als Stiftung von den zwölf Industrie- und Handelskammern Baden-Württembergs und dem Land Baden-Württemberg gegrün-



det. 1983 wurde er Archivdirektor dieses Archivs, das er 35 Jahre lang leitete.

Geboren am 20. November 1949 in Esslingen/Neckar, studierte er Wirtschaftswissenschaften und Geschichte an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. 1978 promovierte er bei Karl Erich Born zum Thema: »Die schwäbische Reichsritterschaft zwischen Westfälischem Frieden und Reichsdeputationshauptschluss«. 1984 habilitierte Prof. Dr. Kollmer-von Oheimb-Loup an der Universität Hohenheim zum Thema »Zollverein und Innovation«; 1991 wurde er zum Honorarprofessor der Universität Hohenheim für das Fach Wirtschafts- und Sozialgeschichte bestellt.

Seit 1994 war er ordentliches Mitglied der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, seit 2006 Vorstandsmitglied und seit 2011 Mitglied des Engeren Vorstandes und Schriftführer. Weiter gehört er zu den Mitbegründern und Mitherausgebern der Reihen »Beiträge zur Südwestdeutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte« und der Stuttgarter Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte. Zu seinen letzten Büchern gehört »Schwäbische Tüftler und Erfinder – Abschied vom Mythos? Innovativität und Patente in Württemberg im 19. und 20. Jahrhundert«, das 2016 erschienen ist.

Hans-Thoma-Preis geht an Ulrike Ottinger

(epd) Für ihr Lebenswerk erhält die Filmemacherin, Fotografin und Malerin Ulrike Ottinger in diesem Jahr den Hans-Thoma-Preis des Landes Baden-Württemberg. Die Auszeichnung ist mit 10.000 Euro dotiert, teilt das Kunstministerium am 3. März in Stuttgart mit. Kunststaatssekretärin Petra Olschowski hält Ottinger für eine der einflussreichsten Künstlerinnen aus dem Südwesten: »Der Reichtum ihres künstlerischen Wirkens ist geradezu unerschöpflich«.

Ulrike Ottinger wurde 1942 in Konstanz geboren und arbeitete Anfang der 1960er-Jahre in Paris als Pop-Art-Malerin. In den 1970er-Jahren etablierte sie sich mit Film-Doku-



mentationen und Spielfilmen in der internationalen Filmszene, ihre Filme wurden mehrfach ausgezeichnet, etwa mit dem Bundesfilmpreis und dem Preis der deutschen Filmkritik. Ottinger arbeitete auch als Regisseurin und Bühnenbildnerin für Theater und Oper. Sie inszenierte unter anderem »Clara S.« am Staatstheater Stuttgart (1983) oder »Das Lebewohl« am Berliner Ensemble (2000).

Die Jury des Hans-Thoma-Preises sieht bei Ottinger »einen unverwechselbaren visuellen Stil, der sich durch eine extravagante und überbordende Bildsprache auszeichnet«. In ihrer Kunst verlasse sie gewohnte Erzählstrukturen und ersetze sie durch komplexe Meditationen über Geschlecht, sexuelle Identität und Macht. Der Preis soll am 15. August in Bernau im Schwarzwald übergeben werden, verbunden mit einer Ausstellung im dortigen Hans-Thoma-Museum.

Sie nannten ihn Cowboy – Hans-Dieter Reichert ist tot

(red) Am 25. Februar 2021 ist Hans-Dieter Reichert mit 85 Jahren in Korntal gestorben. Seine Stimme und sein Gesicht waren über Jahrzehnte dem Radio- und Fernsehpublikum vertraut. Im Stuttgarter Osten aufgewachsen, begann er seine Laufbahn schon früh beim Radio als »Funkkind« und wurde als einer der ersten Volontäre nach dem Krieg ausgebildet.

55 Jahre tat er seinen »Dienst«, wie er es nannte, beim Radio und später zusätzlich über dreißig Jahre lang beim Fernsehen. Als Moderator der einstigen SDR 1-Radiosendung »Land und Leute«, als Präsentator der Abendschau und später des Treffpunkts im Fernsehen, war er einer der populärsten Medienleute im Südwesten, und sein ganzes Berufsleben über Freier Mitarbeiter. Seine Schiebermütze und die Cowboystiefel waren mehr als nur Markenzeichen. Sie waren äußerlicher Ausdruck eines freien Geistes. Mit seinem schwäbischen Zungenschlag kokettierte er auch nach der Fusion von SDR und SWF zum SWR, was ihm sogar badi-sche Sympathien eintrug.

Hans-Dieter Reichert wäre sicher gerne Zirkusdarsteller geworden, mit sich selbst als Direktor in der Manege. Tatsächlich liebte er den Zirkus (mit Tieren) und fühlte sich im Milieu der Schausteller immer wohl. Für eine gute Nummer tat er alles: Mit einem Bären als Sozius fuhr er auf dem Zweirad durchs Fernsehstudio, scheute nicht den Ritt auf einem Elefanten, stürzte sich im Tandem als Fallschirmspringer aus einem Flugzeug und wagte sich in den Tigerkäfig. Mit solchen Kabinettstückchen gewann er die Herzen seines Publikums. Sein Grab wünschte er sich auf dem Bergfriedhof im Stuttgarter Osten, wo auch seine Vorfahren beigesetzt wurden.

Shahab Sangestan folgt auf Axel Burkarth

(PM) Die rund 1.200 nichtstaatlichen Museen in Baden-Württemberg bekommen einen neuen Ansprechpartner: Shahab Sangestan von der Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen in Bayern folgte zum 1. Januar 2021 Dr. Axel Burkarth als Leiter der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg.

Staatssekretärin Petra Olschowski würdigte in einer Mitteilung zugleich Dr. Axel Burkarth, der die Landesstelle für Museumsbetreuung seit 1995 geleitet, die Museumslandschaft maßgeblich mitgeprägt und in wichtigen Bereichen voran gebracht hat und nun in den Ruhestand getreten ist.

Die Landesstelle für Museumsbetreuung ist als fachlicher Ansprechpartner für die nichtstaatlichen Museen in Baden-Württemberg und deren Träger von zentraler Bedeutung. Mit ihrem breiten Aufgabenspektrum begleitet sie diese in Fragen zu Museums- und Ausstellungskonzeption, Finanzierung und Organisation, Vermittlung und Sammlungspflege.

Shahab Sangestan war, nach dem Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Philosophie an der Universität Tübingen, Kurator der Kunstsammlungen und Museen Augsburg und seit 2015 Gebietsreferent an der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, dort u.a. Koordinator der bayerischen Volontärsausbildung.

Theodor Heuss Preis für Maja Göpel

(epd) Die Politökonomin und Autorin Maja Göpel erhält den diesjährigen Theodor Heuss Preis. Die Forschungsdirektorin der Hamburger Denkfabrik »The New Institute« sei mit ihrem Bestseller »Unsere Welt neu denken« einem breiten Publikum bekannt geworden, teilte die Theodor Heuss Stiftung mit. Göpel werde dafür gewürdigt, dass sie in einer Zeit des Umbruchs und der Verunsicherung Perspektiven zeige, wie ein »gutes Leben« für alle möglich werde.

Gesine Schwan, Vorsitzende des Kuratoriums der Theodor Heuss Stiftung, sagte, dass Göpel in ihrem wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Engagement seit ihrer Jugend auf lebendige Nachhaltigkeit ziele. Sie zeige auf, dass sozialökologischer Wandel nur demokratisch und gemeinsam gehe. »Uns überzeugt, dass Frau Göpel nicht nur auf rigorose Verzichtstrategien setzt, sondern mit Kreativität eingefahrene Denkgewohnheiten überwindet«, sagte Schwan weiter.

Die Stiftung verleiht außerdem vier Theodor Heuss Medaillen. Sie gehen an die Initiative »Karawane der Zukunft« des sächsischen Vereins »Augen auf – Zivilcourage zeigen« für ihren Auto-Corso gegen rechte Proteste gegen Corona-Maßnahmen; die Hamburger Initiative

»GoBanyo – Waschen ist Würde« für ihren Duschbus für Obdachlose; die Grundschule Bad Mündler für ihre in der Corona-Pandemie geborenen »Miteinander-Podcasts« und an die Wissenschaftsjournalistin Mai Thi Nguyen-Kim für ihre geistreichen Videobeiträge über die pandemischen Entwicklungen.

Mit dem nach dem ersten Bundespräsidenten benannten Preis wurden seit 1965 unter anderem die Bundespräsidenten Gustav Heinemann und Richard von Weizsäcker, der Autor Günter Grass, der Künstler Christo und die Hilfsorganisation Terre des Hommes ausgezeichnet.

Schubart-Literaturpreis geht an Monika Helfer

(epd) Den mit 20.000 Euro dotierten Schubart-Literaturpreis der Stadt Aalen erhält in diesem Jahr die Schriftstellerin Monika Helfer für ihren Roman »Die Bagage«. Den Förderpreis mit 7.500 Euro bekommt Verena Güntner für ihr Buch »Power«.

Die in Vorarlberg lebende Monika Helfer greift in »Die Bagage« ihre eigene Familiengeschichte in einem Bergdorf in Österreich auf. Dabei gehe sie »klug und geschickt mit den Leerstellen um, die sie nicht verschweigt, sondern mit fiktionalen Möglichkeiten füllt«, lobt die Jury. Es handele sich um eine »dicht gewobene Autofiktion im besten Sinne, die dazu anregt, über die eigene Bagage nachzudenken«.

Die in Ulm geborene Verena Güntner schreibt den Angaben zufolge in ihrem Roman »Power« ein »modernes und vieldeutiges Märchen« über ein elfjähriges Mädchen, das einer alten Frau bei der Suche nach ihrem vermissten Schoßhund hilft. Es handele sich um ein »zeitloses Buch von archaischer Kraft«, urteilt die Jury.

Der Schubart-Literaturpreis der Stadt Aalen wird seit 1956 alle zwei Jahre verliehen. Er würdigt Texte in der Tradition des freiheitlichen und aufklärerischen Denkens von Christian Friedrich Daniel Schubart. In diesem Jahr sollen die Auszeichnungen am 24. Juli überreicht werden, für den Folgetag ist eine Lesung der beiden Preisträgerinnen geplant.

Württemberg-Haus Beutelsbach



Landesgeschichte
hautnah erleben
im
Museum Wiege Württembergs
und
Museum Bauernkrieg.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Professorin Johanna Eder jetzt im Ruhestand

(Red) Die Direktorin des Naturkundemuseums Stuttgart, Prof. Dr. Johanna Eder, ist nach 18 Jahren in den Ruhestand gegangen. Zum 1. Februar 2021 ging die Leitung interimweise an ihren bisherigen Stellvertreter Professor Lars Krogmann über. Johanna Eder, die dem Beirat des Schwäbischen Heimatbunds angehört, wird weiterhin an der Universität Hohenheim lehren. Ein wichtiges Ergebnis ihrer Arbeit in Stuttgart sieht sie in der engen Kooperation mit dieser Universität. Zwei Professuren sind mittlerweile sowohl für das Naturkundemuseum als in der Lehre der Universität im Einsatz. Unter Eders Ägide hat die wissenschaftliche Arbeit an Bedeutung gewonnen. So machen nicht nur Studenten ihre Abschlussarbeiten am Museum, sondern Gastforscher aus aller Welt suchen den Weg ins Staatliche Naturkundemuseum und publizieren in internationalen Fachzeitschriften. Die Österreicherin will ihren Ruhestand in der Nähe von Wien verbringen, aber Stuttgart durch ihre Lehrtätigkeit an der Universität Hohenheim verbunden bleiben.

Landesjazzpreis für Christoph Neuhaus

(PM) Der Stuttgarter Musiker Christoph Neuhaus wird mit dem Landesjazzpreis 2021 ausgezeichnet. »Christoph Neuhaus begeistert als ein außergewöhnlich vielseitiger Gitarrist und Komponist. Stilsicher und äußerst kreativ bewegt er sich musi-



kalisch an der Schnittstelle zwischen Jazz, Groove, Blues und Folkmusic. Mit seiner facettenreichen Musik spricht er auch Menschen an, die weniger jazzaffin sind«, sagte Kunststaatssekretärin Petra Olschowski am 31. März. »Neben seiner vielfältigen musikalischen Praxis arbeitet Christoph Neuhaus auch im Bereich der Bildenden Kunst und schafft Linoldrucke, Collagen und Illustrationen – eine echte Doppelbegabung.«

Christoph Neuhaus wurde am 1986 in Stuttgart geboren. Nach einer internationalen Ausbildung an den Musikhochschulen in Mannheim, Amsterdam und Basel sowie privaten Studien in New York City lebt und arbeitet er seit 2012 in seiner Heimatstadt Stuttgart auch als Dozent.

Neuhaus ist ein vielseitiger, sehr aktiver Gitarrist und Komponist, der sich an der Schnittstelle zwischen Jazz, Groove, Blues und Folkmusic aufhält. Er spielt sein Instrument live bei jährlich über 100 Konzerten im In- und Ausland und im Studio für zahlreiche Bands und Projekte in ganz Europa.

Der Jazz-Preis Baden-Württemberg ist mit 15.000 Euro dotiert und wird im Rahmen eines Konzerts während der Jazzopen verliehen. Coronabedingt wird der genaue Termin zu einem späteren Zeitpunkt bekanntgegeben.

Der Weinbaupionier Alfred Hofmann ist tot

(StN) Alfred Hofmann, ehemaliger Kellereidirektor der Württembergischen Weingärtnerzentralgenossenschaft (WZG), ist im Alter von 96 Jahren gestorben. In Weinsberg in einem kleinen Weinbaubetrieb aufgewachsen, war Hofmann nach dem Krieg ein Mann der ersten Stunde in der Württemberger Weinbranche. 1961 erhielt er den Ruf als Kellereidirektor zur WZG, damals noch in Untertürkheim. Am Neubau der WZG und der 1968 folgenden Verlegung des Betriebs nach Möglingen hatte er großen Anteil. Als Autor zahlreicher Bücher widmete sich der Önologe den technischen Seiten des Weinbaus, später betrachtete er den Wein aus philosophischer Sicht.

Wilhelm II. Mittelpunkt eines »Diskursjahrs«

(StN) Ein ganzes Jahr für den letzten König? Das Stadtpalais hat Großes vor, um den Streit über ein vergleichsweise kleines Denkmal zu befrieden und einen angemessenen (neuen?) Platz für das Standbild König Wilhelms II. zu finden. Dazu gab der Direktor des Museums für Stuttgart, Torben Giese, am 15. Januar den Startschuss zu nichts weniger als einem »Diskursjahr«, das seinen Höhepunkt in der Ausstellung »Wilhelm II. – König von Württemberg« ab 2. Oktober finden soll, am 100. Todestag des Monarchen. Durch mehr als 15 Vorträge, Workshops und Gesprächsrunden, die das Museum im Laufe des Jahres veranstalten will, soll sich die Stadtgesellschaft einer Entscheidung zur Zukunft der 1991 auf Initiative von Bürgern vor dem Wilhelmspalais aufgestellten Bronzeplastik annähern.

Dass das nicht einfach werden dürfte und grundsätzlichere Fragen aufwerfen wird als die nach der geschichtlichen Einordnung des letzten württembergischen Königs, darauf machte Torben Giese in seinem ins Internet übertragenen Auftaktvortrag aufmerksam: »Welche Fragen sind es eigentlich, die die aktuelle Diskussion um das Denkmal bestimmen? Warum ist der Standort des Denkmals so entscheidend? Warum streiten wir darüber?« Giese stellte am Beispiel von König Wilhelm II. all jene Fragen, die aktuell in Zusammenhang mit der deutlich weiter reichenden Kolonialismusdebatte und dem Schlagwort einer Cancel Culture weltweit geführt werden.

Erdbeben im Killertal mit einer Stärke von 3,7

(StN) In Jungingen auf der Schwäbischen Alb bebte die Erde am 21. März 2021 gegen 18:37 Uhr mit einer Stärke von 3,7 – ein »sehr leichtes« Erdbeben laut der Richterskala. Dennoch war es auch in Stuttgart spürbar: Stefan Spange vom Landeserdbebendienst berichtet, von den rund 3.600 Wahrnehmungsmeldungen seien vereinzelte auch welche von Bürgern aus der Landeshauptstadt gekommen.

Spange führt die Spürbarkeit des Bebens in Stuttgart auf zwei Faktoren zurück: »Es war eine günstige Zeit, denn wenn die Umgebung ruhig ist, merkt man das eher«. Zum anderen spiele die Bevölkerungsdichte eine Rolle und dass in Stuttgart mehr hohe Gebäude stehen als auf dem Land, daher nähmen die Stuttgarter immer wieder Beben wahr, die zwischen dem Epizentrum und der Stadt nicht zu spüren seien. Ab welchem Wert ein Erdbeben wahrnehmbar ist, kann Spange nicht pauschal sagen – aber ab einem Wert von 3 »kann man es nicht mehr verpassen«, meint er.

Auf das Beben am frühen Abend folgten mehrere Nachbeben, die noch schwächer waren. Spange rechnet sie alle demselben Ereignis zu und betont, diese Art von Erdbeben sei nicht außergewöhnlich. Rund fünf davon im Jahr seien im Baden-Württemberg normal, dieses war allerdings schon das siebte im Jahr 2021. Allein im Dezember vergangenen Jahres waren es zehn. »Das ist aber im Rahmen der natürlichen Fluktuation«, beruhigt Spange.

Exotik. Faszination und Fantasie. Die Sehnsucht nach fernen Ländern

(PM/red) Mit dem Themenjahr »Exotik. Faszination und Fantasie« erkunden die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg in diesem Jahr die Wege von duftenden Gewürzen, kostbar gearbeitetem Kunsthandwerk und außergewöhnlichen Pflanzen nach Europa. Bereits um 600 vor Christus handelten die Kelten mit exotischen Waren wie Wein oder Bernstein. Vom Baltikum bis nach Asien reichten ihre Handelsbeziehungen, sie erstreckten sich über die in der Eisenzeit bekannte Welt.

Im Mittelalter zogen die Mönche als Missionare durch die Kontinente und von ihren Entdeckungen zeugt das große Deckenbild der Bibliothek im Kloster Schussenried, aber auch die Bücher, die das ganze damalige Wissen versammelten. Mit dem ausgehenden Mittelalter waren es die Seefahrer, die ungewöhnliche und neue Waren nach Europa brachten: Früchte, Gewürze und Textilien.



Pflanzen, Steine und Mineralien fanden ihren Eingang in die höfische Kultur und in die Sammlungen des Barock. Auf den fürstlichen Tafeln – zu sehen im Schloss Schwetzingen – wurden teure Kolonialwaren serviert: Getränke wie Kaffee, Tee und Schokolade, gereicht in edlen Porzellangefäßen, kamen schnell in Mode. Auch glänzende Lackarbeiten oder schimmerndes Perlmutter begeisterten mit ihrem geheimnisvollen Material und noch mehr mit ihren faszinierenden Bildern: Tempel und Drachen aus Japan und China oder Tiere wie Affen, Elefanten und Papageien waren dort zu sehen. Doch überbordende Neugier, Wissens- und Expansionsdrang sowie besonders Besitzgier führten zur Ausbeutung von Mensch und Natur. Historische Quellen nennen die Namen sogenannter »Kammermohren« in den Schlössern von Weikersheim und Ludwigsburg oder bei den Fürstbischöfen in Meersburg. Erst mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert begann ein Umdenken.

www.schloesser-und-gaerten.de

Rotkehlchen ist Vogel des Jahres 2021

(epd) Die Deutschen haben das Rotkehlchen zum Vogel des Jahres 2021 gekürt. Bei der ersten öffentlichen Abstimmung in der Geschichte der jährlichen Vogel-Kür entschied das Rotkehlchen am 19. März mit 17,4 Prozent vor Rauchschnalbe und Kiebitz das Titelrennen für sich, wie der

Naturschutzbund (NABU) und der bayerische Landesbund für Vogelschutz (LBV) in Berlin mitteilten. An dem Online-Voting beteiligten sich über 326.000 Menschen. In der Vorwahl hatten bereits knapp 130.000 Menschen die zehn Vögel für die Hauptwahl bestimmt. Seit 50 Jahren vergeben NABU und bayerischer Vogelschutzbund den Titel.

Landwirtschaftszählung: Zahl der Höfe nimmt ab

(epd) Bereits die vorläufigen Ergebnisse der Landwirtschaftszählung 2020 in Baden-Württemberg belegen den fortschreitenden strukturellen Wandel. Das Statistische Landesamt veröffentlichte am 21. Januar in Stuttgart Zahlen, denen zufolge im Südwesten die landwirtschaftlichen Betriebe in den vergangenen zehn Jahren um weitere 11,5 Prozent auf noch rund 39.400 zurückgegangen sind. Zwischen 1999 bis 2010 hatte es einen Einbruch um über 27 Prozent gegeben. »Die rückläufige Entwicklung bei der Zahl landwirtschaftlicher Betriebe setzt sich damit zwar fort, aber mit einem deutlich gemäßigteren Tempo«, folgern daraus die Statistikexperten. Weiter beobachten sie, dass die durchschnittliche Betriebsgröße weiter steigt. Lag sie im Jahr 2010 noch bei knapp 32 Hektar, so waren es zehn Jahre später 36 ha. Über 500 Betriebe in Baden-Württemberg bewirtschaften mehr als 200 Hektar.

Auch der Rückzug aus der Tierhaltung halte an. Über die Hälfte der Schweinehalter hat in den vergangenen zehn Jahren aufgegeben und über 42 Prozent der Milcherzeuger. Im Südwesten gibt es damit noch etwa 4.000 Betriebe mit Schweinehaltung und 6.200 Milcherzeuger. Die Zahl der gehaltenen Tiere hat nicht im selben Umfang abgenommen, was bedeutet, dass die überlebenden Betriebe gewachsen sind.

Wachstum gibt es auch bei Legehennen, bei Nischen wie der Ziegenhaltung und beim Ökolandbau. Der hat in den letzten zehn Jahren im Südwesten um etwa 50 Prozent in Bezug auf die Zahl der Betriebe zugelegt. Den Flächenanteil hat er stärker erhöht, von etwa sieben Prozent im Jahr 2010 auf jetzt 12,4 Prozent.

Die landwirtschaftliche Fläche von 1,42 Millionen Hektar in Baden-Württemberg wird in der Hauptsache als Ackerland (815.400 Hektar) und Grünland (553.000 Hektar) genutzt. Die größten Sonderkulturen sind Rebland mit 26.000 Hektar, gefolgt von Obstanlagen mit 21.200 Hektar.

Heuneburg und Fernsehturm nominiert

(epd) Die frühkeltischen Fürstensitze Heuneburg (Kreis Sigmaringen) und Glauberg (Wetteraukreis) sollen auf die deutsche Vorschlagsliste für das UNESCO-Welterbe. Sie seien Teil eines herausragenden Netzwerks frühkeltischer Fürstensitze, sagte die baden-württembergische Wirtschaftsministerin Nicole Hoffmeister-Kraut am 10. Februar in Stuttgart. Daher soll der Vorschlag gemeinsam mit dem hessischen Wissenschaftsministerium in das nationale Auswahlverfahren eingebracht werden. Die Heuneburg und der Glauberg gehörten zu den bedeutendsten Geländedenkmalen der keltischen Geschichte, hieß es zur Begründung.

Auch der SWR Fernsehturm Stuttgart soll auf die Liste. Der freistehende Stahlbeton-Turm sei eine »Ikone der Moderne in der deutschen Architekturgeschichte«, teilte der Südwestrundfunk in Stuttgart mit. Der Turm gelte als Vorbild für

Fernsehtürme in aller Welt und stehe für einen bedeutenden Abschnitt der deutschen Rundfunkgeschichte, so SWR-Intendant Kai Gniffke. Neben den Sendeantennen erhielt der Turm auch eine Aussichtsplattform, ein Café und ein Restaurant.

In Deutschland sind derzeit 46 Welterbestätten in die UNESCO-Liste eingetragen, sechs davon liegen in Baden-Württemberg: Die Klosteranlage Maulbronn, die Klosterinsel Reichenau, der Obergermanisch-Raetische Limes, die prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen, die Höhlen- und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb sowie die Le Corbusier-Häuser in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung.

Geothermie darf weiter geplant werden

(lsw) Zwei Energieversorger dürfen prüfen, ob in einem Gebiet zwischen Hockenheim, Mannheim und Heidelberg künftig Erdwärme genutzt werden kann. Die entsprechende Aufsuchungserlaubnis sei der EnBW und der MW Energie erteilt worden, teilte das zuständige Regierungspräsidium Freiburg am 26. März mit. Beide Unternehmen wollen demnach in den kommenden fünf Jahren das geothermische Potenzial des Untergrundes im Feld »Hardt« erkunden – mit dem Ziel, die Erdwärme für die regionale Fernwärmeversorgung zu nutzen. Bohrungen sind den Angaben zufolge mit dieser Genehmigung aber noch nicht erlaubt. Die Geothermie ist in der Region allerdings nicht unumstritten.

Ehrenamtliche Storchenhelfer dringend gesucht

(epd) Der Naturschutzbund Baden-Württemberg sucht ehrenamtliche Storchenhelfer. Diese Fachleute sollen vor Ort die steigende Zahl von Horsten betreuen, Jungstörche berüngen und die Daten an Forschungsstellen und Behörden weitergeben. »Wir suchen dringend engagierte Ehrenamtliche mit einem Herz für die Störche und wollen diese in einer Schulung auf ihre wichtigen Aufgaben vorbereiten«, sagte Storchexpertin

Ute Reinhard. Der Storch-Bestand erhole sich zwar seit einigen Jahren, dennoch müssen die Entwicklung der Störche in Baden-Württemberg dokumentiert und die Lebensräume der Tiere stärker geschützt werden.

Als Brutplätze bevorzugen Weißstörche, die aus ihrem Winterquartier aus Nordafrika oder Spanien nach Baden-Württemberg zurückkehrten, Hausdächer, Türme, Strommasten oder Bäume. Durchschnittlich legt ein Weißstorch-Weibchen drei bis fünf Eier, die von beiden Partnern rund einen Monat bebrütet werden. »Vergangenes Jahr war – mit durchschnittlich 1,7 Jungtieren pro Paar – leider nur ein mäßig gutes Storchengjahr«, bedauerte Ute Reinhard.

Brennstoffzellen-Test auf der Zollernbahn

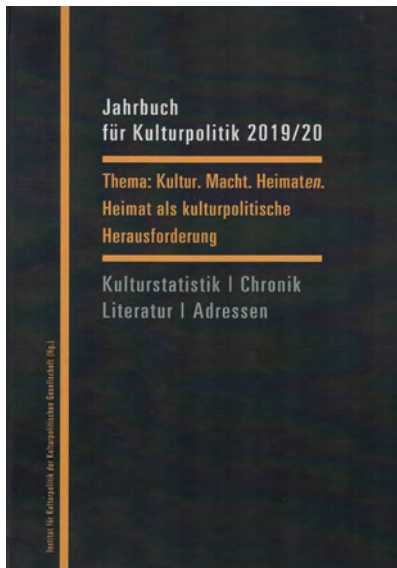
(lsw) Ein mit Wasserstoff betriebener Zug soll ab Anfang Mai in den Netzen der Zollernalbbahn im Raum Tübingen/Sigmaringen eingesetzt werden. Das teilte Verkehrsminister Winfried Hermann (Grüne) mit. Das landeseigene Verkehrsunternehmen Südwestdeutsche Landesverkehrs-AG (SWEG) werde für die Dauer des Probebetriebs einen Zug aus der Dieselflotte durch das wasserstoffbetriebene Fahrzeug ersetzen. »Mit den Erfahrungen im Echtbetrieb können alternative Antriebe weiterentwickelt und ihre Marktreife verbessert werden. Brennstoffzellenzüge können eine klimafreundliche Alternative zum Dieselizeug werden, wenn keine Oberleitung vorhanden ist«, sagte Hermann.

Die SWEG und ihr Partner, die Alstom Transport Deutschland GmbH, erwarten von dem Probebetrieb technische Erkenntnisse für die Weiterentwicklung des Zuges. Mögliche Einsatzgebiete für Brennstoffzellenzüge sind laut dem Verkehrsministerium Strecken, bei denen eine Oberleitung nicht wirtschaftlich ist sowie Strecken, für die eine Elektrifizierung vorgesehen, aber noch nicht umgesetzt ist.

Der Zug soll in Gammertingen (Kreis Sigmaringen) gewartet werden. Alstom werde eine Wasserstoff-Tankstelle zur Verfügung stellen.

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler



Norbert Sievers, Ulrike Blumenreich, Sabine Dengel und Christine Wingert (Hrsg.)

Kultur. Macht. Heimaten. Heimat als kulturpolitische Herausforderung.

(Jahrbuch für Kulturpolitik 2019/20 des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Band 17). Transcript Verlag Bielefeld 2020. 512 Seiten. Hardcover € 30,-. ISBN 978-3-8376-4491-3

Es wird gern gekalauert, dass die Heimatdebatte allmählich matt mache. Aber Heimat hat kein Ende, und der anhaltende oder immer wieder aufflammende Diskurs zeigt die Aktualität und die Brisanz des Begriffs. Gerade in Krisenzeiten mit zu beheimatenden Flüchtlingen oder in der Corona-Verunsicherung nach Halt suchenden Einheimischen.

Das gewichtige Jahrbuch für Kulturpolitik 2019/20 behandelt das Thema ziemlich erschöpfend: Über 50 Autor*innen aus dem In- und Ausland, aus Politik und Wissenschaft, aus Heimatvereinen, Kultureinrichtungen und Kulturprojekten diskutieren vielerlei Aspekte von Heimat, zeigen Chancen und Probleme auf, die mit dem Terminus in Theorie und Praxis einhergehen. Insoweit bekom-

men Leser*innen in den meist kurz gefassten Beiträgen einen breiten, durchaus anregenden Überblick.

Wie schillernd und fließend Vorstellungen von Heimat sind, das macht schon der Buchtitel mit dem inzwischen gängigen Plural Heimaten deutlich. Und Kulturstaatssekretärin Monika Grütters postuliert einleitend, dass Selbstvergewisserung und Heimatverbundenheit für eine Gesellschaft so notwendig sind wie Offenheit und Toleranz gegenüber dem Fremden. Der Mangel an Identität ebenso wie der Mangel an Toleranz »befördert Radikalismus und Fundamentalismus«. Die Herausgeber*innen weisen zurecht darauf hin, dass Heimat, gerade weil sie in der Postmoderne zwischen »kultureller Ressource« und »Kampfbegriff« oszilliere, eine (demokratie-) politische Aufgabe sei. Schade, dass dann solche Themen kaum vorkommen: Die Beheimatung von Migrant*innen, die rechtsnationalistisch-identitäre Aneignung des Heimatbegriffs oder die Aktivitäten des »Heimatministeriums« über die bloße Begriffsbesetzung hinaus.

Es ist unmöglich, hier auf alle Beiträge einzugehen, deshalb sollen eher kulturpolitische und praxisnahe Texte beleuchtet werden. Wolfgang Thierse, der in der SPD mit kritischen Anmerkungen zur sogenannten Identitätspolitik aneckte, definiert in der globalen Dialektik zwischen »Somewheres« und »Anywheres« einen kulturpolitisch »linken« Heimatbegriff: »Heimat als Prozess von Beheimatung(en) ist dann weder sozial, noch ethnisch noch religiös exklusiv«.

Der Blick geht angesichts globaler Verflechtungen mit Beiträgen über internationale (Michelle Müntefering) und postnationalstaatliche Kulturpolitik (Jens Adam) durchaus über den heimischen Tellerrand hinaus. Und bietet durch den Vergleich der Erfahrungen mit freiem Eintritt in Museen in Europa und den USA (Tibor Kli-

ment) eine interessante Erkenntnis: Freier Eintritt steigert zwar anfangs die Besucherzahlen durch Mitnahmeeffekte des »Alt-Publikums«, fördert aber kaum die soziale Öffnung der Einrichtungen und die Diversifizierung der Besucher*innen.

Im Kapitel über Potenziale »kultureller Heimatpolitik« zeigt Claudia Neu anhand von Fallbeispielen in Hessen und Thüringen, wie das Schaffen »sozialer Orte« Kirchturmdenken überwinden kann. Kerstin Faber geht, das Postulat »gleichwertiger Lebensverhältnisse« als Richtschnur nehmend, auf Kulturkooperationen zwischen Stadt und Land ein. Umgekehrt kann die Stadt eine »kulturelle Heimat für alle« sein, den Gegensatz zwischen Weltoffenheit und Provinzialität aufheben und kulturellen Transfer ermöglichen. Etwa durch das Stadtmuseum, das zugleich »Heimat Museum« (Susanne Gesser) ist. »Andere Heimaten« wie das partizipative Modell der Soziokultur und das Zukunftsmodell Cultural Governance erörtert Wibke Behrens. Und das widerständige Potential von Heimat im Kampf gegen den Braunkohleabbau bei Hambach oder das Atomülllager Gorleben thematisieren Antje Grothus und Birgit Huneke.

Ein weiteres wichtiges Kapitel ist Heimatvereinen und Heimatmuseen und ihrem Beitrag zur Heimatgestaltung gewidmet; so bekommt der antiquiert erscheinende Begriff »Heimatspflege« neue Bedeutung. Eine Form der »Bewahrung« verlorener Heimaten sind zudem virtuelle Museen, wie Bernd Finken zeigt. Und reale Heimatmuseen wären so gesehen wiederum sich weiterentwickelnde »Orte neuer Heimat«, schreibt Hans Lochmann.

Schließlich geht es, Ernst Blochs Diktum vom »Umbau der Welt zur Heimat« folgend, um »Heimat als Utopie« (Klaus Kufeld) und um »die Gestaltung der Nähe« als Resonanzraum (Alexander Koch). Dazu gehört auch das »Zuhause am ›Dritten Ort«

(Katja Drews). Das Konzept stammt vom US-Stadtsoziologen Ray Oldenburg, für den neben ersten (Zuhause) und zweiten (Arbeit) Orten dritte Orte wie Cafés, Friseursalons, Buchläden, Kneipen zur Lebensweise mobiler Gesellschaften gehören. Drews nennt sie »Beheimatungsproduzenten«, die Knotenpunkte im öffentlichen Raum bilden, soziale Teilhabe ermöglichen, »Community« erzeugen.

Der Band lädt mit seiner Fülle zum Blättern und Schmökern ein. Ein Kapitel über Kulturstatistik und Kulturforschung sowie eine umfangreiche Bibliografie kulturpolitischer Neuerscheinungen runden das Jahrbuch ab.

Wolfgang Alber



**Bundesamt für Naturschutz
Rote Liste und Gesamtartenliste
der Säugetiere (Mammalia)
Deutschlands.**

(*Naturschutz und Biologische Vielfalt, Heft 170*). Bundesamt für Naturschutz Bonn-Bad Godesberg 2020. 73 Seiten. Broschur € 16,-. ISBN 978-3-7843-3772-2

»Rote Listen« sind eine Art Inventur der Natur. Es gibt sie seit vier Jahrzehnten und man ist fast schon gewohnt, dass die jeweils neueste Fassung Alarmierenderes enthält als die Vorgängerliste. Dieses Heft behandelt den aktuellen Zustand der 117 in Deutschland wild lebenden Säugetierarten, enthält zudem Bestandstrends und eine Beschreibung der Rückgangsursachen.

Zudem benennt die Liste die Verantwortlichkeit Deutschlands für die weltweite Erhaltung der Arten und gibt Hinweise, wie sich die Situation verbessern ließe.

In nüchterner Statistik gibt diese Rote Liste zunächst Auskunft darüber, dass 40 Arten als selten bis extrem selten eingestuft werden, 46 gelten als mäßig häufig bis sehr häufig. 51 Arten zeigen in den letzten 150 Jahren einen negativen Bestandstrend, 6 nahmen langfristig zu; in den letzten 15 Jahren nahmen 16 Arten ab, 17 deutlich zu, darunter sind »Problemarten« wie Waschbär und Nutria, Neozoen, also Zuwanderer, die mancherorts den Bestand heimischer Tierarten gefährden. Für die Erhaltung von 16 Arten hat Deutschland aufgrund internationaler Vereinbarungen eine erhöhte Verantwortlichkeit.

Soweit die Zahlen. Zu jeder Art enthält das Heft Kommentare, in denen nach dem Stand der Forschung nähere Informationen, zum Teil gegliedert nach Bundesländern, gegeben werden. Dabei fällt auf, dass sich Baden-Württemberg offensichtlich mit der näheren Beschäftigung mit Gefährdungsursachen schwer tut, denn die Liste enthält keinerlei landestypische Informationen, wiewohl es zu einzelnen Arten sicher etwas zu sagen gäbe, wie beispielsweise auf der Homepage der Landesanstalt für Umweltschutz zum Vorkommen des Feldhamsters im Land nachzulesen ist. Diese Tierart ist europaweit trotz Schutzmaßnahmen und Wiederansiedlungsprojekten extrem gefährdet und da ist auch der Verursacher schnell ausgemacht: Es ist in erster Linie die heutige Art der Landwirtschaft. Diese und auch die heutige forstwirtschaftliche Wirtschaftspraxis sind neben fortgesetzter Flächenversiegelung und Zerschneidung von Lebensräumen durch neue Wohn- und Gewerbegebiete sowie Verkehrsflächen die Hauptursachen für den Rückgang zahlreicher Tierarten. Die Barriere- und Isolationswirkungen durch Eingriffe in Lebensräume und unsensible Wirtschaftsweisen lassen sich durch entsprechende Rücksichtnahmen bei der Planung minimieren, doch werden, so wird in dem Heft beklagt (S. 49), die Erkenntnisse

und Verbesserungsvorschläge in viel zu geringem Umfang umgesetzt. Dies gilt auch für das Erhalten und Wiederherstellen von Verbindungen und Korridoren zwischen isolierten Lebensräumen: Das Wissen ist vorhanden, aber im Ernstfall siegen dann eben doch die Wünsche nach neuen Baugebieten und Straßen.

Egal, ob man das Heft nur als Statistik oder auch mit emotionalen Interessen liest, ist die Bilanz erschütternd: Selbst mit vielen vermeintlich häufigen Arten, zum Beispiel Igel und Feldhase, geht es immer weiter rückwärts. Auch hier wird wieder an erster Stelle der Gefährdung die Intensivierung der Landwirtschaft genannt. In unserer Gesellschaft wird das aber meist nur achselzuckend zur Kenntnis genommen. Forschungslücken werden gerne zum Anlass genommen, die Belange der Tierwelt zu verdrängen. Wer aber meint, warten zu müssen, bis alles und jedes erforscht ist, wird den Exodus noch mancher Tierart erleben und verantworten müssen.

Als Fazit dieser neuen Roten Liste kann man nur ziehen: Ein grundlegender Wandel im Umgang mit der Tierwelt, ja der gesamten Natur, ist dringend erforderlich!

Reinhard Wolf

Gert Ueding

Herbarium, giftgrün.

Kröner Edition Klöpfer Stuttgart 2021. 333 Seiten. Hardcover € 24,-. ISBN 978-3-520-75301-4

Detektivgeschichten und »Krimis« haben in Deutschland Hochkonjunktur. Besonders gerne verbinden sie sich heute mit bestimmten Orten. Solche »Regionalkrimis« können – wenn dies nicht zu hochtrabend wäre – als Ausdruck einer kulturwissenschaftlichen »Wende zum Raum« gedeutet werden. Für Sir Arthur Conan Doyle war noch ganz selbstverständlich London wichtigster Schauplatz der Ermittlungen, und für seine Detektive gab es in den Straßen der englischen Hauptstadt genügend zu tun, wenn sie die Türe der Bakerstreet 221 B hinter sich geschlossen hatten. Ein »Birmingham-Krimi« lag noch weit außerhalb der Vorstellungskraft.

Allenfalls auf Reisen ließen Schriftsteller und Schriftstellerinnen ihre Helden damals in der Provinz tätig werden. Heutzutage lauert indes für Krimi-Autoren das Verbrechen nicht länger nur in den Metropolen, sondern auch an so ungewöhnlichen Orten wie Rosenheim, Münster oder sogar Tübingen. Sind es angesichts der Komplexität der heutigen Welt Reste eines aufklärerischen Impetus im Nahbereich oder ist es schlicht das Verlangen der »Erlebnisgesellschaft« nach Spannung, das die Verpackung auch lokaler Stoffe in Krimiform verlangt?

Die Kunst des Verpackens gehört zur Rhetorik, in der der Autor Gert Ueding als Nachfolger von Walter Jens auf dem singulären Tübinger Lehrstuhl ein Meister seines Fachs ist. So finden sich in seinem »Herbarium« hinter der Krimi-Oberfläche noch andere Varietäten. Wichtigster Schauplatz ist die altehrwürdige Universität, die sich, nachdem der Präsident »das erste Mal alles vermässelt hatte«, nun ihrer Exzellenz rühmen kann. Das Buch fällt damit in die Sparte des vor allem in angelsächsischen Ländern beliebten Universitätsromans. Das darin gezeichnete Bild des heutigen, vom Bologna-Prozess geprägten (wohl eher deformierten) Wissenschaftsbetriebs – da ist der Verfasser als emeritierter Professor sicher ein Kenner der Materie – ist alles andere als günstig. Der Kampf um wissenschaftliche Reputation und damit zusammenhängend »Drittmittel« wird im Buch mit allen Tricks und auf den verschlungensten, nicht immer legalen, Wegen ausgefochten. Nicht viel besser weg kommen indes die Studierenden, wo nur wenige besonderes Interesse und Begabung zeigen.

Freunde eines Schlüsselromans warnt der Verfasser, dass Personen und Handlungen »frei erfunden« seien. Eine Liste der Pseudonyme wie für das im Vorgängerverlag Klöpfer & Meyer erschienene Werk von Manfred Zach über die »Villa Reitzenstein« wird es also wohl leider nicht geben.

Eine prominente Rolle spielen im Buch Tübingen und Umgebung. Sie sind Schauplätze des Geschehens

und ihre Lokale (heutzutage meist italienische, wobei Speisekarten und Weine detailreich erläutert werden) Orte vertiefender Reflexion. Ein Zeichen der Zeit ist, dass die Akademiker das Verbrechen nicht nur in der »Einsamkeit und Freiheit« von Seminargebäuden, sondern ebenso in den stadtbekanntem Parkhäusern (für Kundige: Brunnenstraße und »König«) ereilt.

Der Protagonist Max Kersting – aus Hannover stammend, lange aber schon in Süddeutschland lebend – ist kein Wissenschaftler, sondern Künstler, genauer gesagt Maler und Zeichner, so wie es Mr. Neville im »Kontrakt des Zeichners« von Peter Greenaway ist. Seine früheren philosophischen Studien – beispielsweise bei Max Bense in Stuttgart – führen ihn eher auf Abwege, und Paracelsus und Cusanus sind nur Irrlichter auf der Suche nach den Tätern von mutmaßlichen Morden an einer Studentin und einer Professorin der Linguistik. Auch der Held bleibt nicht von Anschlägen verschont.

Die übliche, nicht unsympathische Rolle des Inspektors Lestrade spielt der Tübinger Kriminalkommissar Albert Neunzig, dem Kersting immer einen Schritt voraus ist.

Für Kenner und Liebhaber des Genres finden sich in dem Buch noch weitere Anspielungen, so der Zettel mit dem ersten Hinweis auf ein »Herbarium« (Sir Arthur Conan Doyles »Der rätselhafte Zettel«) und Kerstings »alter eckiger Volvo« als Gegenstück zu Inspektor Columbo Peugeot.

Die in Sir Arthur Conan Doyles Romanen beschriebene Methode entspricht der ärztlichen Kunst der Pathologie. Hinter Kerstings Vorgehen steht seine Künstlerschaft, mit der er langsam, durchaus wortwörtlich, ein Bild zusammensetzt. Der Universitätskanzler – ein Jurist – vermisst dagegen an Kerstings Überlegungen »Kausalität im Sinne eines logischen, objektiven Bedingungs-zusammenhangs« und wird zur Strafe für zu großes Entgegenkommen gegenüber seinen Rotarischen Freunden ins Ministerium zurückversetzt.

Am Ende der Geschichte, die den Protagonisten auch noch mit einer

hübschen Studentin zusammenführt, steht die Entdeckung der gemeinsamen Ursache der mysteriösen Todesfälle. Selbstverständlich findet sich diese nicht im protestantischen Tübingen, sondern in der für die Ausschweifungen eines Konzils berühmten Stadt am Bodensee. Nur so viel sei verraten: Beim »Herbarium« geht es keinesfalls um die Sammlung des berühmten Tübinger Botanikers Leonhart Fuchs (1501–1566) in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, sondern um sehr Lebendiges.

Zu guter Letzt hilft dann noch eine winzige Beobachtung zur endgültigen Aufklärung der Fälle. Bestätigt wird damit das von Thomas A. Seboek und Jean Umiker-Seboek zitierte, berühmte Wort des großen Sherlock Holmes an seinen Gehilfen Dr. Watson: »Du kennst meine Methode. Die beruht auf der Berücksichtigung von Kleinigkeiten.« (In »Das Geheimnis von Boscombe Valley«.)

In der Summe ist es eine, auch wenn sie Klischees nicht immer entgeht und manches vielleicht etwas konstruiert wirkt, unterhaltsame und darüber hinaus bereichernde Lektüre. Nicht nur für (ehemalige) »Tübinger«, die die Orte der Handlung zwischen Unterjesingen und Hagelloch, Wilhelms- und Nauklerstraße, in »Neuer Aula« und »Brechtbau« kennen und schätzen.

Claus-Peter Clostermeyer

Elise Berger

Mein Leben mit Alwin Berger.

La Mortola – Stuttgart – Geneva.

Im Auftrag des Alwin-Berger-Archivs herausgegeben und bearbeitet von Rainer Redies. Mit einer Bibliografie von Detlev Menzing und einer Pflanzenliste von Björn Schäfer. Verlag Eugen Ulmer Stuttgart 2020. 256 Seiten mit 13 sw-Fotos. Gebunden € 39,95. ISBN 978-3-8186-1319-8

Die repräsentative Architektenzeichnung der Stuttgarter Wilhelma, die den Umschlag der Erinnerungen von Elise Berger ziert, führt ein wenig in die Irre. Nicht nur entstand sie Jahrzehnte früher, vor allem aber waren

die acht Jahre, die Alwin Berger dort als Hofgardendirektor wirkte, nicht gerade die glücklichsten seines Lebens. Wie er 1922 aus dieser Stellung verdrängt wurde – heute würde man sagen »brutal gemobbt« –, hat Rainer Redies bereits in der »Schwäbischen Heimat« 2018 / 4 anschaulich berichtet. Nun hat Redies, der damals auch eine Ausstellung («Alwin Berger. Gartenkünstler, Botaniker, Genie der Freundschaft») für das Stadtmuseum Cannstatt kuratierte, ein mit Anhang und Anmerkungen versehenes Buch herausgegeben, dessen Lektüre unbedingt empfohlen sei: für zeithistorisch ebenso wie für botanisch interessierte LeserInnen.

Zwei Jahre nach dem Tod ihres Ehemanns begann Elise Berger mit der Niederschrift von Erinnerungen, die explizit ihre eigene Biografie aussparten und sich ganz auf ein Lebensbild Alwins konzentrierten. Sie verfasste das Werk für ihre beiden Kinder, den Sohn Fritz, geboren 1904, und die zwei Jahre jüngere Tochter Iris Verna, was die Idealisierung und die ungewohnte Erzählperspektive erklärt: Auf »Vaters Erinnerungen« an seine Jugendzeit folgen die Berichte in der dritten Person: »Vater wurde«, »Vater hat«, »Vater tat« etc. Und wenn eine Mutter über die erlebte Geburt schreibt: »Uns wurde ein Töchterchen geboren«, berührt das aus heutiger Sicht zumindest eigenartig.

Elise Berger stellte ihr eigenes Leben völlig in den Dienst des Ehemannes – dennoch oder gerade deshalb soll es hier kurz referiert sein. Geboren 1869 in Heidelberg als Kind jüdischer Eltern war sie mit sieben Jahren Vollwaise und wuchs in einer englischen Pflegefamilie auf. Im Frühjahr 1902 lernte sie bei einer Reise an die italienische Riviera in La Mortola bei Ventimiglia, dem Privatpark von Sir Thomas Hanbury, ihren künftigen Gatten kennen, im Jahr darauf wurde geheiratet. »Liebe ist Bewusstsein der Zusammengehörigkeit«, steht als Motto über dem kurzen Kapitel von erster Begegnung bis zum Bezug des Wohnhauses, dann geht es wieder um den geteilten Alltag in gärtnerischen und wissenschaftlichen Diensten.

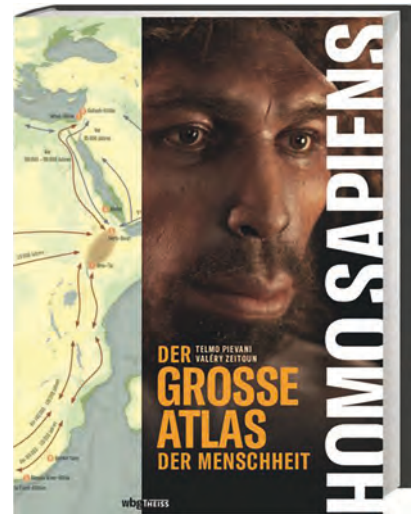
1931 verwitwet, lebte Elise Berger im Familienhäuschen in Cannstatt, reiste 1934 zu Fritz nach Pasadena und musste bald nach ihrer Rückkehr aus den USA eine noch kleinere Wohnung beziehen – in Sachen Arisierung agierte die Stadt Stuttgart rigoros, heißt es dazu bei der Stolperstein-Initiative. Es folgten für die betagte und kranke Witwe weitere Zwangsumzüge und 1944 die Deportation nach Theresienstadt, dort starb sie kurz nach einem Schlaganfall. Ein Stolperstein in der Heidelberger Straße 44 erinnert an Elise Berger geborene Keller.

Ob Alwin Berger sie hätte schützen können? Seinen Lebensweg zeichnet sie weitgehend als Erfolgsgeschichte, geprägt von früher Neigung zu Pflanzen – schon als ganz kleines Kind im Vogtland habe er immer Blumen gepflückt. Wegen seiner profunden Kenntnisse wurde er von seinen Kollegen – gewissermaßen ein Who is Who der Botaniker jener Zeit – immer weiterempfohlen, und so folgt man staunend den Stationen seines Werdegangs: Vom pomologischen Institut Reutlingen über den Hofgarten Ebersdorf, die botanischen Gärten in Dresden und Freiburg, Karlsruhe und Greifswald, den Frankfurter Palmengarten, bis La Mortola und die Wilhelma. Nach dem Rausschmiss ging er für drei Jahre nach Geneva / New York und kehrte 1926 nach Stuttgart zurück, um die Württembergische Naturaliensammlung zu leiten.

Elise Berger erzählt mit Liebe zu Alwin und den Details – manches Mal verliert man etwas den Überblick angesichts der Menge von Celebritäten und Sukkulenten. Doch es ist eine spannend zu lesende Lebensgeschichte, die zudem durch Reden, einer Liste der Berger-Pflanzen in der Wilhelma, den zahlreichen internationalen Veröffentlichungen des Ehepaars, hilfreichen Anmerkungen (auch Übersetzungen) und Registern ergänzt ist.

Auf dem hinteren Umschlag findet sich das einzige erhaltene Familienfoto, aufgenommen in der Wilhelma, in deren Archiv der Name Berger über Jahrzehnte nicht existierte.

Irene Ferchl



Telmo Pievani und Valéry Zeitoun

Homo sapiens –

Der große Atlas der Menschheit.

Aus dem Französischen übersetzt von Renate Heckendorf. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 2020.

208 Seiten. Hardcover € 50,-.

ISBN 978-3-8062-4231-7

Über den Ursprung der Menschheit ist schon viel geschrieben worden. Jeder Fund »alter Knochen« irgendwo auf der Welt führt zu neuen Erkenntnissen, und nicht nur einmal sind alle vorherigen Mutmaßungen und Hypothesen über den Haufen geworfen worden. Strittig ist oft nicht nur das Alter, sondern auch die biologische Zuordnung: Handelt es sich um Homo sapiens oder aber um einen Neandertaler oder gar um einen Vormenschen, der noch nicht auf zwei Beinen stand? Eine neue grundlegende Veröffentlichung ist also vielversprechend!

Das Buch ist, nicht nur vom Format, sondern auch vom Aufbau her ein Atlas, der die Besiedlungsgeschichte der Welt durch den Homo sapiens, also den anatomisch modernen Menschen, zum Inhalt hat. Es hat fünf Großkapitel: Die Anfänge der Homininen in Ost- und Südafrika, die »Vielzahl menschlicher Arten« in der Alten Welt, die »zweite Geburt« des Homo sapiens, soll heißen: die Entstehung dessen, was wir als Menschen mit Kultur bezeichnen können. Viertens die neolithische Hochphase der Menschheit und die weltweite Ausbreitung des Menschen; abschließend schließlich die Vielfalt der Gene

der Völker und deren Sprache und Schrift. Kapitel für Kapitel kann man die Entwicklung der Menschheit von den Ursprüngen bis heute nachvollziehen. Klar wird dabei, dass es keine lineare Entwicklung war, sondern dass es sich um äußerst vielgestaltige Prozesse handelte, die in verschiedenen Weltgegenden unterschiedlich abgelaufen sind. Jedes Kapitel schließt mit einer Zeittafel, in der die wichtigsten Fundorte eingebaut sind.

Dass in Südafrika die Wiege der Menschheit stand, ist wohl – solange nicht durch neue Funde widerlegt – unbestritten. In zwei Wellen haben sich die Homininen über weite Teile der Welt ausgebreitet, in einer dritten Welle hat der Homo sapiens, ebenfalls von Südafrika ausgehend, auf verschiedenen Wanderrouten die Welt erobert und die Menschen der ersten beiden Wellen schließlich verdrängt oder abgelöst.

Die Entstehung der Kultur(en) einschließlich künstlerischer Gestaltung, die Domestizierung von Wildtieren zu Haustieren, die Entwicklung von Sprache und Schrift wird anhand hervorragender Kartographie, aussagekräftigen Bildern und eingängigen Texten beschrieben. Die Fundstätten Süddeutschlands, Mauer bei Heidelberg, Steinheim/Murr, die Vogelherdhöhle und der Hohle Fels, werden zwar nur gestreift, ihre Stellung in der Besiedlungsgeschichte der Erde lässt sich aber sehr schön nachvollziehen, wie das eigentlich sonst nirgends zu lesen ist.

Ein besonderes Augenmerk richten die Autoren darauf, wann, wo und wie der Mensch gelernt hat, durch Nutzbarmachung von Pflanzen und Tieren in Ökosysteme einzugreifen und sich die Natur nutzbar zu machen. Dass dies nicht ohne gravierende, ja verheerende Eingriffe vor sich ging und dass einst besiedelte, fruchtbare Weltgegenden unbewohnbar wurden, wird ebenfalls dargestellt. Mit zahlreichen Karten und Grafiken verdeutlichen die Autoren die komplexen Wechselbeziehungen zwischen Erdgeschichte und Menschheitsgeschichte, oder anders gesagt: zwischen Ökologie und Ökonomie. Denn eines kommt auch ganz klar zum Vorschein: Der Mensch hat zu

allen Zeiten vorrangig dort gesiedelt, wo gut zu (über)leben war. Und er hat zu allen Zeiten letztlich auf Kosten der Natur und Umwelt gelebt, wie wir das heute bekanntlich mehr denn je tun.

Auch wer nicht Seite für Seite liest und manches Kapitel nur kursorisch anschaut, hat einen Gewinn von dem Buch: Die Abbildungen sind durchweg großartig, die Karten sehr übersichtlich und eingängig. Egal, ob Bilder von den Fundstätten, von Fußabdrücken, von Gerätschaften oder Kunstgegenständen, bis hin zu den Fotos lebensecht erscheinender Dermalplastmodelle – einfach großartig.

Wer nicht selber während des Lesens und Anschauens Zweifel bekommt, ob alles, was in dem Atlas als gesichert dargestellt wird, tatsächlich unumstößlich ist, wird irgendwann auf Seite 2 beim Impressum auf den klein gedruckten »Hinweis für die Leser« stoßen, der vermutlich nicht von den Autoren, sondern vom Herausgeber stammt und auf genau diese Probleme eingeht: Ist im Buch zu lesen, dass der Homo sapiens erst vor 130.000 Jahren begann, Afrika zu verlassen, wird dies in dem »Hinweis« relativiert: Die Fachleute seien sich in vielem uneins, heißt es da, in dem Buch würden die vorherrschenden Meinungen der Ausbreitung des Menschen über die Erde wiedergegeben. Es gebe allerdings Funde außerhalb Afrikas, die nahelegen, dass Homo sapiens weit früher Afrika verlassen habe. Es könnten also eventuell ganz andere Szenarien der Ausbreitung der Menschheit denkbar sein.

Im »Epilog« des Buches wird zwar darauf hingewiesen, dass weitere Forschungen zu neuen Entdeckungen führen und die vorliegenden Erkenntnisse vertiefen und die Sichtweisen erweitern werden, im Hauptteil jedoch werden die weltweiten Wanderrouten so dargestellt, als wisse man jede Einzelheit. Dass manche Hypothesen dabei sind und teilweise wohl nur vage Annahmen, schmälert die Qualität des Werkes keineswegs, doch wäre es schön gewesen, wenn hin und wieder darauf hingewiesen worden wäre, welche Aussagen auf wissenschaftlichen

Erkenntnissen beruhen und was (noch) nicht eindeutig belegbar ist. Ein kleiner Wermutstropfen sind die Zeittafeln: Da hat zwar der Grafiker was Tolles gezeichnet, aber so richtig versteht man nicht bis ins Letzte, was gemeint ist.

Dieser Atlas ist eine Art Grundlagenwerk und stellt den Werdegang der Menschheit anschaulich und gut verständlich dar – besser als je zuvor. Man wird zwar davon ausgehen müssen, dass in Neuauflagen manche Korrekturen, vielleicht hin und wieder sogar ein neues Szenario enthalten sein werden, das tut diesem Atlas aber keinerlei Abbruch. Insofern lohnt sich dieses Buch auf jeden Fall für jeden, der an der Thematik interessiert ist.

Reinhard Wolf

Wolfgang Mährle (Hrsg.)

**Nation im Siegesrausch.
Württemberg und die Gründung
des Deutschen Reiches 1870/71.**

(Sonderveröffentlichungen des Landesarchivs Baden-Württemberg).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2020.
384 Seiten mit einer Karte. Kartonierte
€ 35,-. ISBN 978-3-17-038182-7

Basis dieses handfesten Bands ist eine Ausstellung, die vom 26. März bis 31. Juli 2020 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu sehen war. Wie viele andere Unternehmungen auch, stand sie unter dem unglücklichen Stern des Coronavirus SARS-CoV-2, weshalb den Besuchern strenge Verhaltensregeln aufgegeben wurden. Begleitend führte Kurator Dr. Wolfgang Mährle in einem vierteiligen Film virtuell durch seine Ausstellung. Im vorliegenden Katalog nun lässt sich das Thema auch schwarz auf weiß, ja, sogar teilweise in Farbe, getrost und vom Virus unberührt, zuhause studieren. Der illustre Katalog bietet Geschichtsunterricht, der dem »Siebziger Krieg« vorgreift und auch seine Folgen betrachtet. Die viergliedrige Ausstellung mit vielen Exponaten (I. Vor dem Sturm: Württemberg am Vorabend der Reichsgründung, II. Unsichere Kantonisten? Die württembergische Armee im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, III. Stim-

mungswandel: Württemberg auf dem Weg ins Deutsche Reich, IV. Politische Identitätsbildung: Erinnerung an Krieg und Reichsgründung in Württemberg) wird durch zwölf Aufsätze namhafter Autoren angereichert, die sich sowohl dem Krieg widmen, als auch seiner Fortsetzung mit politischen Mitteln. Hierbei ist besonders Michael Kotullas Beitrag zur Entstehung der Reichsverfassung zu nennen.

Albrecht Ernst berichtet Prinz Wilhelm, des späteren Königs Wilhelm II., Erfahrungen in diesem Krieg unter dem Thema »Der Krieg ist furchtbar, aber schön ist die Begeisterung«. Wolfgang Mährle stellt die von Württemberg für den Krieg gegen Frankreich aufgebotene Felddivision vor, die zu Kriegsbeginn der III. deutschen Armee unterstellt wurde. Irritierend ist die Zahl der von ihm genannten württembergischen Soldaten. Die 18.000 Mann in seinem Aufsatz korrespondieren nicht mit den 823 Offizieren und 29.410 Mann, die er auf dem beiliegenden DIN A2-Poster aufführt. Als Erklärung bleibt, dass außer der genannten Felddivision noch zusätzliche württembergische Verbände und Einheiten auf anderen Schauplätzen agierten. Diese militärische Karte indes, auf der auch nichtkriegerische Ereignisse, Daten und Orte gelistet sind, bietet einen guten Überblick über die Operationen der deutschen Armeen und über die französischen Truppenbewegungen.

Friedemann Schmoll inventariert unter dem Titel »Gleichschritt, Eigenständigkeit, Doppelloyalitäten? Krieg, Sieg, Reich und Nation im württembergischen Denkmalkult nach 1870/71« die württembergische Denkmalslandschaft und bilanziert, die vielen »Sedan-Plätze« und »Sedan-Straßen« in deutschen Städten unerwähnt lassend, die Inventur zeige, »zunächst in den Kriegerdenkmälern und dann in den Gedächtniszeichen für Kaiser Wilhelm I. die tiefe Verankerung des Reichsnationalismus«.

Auch wenn das Königreich Württemberg gegen politische Zentralisierungsbestrebungen auf föderative Vielfalt und kulturelle Eigenstän-

digkeit setzte, wie Schmoll weiter konstatiert, sah es sich doch im einsetzenden Siegesrausch mit der ganzen Nation vereint. Diese fand sich schließlich, auf Initiative Bismarcks, in einem »Deutschen Reich« wieder, dem sich das Königreich Württemberg 1871 als Bundesstaat anschloss. Noch während des Kriegs hatte Württemberg im Vertrag vom 25. November 1870 die Zusage erhalten, dass es im Bundesrat vier von 52 Stimmen führen sollte.

Soweit das Ende einer Geschichte, an deren Anfang die schicksalhafte »Emser Depesche« gestanden hatte, in der die französische Regierung vom Preußenkönig eine Garantieerklärung gefordert hatte, auch in Zukunft die Anwartschaft der Hohenzollern auf die spanische Krone nicht zu autorisieren. Vorausgegangen war der Rücktritt Leopolds von Hohenzollern von der spanischen Thronkandidatur am 12. Juli 1870 auf Druck Frankreichs. Die Forderung erreichte den preußischen König am 12. Juli 1870 auf der Kurpromenade von Bad Ems. Überbracht vom französischen Botschafter Graf Benedetti und verkürzt vom preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck an die deutsche Presse weitergegeben, entfaltete sie eine gewaltige diplomatische Sprengkraft. Die französische Regierung sah sich bloßgestellt, mobilisierte ihr Berufsheer und erklärte Preußen am 19. Juli 1870 den Krieg. In der Folge stellte Frankreich überrascht fest, dass die süddeutschen Staaten sich ausnahmslos auf die Seite Preußens schlugen.

König Karl, der (ebenso wie der Bayernkönig Ludwig II.) bei der Kaiserproklamation in Versailles fehlte, hatte bis zuletzt seine zögerliche bis abweisende Haltung den Preußen gegenüber nicht wesentlich geändert. Doch konnte er sich der Einsicht nicht entziehen, dass sich seine Bevölkerung nach den militärischen Erfolgen der deutschen Armeen zunehmend für einen (kleindeutschen) Nationalstaat unter der Führung des Hauses Hohenzollern begeisterte. Die Soldaten seiner Felddivision, die unter dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm am Feldzug teilgenommen

hatten, wurden Ende Juni, Anfang Juli 1871 bei ihrer Rückkehr in die Heimat begeistert empfangen.

Das Fazit im Aufsatz von Wolfgang Mährle: »Sieht man von den Gefechten an der Marnemündung ab, spielte die württembergische Felddivision im Deutsch-Französischen Krieg lediglich eine Nebenrolle. Dies galt auch für die Schlacht bei Wörth und insbesondere für die Schlacht bei Sedan, wo bekanntlich der französische Kaiser samt seiner Armee kapitulierte«.

Dass Mährle zwar die Verluste aus den jeweiligen Bataillen benennt, aber keine Gesamtbilanz an württembergischen Toten, Verwundeten und Vermissten im gesamten Krieg zieht, ist ein Manko. Ebenso, dass Schauplätze, an denen Württemberger keine Rolle spielten, im Katalog nur en passant genannt werden. So bleiben auch die Kämpfe bei Saint-Privat/Gravelotte ausgespart, allenfalls findet sich ein dürrer Eintrag auf der schon genannten Lagekarte. Am 18. August 1870 hatte dort Friedrich August Eberhard Prinz von Württemberg, »königlich preußischer Generaloberst von der Cavallerie« und ein Neffe des württembergischen Königs Wilhelm I., das preußische Gardekorps so taktisch rücksichtslos, gegen Maschinengewehre der Franzosen anreiten lassen, dass die Verluste der Reiterei verheerend waren. Den blutigen Sieg fasste der kirchliche Oberhofprediger und Prälat Karl Gerok in Stuttgart in seinen »Palmblättern« im vaterländischen Gedicht »die Rosse von Gravelotte« zusammen. Diese religiöse Erbauungsschrift wurde seinerzeit viel gelesen. Und in Frankreich hat sich in Erinnerung an diese Schlacht bis heute eine Redensart gehalten: Ça tombe comme à Gravelotte (»Das kommt runter, wie in Gravelotte«) beziehungsweise Ça pleut comme à Gravelotte (»Es regnet wie in Gravelotte.«). Die Redensarten beziehen sich auf den schweren und dichten Beschuss, dem sich beide Parteien gegenseitig ausgesetzt sahen. Ein noch fast junges Museum erinnert dort an dieses Ereignis, es wäre auch im Katalog einer Erwähnung wert gewesen.

Reinhold Fülle



Tobias Freimüller

**Frankfurt und die Juden.
Neuanfänge und Fremdheits-
erfahrungen 1945–1990.**

(Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Band 1; zugleich Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Band 28). Wallstein Verlag Göttingen 2020. 568 Seiten. Fest gebunden € 44,-. ISBN 978-3-8353-3678-0; auch als E-Book erhältlich

Der Band zur deutsch-jüdischen Nachkriegsgeschichte Frankfurts eröffnet eine neue Publikationsreihe des Fritz Bauer Instituts. Die Frankfurter Forschungs- und Bildungseinrichtung, nach dem aus dem Exil zurückgekehrten Juristen und Initiator der Frankfurter Auschwitz-Prozesse benannt, hat sich in den letzten 26 Jahren mit vielfältigen, oft wegweisenden Aktivitäten zur Erforschung und Vermittlung von Geschichte und Folgen des Holocaust hohes Renommee erworben. Seit 2000 ist sie ein An-Institut der Universität Frankfurt, 2017 wurde die Leitung mit dem ersten Lehrstuhl in Deutschland zur Geschichte und Wirkung des Holocaust verbunden.

Freimüllers Studie widmet sich einem Thema, das in der lange vernachlässigten deutsch-jüdischen Geschichtsschreibung besonders spät Aufmerksamkeit erhielt. Erst die von der Zuwanderung von Juden aus den GUS-Staaten aus-

gelösten Veränderungen der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland rückten die deutsch-jüdische Nachkriegsgeschichte in den Fokus der Aufmerksamkeit. Das führte seit der Jahrtausendwende zu einer schwer übersehbaren Fülle an Lokalstudien. 2012 legte dann Michael Brenner, Inhaber des einzigen Lehrstuhls für jüdische Geschichte in Deutschland, an der LMU München angesiedelt, zusammen mit acht anderen Autoren die erste umfassende Gesamtdarstellung der westdeutschen jüdischen Nachkriegsgeschichte vor. Es liegt in der Natur der Sache, dass Freimüllers Untersuchung der Frankfurter jüdischen Nachkriegsgeschichte im Wesentlichen den dort herausgearbeiteten Zäsuren und Entwicklungslinien folgt. Allerdings zählt er anders als Brenner den durch die russisch-jüdische Zuwanderung ausgelösten Aufbruch nicht mehr zur Nachkriegsgeschichte, wie er in der Einleitung darlegt. Auch setzt er jüdische Geschichte nicht mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde gleich, sondern schließt Personen in seine Untersuchung ein, die in keiner persönlichen Beziehung mehr zur jüdischen Kultur und Religion standen wie der in Zuffenhausen geborene Max Horkheimer, der 1949 aus dem US-amerikanischen Exil zurückgekehrte Direktor des Instituts für Sozialforschung und Kopf der Frankfurter Schule sowie dessen Freund, Mitarbeiter und Mitgestalter der Kritischen Theorie Theodor W. Adorno. Mit diesem offenen Ansatz, der sich bereits im Titel widerspiegelt, gelingt es dem Autor, die Frankfurter Spezifika herauszuarbeiten. Er betrachtet die Stadt als »Beispiel eines besonders hoch aggregierten Einzelfalls«. In neun, weitgehend chronologisch aufgebauten Kapiteln entfaltet er kenntnisreich und differenziert ein facettenreiches Tableau der jüdischen Geschichte dieser westdeutschen Großstadt zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs resp. dem Niedergang des »Dritten Reichs« und dem mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion verbundenen Ende des Kalten Krieges. Dabei liegt sein thematischer Schwerpunkt auf den zwei Nachkriegsdekaden, ohne dass dies

weiter erläutert wird. Den Anfang dieser viereinhalb Jahrzehnte jüdischen Lebens in der Mainmetropole, die 1933 mit 30.000 Juden den höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil unter den deutschen Städten hatte, machten neben wenigen überlebenden Frankfurter Juden Tausende staatenlose, entwurzelte Überlebende aus Osteuropa. Sie sammelten sich am Ort des US-amerikanischen Hauptquartiers in der Hoffnung, rasch nach Palästina oder in die USA weiter zu gelangen. Für beide Gruppen war es ein Anfang in Trümmern, für die osteuropäischen Juden aber auch hinter Stacheldraht. Die gerade den Vernichtungslagern und der Verfolgung Entronnenen fanden sich erneut in einem Lager wieder, dem eilig errichteten DP-Camp im Stadtteil Zeilsheim. Mit über 5.000 traumatisierten und völlig erschöpften Menschen war das Lager hoffnungslos überfüllt. Dennoch wurde es zum Schauplatz eines beeindruckenden Revivals jüdischer Kultur, ein »jüdischer Ort«. Was als Transitstation auf dem Weg heraus aus Europa gedacht war, entwickelte sich nach 1948 für viele Jüdinnen und Juden aus unterschiedlichen Gründen, in der Regel aber unfreiwillig, zu einem Dauerzustand – eine Situation voller Ambivalenzen. Denn das Leben im »Land der Täter« erfuhr von den meisten Emigranten nur Unverständnis, von den internationalen jüdischen Institutionen Missachtung und von den Deutschen Desinteresse, Misstrauen und von Schuld gespeiste Ablehnung. Fremdheitserfahrungen ziehen sich deshalb wie ein roter Faden durch die jüdische Nachkriegsgeschichte. Immer war sie eben auch die Geschichte der Beziehung zwischen Juden und Nichtjuden: lange Zeit eine Nicht-Beziehung, bestimmt vom dominanten Versöhnungswunsch der Deutschen, der sensibles Zuhören vermissen ließ, einerseits und einem fortlebenden Antisemitismus andererseits.

In diesem Prozess kam es in der Mainmetropole zu Ereignissen, die zu Meilensteinen der bundesrepublikanischen Beziehungsgeschichte wurden. So die Rückkehraufforderung durch Stadt (Oberbürgermeister Walter Kolb) und Universi-

tät an die emigrierten Forscher des Instituts für Sozialforschung und dessen Wiedereröffnung 1950, die als Selbstaufklärung für die deutsche Wegseh-Gesellschaft gedachten Auschwitzprozesse 1963–1965 und schließlich die Verhinderung der Uraufführung von Rainer Maria Fassbinders Stück »Der Müll, die Stadt und der Tod« 1985. Die ersten beiden Ereignisse markieren das Entstehen einer Atmosphäre, in der jüdisches Leben langsam gedeihen und sich konsolidieren konnte. Das brachte Salomon Korn 1986 bei der Einweihung des Jüdischen Gemeindezentrums mit dem seither häufig zitierten Bleibebekennnis (»Wer ein Haus baut, will bleiben«) zum Ausdruck. Die spektakuläre Bühnenbesetzung durch Jüdinnen und Juden und der wenig später aufgebrochene Konflikt um den geplanten Bau eines städtischen Funktionsgebäudes auf den Überresten der frühneuzeitlichen Judengasse markieren dagegen das selbstbewusste »coming out« (Daniel Cohn-Bendit) junger Frankfurter Jüdinnen und Juden. Daraufhin setzte ein tiefgreifender Wandel im Selbstverständnis der jüdischen Gemeinschaft in ganz Deutschland ein. Er wurde wesentlich getragen von der sogenannten Zweiten Generation, den Kindern der Displaced Persons. Umgeben vom Schweigen der Eltern und einer die NS-Zeit verschweigenden Mehrheitsgesellschaft fühlten auch sie sich fremd, aber immerhin »Fremd im eigenen Land«, wie ein viel diskutierter Buchtitel damals hieß. Eine kritische Standortbestimmung begann, vor allem von der Frankfurter Jüdischen Gruppe um Micha Brumlik, Dan Diner und Cilly Kugelmann vorangetrieben. Bei nicht wenigen führte das zu einer Auswanderung nach Israel, die aber meist vorübergehend blieb. Nach der Rückkehr engagierten sich die meisten und wurden zu einer wichtigen Stimme im bundesrepublikanischen Diskurs. Das wirkte sich auch auf die beginnende Auseinandersetzung junger Deutscher mit dem Nationalsozialismus aus. Zudem weckte es ein wachsendes Interesse an jüdischer Geschichte und Kultur, wobei sich die lokale jüdische Geschichte nun

eher bei den Emigranten in Israel, Südamerika und den USA finden ließ als in Frankfurt selbst. Erst das 1980 von der Stadt beschlossene und 1985 eröffnete Jüdische Museum machte die lokale jüdische Geschichte wieder in der Stadt sichtbar, klammerte die zerrissene jüdische Gegenwart allerdings vollkommen aus. Das sollte sich erst mit der 2020 neu eröffneten Dauerausstellung ändern.

Abschließend bündelt Freimüller seine Ergebnisse noch einmal als Nachgeschichte des Nationalsozialismus sowie als Migrations- und Integrationsgeschichte. Dabei ist es das besondere Verdienst der gut geschriebenen Studie, dass sie die komplexe jüdische Nachkriegsgeschichte Frankfurts nicht auf eine erfolgreiche Integrationsgeschichte reduziert, sondern deren Vielfalt, Widersprüchlichkeit und Zerrissenheit anschaulich ausleuchtet.

Benigna Schönhagen

Kunst im öffentlichen Raum in Stuttgart:

435 Arbeiten, 228 Künstler*innen.

Kerber Verlag Bielefeld und Berlin 2020. 528 Seiten mit 437 farbigen und 510 s/w Abbildungen sowie eingelegter Faltkarte. Kartonierte € 39,80. ISBN 978-3-7356-0710-2

Der Rezensent, der seit ziemlich genau einem halben Jahrhundert in Stuttgart lebt, hat sich beim ersten Blättern in diesem Band gewundert, wie viele der hier vorgestellten Kunstwerke er nicht kennt oder zumindest nicht beachtet hat. Das betrifft übrigens nicht nur die in entfernteren Stadtteilen, sondern durchaus die Stadtmitte, was hier mit dem Standort zu tun hat: Während das eindrucksvolle, mächtige Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus von Elmar Daucher (1970) zwischen Altem und Neuem Schloss ebenso wie das Bronzedenkmal für Kaiser Wilhelm I. von Rümmer & Thiersch (1897–1898) auf dem benachbarten Karlsplatz selbst für eilige Radler unübersehbar sind, gilt das nicht für Alfred Hrdlickas Bronzedenkmal für Eugen Bolz (1993), das in einer Gebäudenische am Beginn der Bolz-Straße quasi versteckt ist, ganz abge-

sehen von den »Drei Ringen« aus poliertem Edelstahl von Ralk Elias (2013) im gesicherten Innenministerium an der Willy-Brandt-Straße 41.

Der Band hat den Anspruch, alle Kunstwerke im öffentlichen Raum in Stuttgart zu erfassen und abzubilden. Das gilt auch für Objekte, die aus dem Stadtbild verschwunden sind wie etwa die drei figurlichen Bronzeskulpturen von Alfred Hrdlicka, die lange Zeit vor dem Alten Schloss hin zum Karlsplatz standen, oder die 1969 angekaufte Bronzeskulptur »Montana I« von Bernhard Heiliger, die früher auf der Grünfläche vor dem Lesesaaltrakt der Württembergischen Landesbibliothek stand und wegen des Erweiterungsbaus entfernt wurde (siehe SH 52. 2001, S. 294 ff.). Nach derzeitigem Stand wird sie nicht an ihren angestammten Platz zurückkehren. Dafür soll dort der Fitz-Faller-Brunnen aufgebaut werden, der früher im Mittleren Schlossgarten stand und wegen Stuttgart 21 eingelagert wurde. Die Entscheidung, ausgerechnet ein Wasserspiel an einer Stelle aufzubauen, unter der sich die Tiefenmagazine der Bibliothek befinden, könnte man als »grenzwertig« bezeichnen.

Der Band, dessen Konzeption und Gestaltung von Matter Of stammt – der Ursprung der Publikation ist eine Diplomarbeit an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart aus dem Jahr 2014 –, enthält nach dem kurzen Vorwort einleitend fünf Beiträge. Diese zitieren die einschlägige Literatur und kleinformatige Schwarzweißabbildungen verweisen auf die Seiten mit den Farbfotos der Objekte.

Der erste Beitrag von Andrea Welz bietet einen chronologischen Überblick von 1839 bis heute, beginnend mit dem Schillerdenkmal, dem ersten großen Dichterdenkmal in Deutschland, geschaffen von Bertel Thorvaldsen. Besonders thematisiert werden die Erinnerung an die Opfer der Schoah unter Einbeziehung der im weiteren Verlauf nicht berücksichtigten Stolpersteine sowie die Kunst am Bau aus der Nachkriegszeit. Wichtig waren die Gartenschauen in den Jahren 1950, 1961, 1977 und 1993 sowie die Projektreihe »Plastik

im Freien« 1982 bis 1992/93; dazu kommen Ausstellungen sowie Interventionen, die Künstler*innen ohne private und öffentliche Auftraggeber*innen der Stadt zur Verfügung gestellt haben. Ein Beispiel ist das mit Blattgold belegte schmiedeeiserne Objekt »Das Tor« (2007) von Edgar Harwardt, das einen geschlossenen Eingang in der Umfassungsmauer des Pragfriedhofs ziert. Man sieht es nur im Vorbeifahren stadtauswärts an der Heilbronner Straße. Besonders erwähnt sei der Beitrag von Fabian Krassner, »Entrüstungsstürme – Kunst zwischen Debatten und Desinteresse«; diese Stürme werden stets in den beiden Stuttgarter Lokalzeitungen und deren Leserbriefspalten dokumentiert. Das aktuellste Beispiel ist das Gezänk um den Standort des Denkmals für den letzten König von Württemberg, Wilhelm II., von Hermann-Christian Zimmerle (1991), das ursprünglich vor dem Wilhelmspalais stand, solange dort die Stadtbibliothek untergebracht war. Inzwischen wurde das Gebäude umgebaut und in Stadtpalais – Museum für Stuttgart umbenannt, und dabei wurde das Denkmal vom Leiter des Museums aus Gründen der »political correctness« in den Garten auf der rechten Seite versetzt, wo es das Foto auf S. 112 noch zeigt; aktuell steht es wieder vor der Schauseite des Gebäudes, allerdings etwas weiter links als früher. Auf der Rückseite des Stadtpalais steht (besser: liegt) die rote Plastik »Motorbonk« (2018) von Pablo Wendel, während sich dort und ebenso vorne in rascher Folge Skulpturen unterschiedlicher Qualität abwechseln, abgebildet ist die pfiffige »Datenbank« von Erik Sturm von 2019 aus den aufgeständerten Teilen einer Litfaßsäule. Ansonsten finden sich zahlreiche gegenständliche Skulpturen, solche aus dem »Dritten Reich« bis in die neueste Zeit. Das jüngste Beispiel dürfte der »Sitzende Keiler« (2009) von Gabriele Haslinger in Degerloch sein; optisch überwiegen abstrakte Objekte wie das an prominenter Stelle vor dem Kunstmuseum stehende Mobile von Alexander Calder von 1973 (aufgestellt 1981). Stadtbildprägend sind allerdings die nicht weniger als 30 farbigen Stahlskulp-

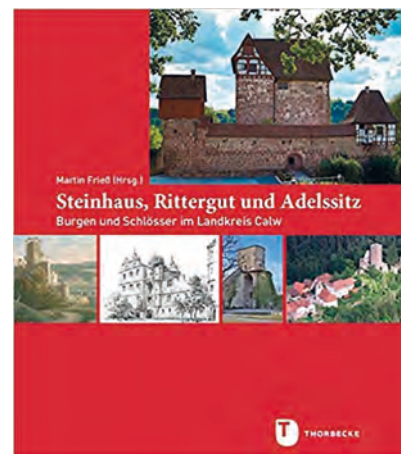
turen von Otto Herbert Hajek. Sein »Zeichen – Raumfeld« von 1990/91 kam Ende 2020 in die Presse, weil die Eigentümer des Marienheims in der Katharinenstraße sich weigerten, für die fällige Farbauffrischung der Plastik (in ihrem Sprachgebrauch »das Ding«) aufzukommen.

Der Bildteil des Bandes ist nach Stadtbezirken gegliedert, die von einer Kartenskizze begleitet sind. Es folgt die Liste der Künstlernamen mit ihren Werken: Erwartungsgemäß entfällt der Löwenanteil mit 120 Seiten auf die Stadtmitte. Die Legenden zu den Farabbildungen, die ganz überwiegend von Matter Of stammen, nennen den Namen des Künstlers, den Titel des Werks, das Entstehungsjahr (das sich anscheinend in vielen Fällen nicht ermitteln ließ) und Material sowie Adresse und Stadtteil. Dass diese Angaben nicht unter den Fotos stehen, sondern an den Seitenrändern, von unten nach oben zu lesen, erschwert die Benutzung nicht unerheblich, was auch für die extrem kleine Type gilt.

Der Band wird durch einen Index erschlossen, der im Alphabet der Künstlernamen die Werke in ganz kleinen Schwarzweißabbildungen vorstellt und die Angaben aus den Bildlegenden wiederholt. Ein Index der mit Bildwerken geehrten Personen fehlt. In dem beiliegenden, mehrfach gefalteten Stadtplan (mit einem vergrößerten Ausschnitt für die Stadtmitte) sind die 434 Nummern der Objekte eingezeichnet und auf der Rückseite unter dieser laufenden Nummer mit Künstlernamen und Titel identifiziert.

Wie benutzt man dieses Inventar? Mit ihm in der Hand durch die Stadt zu laufen, ist nicht sinnvoll, da er ja keine Rundgänge vorsieht und auch keineswegs alle Kunstwerke noch dort stehen, wo sie abgelichtet wurden. Wünschenswert wäre eine app, die mit Google earth kommuniziert, sodass man sich, wenn man im Gelände vor einem Objekt steht, schlau machen könnte.

Klaus Schreiber (zuerst in veränderter Form erschienen in: Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionorgan für Bibliothek und Wissenschaft)



Martin Frieß (Hrsg.)
**Steinhaus, Rittergut und Adelsitz.
 Burgen und Schlösser im
 Landkreis Calw.**

(Schriften zur Geschichte des Kreises Calw, Band 1). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2020. 288 Seiten mit vielen, meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 25,-. ISBN 978-3-7995-1495-8

Eingangs prangt links vom Vorwort des Herausgebers ganzseitig das Foto eines der prächtigsten Zeugen des Burgenbaus im Lande: die gigantische, wehrhafte, die fünf Stock hohen historischen Häuser spätstaufferzeitliche Schildmauer der Burg Berneck bei Altensteig, mit Wehrgang und den beiden Kampfhäusern (des 14. Jahrhunderts). Ein wahrhaft beeindruckendes Bild. Wer es nicht schon einmal mit eigenen Augen gesehen hat, will kaum glauben, dass sich im Nordschwarzwald ein solch beeindruckendes Zeugnis mittelalterlicher Wehrarchitektur erhalten hat.

Die Burgenlandschaft des Kreises Calw hat publizistisch jahrzehntelang ein eher randständiges Dasein gefristet. Das ist umso erstaunlicher, als der Kreis mit gar nicht wenigen eindrucklichen Burgen und Schlössern gesegnet ist. Man denke an die Burg Liebenzell, die Burgen Zavelstein und Hornberg, Hohennagold, die Burg Waldeck bei Stammheim oder das Stadtschloss von wieder Altensteig, nicht zu vergessen die Ruine des Renaissance-Jagdschlusses der Herzöge von Württemberg im ehemaligen Kloster Hirsau. Hinzu kommen die vielen Turmreste, Wehrkirchenanlagen oder einfachen

Burgställe, wo nur noch rudimentäre Reste von alter Burgenherrlichkeit zeugen – sofern diese Burgen überhaupt je herrlich und nicht eher recht bescheidene Sitze kleiner und abhängiger Herren waren. Von den 77 behandelten Anlagen, darunter auch drei vorgeschichtliche, sind 53 als hinreichend gesichert zu betrachten, 24 hingegen jedoch sind nicht sicher belegt, etwa nur durch Flurnamen oder Erwähnung in schriftlichen Quellen, ohne dass man sie lokalisieren könnte.

Kreisarchivar Martin Frieß hat das Projekt der Burgensammlung und Burgenbeschreibung des Kreises Calw koordiniert; von ihm stammen auch die meisten der den Anlagen beigefügten historischen Abrisse. Die archäologischen und architekturhistorischen Beschreibungen, mithin den Kern der Veröffentlichung verfasste bis auf wenige Ausnahmen der Vor- und Frühgeschichtler Christoph Morrissey, der wohl zudem die meisten der Anlagen aufgesucht und persönlich in Augenschein genommen hat, wie es nicht zuletzt das Abbildungsverzeichnis des Bandes ausweist. Bei 77 behandelten Objekten bedeutete dies einen nicht unbedeutenden Zeitaufwand. Leider sind die einzelnen Beschreibungen nicht näher namentlich gekennzeichnet, wodurch der Anteil weiterer, summarisch genannter Mitarbeiter im Dunkeln bleibt: Folke Damming, Hellmut J. Gebauer, Uwe Meyerdirks, Timm Rath, Horst Roller, Dietmar Waidelich und Hartmut Würfel. Sie seien genannt, denn das Werk hat viele Meister.

Von Jiri Hönes stammt ein interessanter kurzer Beitrag zum »Verhältnis von Burg und Sage«, der darauf aufmerksam macht, dass vieles von dem, was wir heute als »Volkssage« oder »Volksgut« wahrnehmen, in Wirklichkeit Produkte bildungsbürgerlicher Sammler und Autoren des 19. Jahrhunderts seit der Romantik sind. Vielen Lesern wird das neu sein. Der Beschreibung jeder Anlage ist übrigens ein Passus beigefügt, der auf Sagen zum jeweiligen Ort eingeht. Von Christoph Morrissey wiederum stammt das kurz gefasste und weil übersichtsartig formuliert

sehr lesenswerte Kapitel zur einerseits historischen Entwicklung des Burgen- und Schlossbaus von den Karolingern bis in den Barock und andererseits zu den in den Anlagen sich widerspiegelnden ganz unterschiedlichen Nutzungen vom Wohnsitz bis zum Amtshaus – wobei die Wehrhaftigkeit der Anlagen ein ganz besonderes Anliegen der Erbauer gewesen zu sein scheint.

Muss man noch erwähnen, dass der Band üppig und vorbildlich ausgestattet und bearbeitet ist? Ein zeitgenössisches Foto – oft sind es sogar mehrere – darf bei keiner Anlage fehlen. Fast immer werden die Fotos ergänzt von historischen Darstellungen, alten und neueren Plänen und Karten. Alles in allem sind es wohl mehr als 500 Abbildungen, die den Band bereichern, dazu eine Übersichtskarte zur Lage der Burgen und Schlösser. Ein Glossar, das vielleicht ausführlicher hätte ausfallen können, klärt historische Begriffe von »Abort« bis »Zwinger«; die eingangs genannten »Kampfhäuser« der Burg Berneck finden sich aber dort nicht. Im Kapitel zu dieser Burg werden sie »Schießhäuser« genannt, was die Sache nur mäßig erhellender gestaltet. Das sehr ausführliche Namens- und Ortsregister erleichtert die Recherche im Buch ungemein. Das Literaturverzeichnis ist eher bescheiden ausgefallen und in seiner Auswahl nicht ganz nachvollziehbar. Offenbar wurden vor allem Übersichtswerke berücksichtigt. Freilich ist seine Bedeutung für den Band aber eher nachgeordnet, ist doch der Beschreibung einer jeden Anlage ein detailliertes Literatur- und Quellenverzeichnis angefügt.

Rundherum also ein lesenswertes und die württembergische Landeskunde wie jeden interessierten Leser bereicherndes Buch, dem in Zeiten wiedererwachenden Interesses von Landesgeschichte und Touristik an Burgen eine weite Verbreitung zu wünschen ist. Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass das Buch aufgrund der großzügigen Unterstützung der Sparkasse Pforzheim zu einem erfreulich leserfreundlichen Preis angeboten werden kann.

Raimund Waibel



Sven Jäger

Germanische Siedlungsspuren des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz.

(Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Band 14). Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden 2019. 926 Seiten mit 270 farbigen und 60 s/w Abbildungen, 82 Tafeln und 44 Plananhängen, 3 Beilagen. Gebunden € 120,-. ISBN 978-3-95490-444-0

Die Grundlage dieses zweibändigen, imposanten Werkes, einer an der Universität Heidelberg entstandenen Dissertation, bildet das umfangreiche archäologische Material, Funde und Befunde, aus 32 Fundplätzen in der Region zwischen Rhein, Neckar und Enz aus der Epoche zwischen Römischem Imperium und neuen germanischen Königreichen. Die meisten Objekte stammen aus flächendeckenden Grabungen in den bekannten Siedlungsplätzen in Bad Rappenau-Babstadt, Gemmrigheim, Güglingen, Lauffen am Neckar, Oberdingen-Flehtingen und Wiesloch, aber auch aus Fundplätzen, die lediglich durch Lese- oder Einzelfunde nachgewiesen sind. Beigezogen wurden auch verschollene, nur noch in der Literatur auffindbare »Altfunde«. Zu den Funden insgesamt zählen Münzen, Schmuck- und Trachtbestandteile (Fibeln, Nadeln und Haarpfeile, Gürtel- und Riemenbeschläge, Arm-, Hals- und Fingerringe, Perlen und Anhänger), Gerätschaften und Ausstattungsgegenstände (Kämme, Mes-

ser, Pinzetten, Feuerzeuge, Schildbuckel, Schlüssel, Glas) und vor allem Keramik (freigeformte, Drehscheibenware). Grabfunde bleiben allerdings weitgehend außen vor. Sie seien »im Hinblick auf ihre Aussagekraft zur Lebenswelt kritisch zu beurteilen«, zudem durch anderweitige Publikationen weitgehend ausgewertet.

Eine gewichtige Rolle spielen in der Untersuchung dagegen auch die bei den Grabungen zu Tage geförderten Siedlungsbefunde bzw. die Erkenntnisse zu den Bauaktivitäten im relevanten Zeitabschnitt. Dazu gehören »Gebäudestrukturen mit in den Boden eingetieften Nutzhorizonten«, wie Grubenhäuser, aber auch Pfostenbauten und technische Anlagen wie Feuerstellen, Töpferöfen, Brennkammern oder Brunnen und andere der Wasserversorgung dienende Bauten wie Schöpfvorrichtungen. Insgesamt untersucht und ausgewertet hat Sven Jäger in seinem Werk rund 3500 Keramikscherben, 100 akeramische Kleinfunde und über 100 Baubefunde.

Der erste Band des Werkes »Text« ist in vier Abschnitte gegliedert. Im ersten beschreibt Jäger die Struktur der Arbeit, ihre räumliche und zeitliche Abgrenzung, den Status Quo der Forschung, ihre Methodik sowie ihre Ziele, Grenzen und Möglichkeiten im Spiegel der aktuellen Forschung. Zudem diskutiert er gängige Begriffe wie »Germanen« und »Völkerwanderung«. Im zweiten stellt er auf der »Objektebene« das Fundmaterial sowie die Bau- und Strukturbefunde vor. Im dritten, der »Fundplatzebene«, wendet er sich den 32 Siedlungsplätzen zu, erläutert deren Vorbesiedlung, Lage, Aufbau, Wirtschaftsfunktion und überregionale Verbindungen; zudem geht er auf die Fundumstände ein und datiert das Fund- und Befundmaterial.

Im vierten und letzten Abschnitt »Regionalebene« analysiert und rekonstruiert er die Besiedlungsgeschichte. Skizziert werden dabei nicht nur der Verlauf und die Dynamik der sogenannten »alamannischen Landnahme«, sondern auch die damit verbundenen Konsequenzen. Im Detail geht es dem Autor dabei um Brüche und Wandlungen, um Transforma-

tion, Veränderungen und Kontinuitäten.

Gestützt auf das in den Siedlungsplätzen gefundene römische und alamannische Quellenmaterial zeigt er beispielweise auf, dass die Aufgabe des Limes nach den Vorstößen der Alamannen 259/60 keineswegs abrupt erfolgte, sondern sich bis in die Jahre 274/5 hinzog, und dass das danach offengelassene Limesgebiet noch über Jahrzehnte hinweg bis zumindest in die Mitte des 4. Jahrhunderts an Rom gebunden blieb. Dank des reichen Fundmaterials in Güglingen kann er erstmals eine Besiedlungskontinuität von Gruppen mit aprovinzialrömisch geprägter Sachkultur bis in die Nachlimeszeit hinein nachweisen. Überzeugend entwickelt er ein Modell zur Zusammensetzung der »nachlimeszeitlichen Bevölkerung« in seinem Arbeitsgebiet. Demzufolge setzte sie sich aus fünf verschiedenen Personengruppen zusammen: kontinuierlich siedelnde teilromanisierte Bewohner mit ursprünglich germanischer Prägung; kontinuierlich siedelnde Bewohner mit ursprünglich gallo-römischer bzw. provinzialrömischer Prägung; kontinuierlich siedelnde Bewohner germanischer Prägung, deren Zuwanderung anfänglich wohl gefördert wurde; neue Zuwanderung durch Personen germanischer Prägung; einfallende und landnehmende Kriegerbünde germanischer Prägung.

Im zweiten Band »Katalog« werden die 32 Fundplätze und die dortigen Funde vorgestellt. Die einzelnen Artikel enthalten, soweit für die einzelnen Orte möglich, Angaben zur Entdeckungsgeschichte und Bergungshistorie, zur Ausgrabungsmethode, zur Materialaufnahme und zur bereits vorliegenden Literatur. Dieser Beschreibung folgt eine Befundbesprechung und schließlich eine akribische, detaillierte Vorstellung des nach Materialgruppen geordneten Fundstoffes. 82 Tafeln mit Umzeichnungen der Funde, ein großer »Anhang« mit Befundplänen und -profilen sowie drei Beilagen mit Gesamtplänen der Ausgrabungen in Babstadt, Güglingen und Wiesloch runden den Band ab.

Insgesamt gelingt dem Autor in seinen »Germanischen Siedlungsspuren« eine erstmalige und grundlegende Aufzeichnung der spätantiken und »frühmittelalterlichen« Besiedlungsgeschichte der Landschaft zwischen Rhein, Neckar und Enz: eine gewichtige Studie, die neue Erkenntnisse zu den Ereignissen jener Zeit weit über die regionalen Grenzen hinaus bietet.

Wilfried Setzler

In einem Satz

Ulrich Land

Hölderlins Filmriss.

Schwaben-Krimi mit Rezepten.

Oktober Verlag Münster 2019.

333 Seiten. Softcover, € 16,90.

ISBN 978-3-946938-48-4.



»Wie ließe sich Hölderlins Poesie aufmischen? Durcheinanderwirbeln, fragmentieren, neu zusammenschustern«, fragt sich der Autor und stellt den Dichter,

dessen Wahnsinn durchaus Methode hat, in den Mittelpunkt einer burlesken Krimikomödie rund um den Tübinger Hölderlinturm; als Nachschlag gibt es kulturgeschichtlich angefüllte Rezepte für Maultaschen, Buabaspitzle, Pfützauf und andere schwäbische Nationalgerichte.

Walter Stäbler

Aspekte der Dorfentwicklung

Neckartenzlingens von 1600–1800.

148 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Kartonierte. ISBN 978-3-00-066481-6

Was sich mit dem Wort »Aspekte« schon andeutet, bietet dieses hübsch bebilderte Werk mehr als einen gerafften Überblick zur Geschichte Neckartenzlingens, nämlich einen reichen Schatz von historischen Materialien zu vielerlei Themen: eine wahre Fundgrube für alle, die an der Geschichte des Ortes und seiner Umgebung interessiert sind.

Gert Kollmer-von Oheimb-Loup und Jutta Hanisch (Hrsg.)

Die Bestände des Wirtschaftsarchivs Baden-Württemberg. Unternehmen, Industrie- und Handelskammern, Handwerkskammern, Verbände, Vereine, Nachlässe. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2020. 866 Seiten. Fest gebunden € 85,-. ISBN 978-3-7995-5581-4



Mit dieser zweiten, wesentlich erweiterten Auflage der Gesamtübersicht zu ihren rund 730 Beständen bietet die Stiftung

Wirtschaftsarchiv

Baden-Württemberg einen detaillierten Zugang für Forschung und Öffentlichkeit zu den einzigartigen Quellen der wirtschaftlichen, technikgeschichtlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung des Landes in den letzten 200 Jahren.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hrsg.)

Die vergessene Ausbeutung – Kolonialismus und der Südwesten. (Stuttgarter Symposium Schriftenreihe, Band 19). Verlag regionalkultur Ulbstadt-Weiher 2021. 268 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschur € 17,90. ISBN 978-3-95505-263-8



Der deutsche Kolonialismus war lange kein Thema mehr, doch in den letzten Jahren rückte er unter dem Aspekt der »Beutekunst« immer mehr in den Blick der

Öffentlichkeit, wie auch diese Publikation zeigt, die unter anderem fragt: »wie waren Baden und Württemberg in das System der kolonialen Ausbeutung verstrickt?«.

Wolfgang Wulz

Goge, Raupe ond Froschabschlecker. Schwäbische Neckereien aus dem Kreis Tübingen. Mit Zeichnungen von Karlheinz Haaf. Books on Demand 2021. 240 Seiten mit 64 Abbildungen. Fest gebunden € 16,99. ISBN 978-3-7526-8781-1



Dieser für »Alte und Junge« interessante und unterhaltsam-lesbare Band vereinigt auf der Basis zweier längst vergriffener Ausgaben der

»Schwäbischen Ortsnecknamen« nun mit neuen ausgesprochen hübschen Cartoons die Erzählungen über die Spitznamen sämtlicher Gemeinden im Landkreis Tübingen.

Georg Patzer

50 x Württemberg. Eine spannende Zeitreise durch die Landesgeschichte.

Silberburg Verlag Tübingen. 175 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 978-3-8425-2011-0



In fünfzig Etappen, denen je etwa drei bis vier Seiten (Text und Bilder) gewidmet sind, geht es durch die Geschichte Württembergs, beginnend mit dem

»Löwenmensch auf der Schwäbischen Alb« vor über 30.000 Jahren bis zum Jahr 1991, in dem »Hundertwasser ein Haus in Plochingen baut«, wobei der Autor nicht immer nur »Momente« darstellt, sondern oft auch ganze Zeitabschnitte.

Ulrich Maier

Ludwig Pfau. Der vorbestrafte Ehrenbürger. Roman.

Günther Emigs Literatur-Betrieb Niederstetten. 238 Seiten. Broschur € 18,-. ISBN 978-3-948371-75-3



Der weitgehend vergessene Dichter, Journalist und demokratische Politiker Ludwig Pfau (1821–1894), Ehrenbürger der Stadt Heilbronn, verdient wahrlich einen besseren

Bekanntheitsgrad, wofür diese gut lesbare und gründlich recherchierte Romanbiografie sorgen könnte – man darf es ihr wünschen.

Allgäuer Geschichtsfreund.

Zeitschrift für historische Forschung und Heimatpflege, Band 120, hrsg. vom Heimatverein Kempten 2020. 168 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschur € 18,-. ISBN 978-3-9820130-9-1



Der Band vereint drei gewichtige Beiträge (Wolfgang Petz: Die Kemptner Zumstein; Klaus Wankmüller: Musik im Kloster St. Mang; Martina

Steber: Volksgemeinschaft, Führerkult und Terror. Der Nationalsozialismus in Kempten), wobei vor allem der letztere nicht nur für Kemptner interessant ist, da die Autorin ihren Beitrag mit einem knappen, aber präzisen Überblick zur Entwicklung der NS-Forschung seit 1945 und zum gegenwärtigen Forschungskontext beginnt.

Karl Endres

Die Sigismundkapelle bei Oberwittighausen. Aus der Geschichte einer geheimnisumwobenen Kapelle romanischen Ursprungs.

Udo Hönninger Druckoptimierer Deizisau 2020. 192 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband € 20,-. ISBN 978-3-9819485-4-7



Der Autor beschreibt die Geschichte dieser aus dem 12. Jahrhundert stammenden Kapelle, ein durch seine

Architektur und sein großartiges Portal hochgerühmter Oktogonbau, von ihrem Ursprung bis heute, wobei es ihm, gestützt auf neue Quellen, gelingt, manche alte Meinung zu korrigieren und Neues sichtbar zu machen.

Christhard Schrenk

Die 1980er-Jahre in Heilbronn. Erinnerungen, Erkenntnisse, Aktualität.

(Heilbronner Wissenspause 2019), Stadtarchiv Heilbronn 2020. 254 Seiten mit 150 meist farbigen Abbildungen. Pappband € 17,50. ISBN 978-3-940646-31-6



Den Mittelpunkt dieses Buches bilden Gespräche, die der Direktor des Stadtarchivs Heilbronn mit

zehn Zeitzeugen führte – ergänzt werden diese von schriftlichen Erinnerungen und einem ausführlichen Resümee des Herausgebers zu Heilbronn in den 1980er-Jahren: alles aufs Beste illustriert durch viele interessante Abbildungen.

Peter Blickle

Andershimmel. Roman.

Kröner Verlag Stuttgart 2021.

18 Seiten. Halbleinen € 24,-.

ISBN 978-3-520-75101-0



Der in Ravensburg geborene Autor erzählt in »poetisch dichten Bildern« die Geschichte von Bruder und Schwester, eines Zwillingspaars, ihr Aufwachsen in der

streng pietistischen Gemeinde (Wilhelmsdorf), ihr Auseinandertriften – er in akademischer Karriere in die USA, sie in der Enge der Heimat verbleibend – und ihr Wiederezusammenfinden unter dramatischen Umständen.

Personalien

Fritz-Eberhard Griesinger, Ulrich Gräf und Gerhard Obergfell zum Geburtstag

In Reutlingen wird am 22. Mai der frühere Forstpräsident und Vorsitzende unseres Vereins **Fritz-Eberhard Griesinger** wenige Tage nach Erscheinen dieses Heftes seinen 80. Geburtstag feiern. 2006 übernahm er den Vorsitz und prägte durch besonnenes Handeln zehn Jahre lang den Schwäbischen Heimatbund. Zu den besonderen Ereignissen seiner Amtszeit gehörte zweifellos die 100-Jahr-Feier im Jahr 2009. Für sein

vielfältiges Engagement wurde ihm 2018 das Bundesverdienstkreuz verliehen. Noch heute nimmt der beneidenswert rüstige Ruheständler am Vereinsgeschehen teil. Wichtige Veranstaltungen lässt er nach Möglichkeit nicht aus, und insbesondere mit Rechen und Heugabel in der Hand ist er bei der jährlichen Aktion Irrenberg ein nicht wegzudenkender Helfer. Gratulieren darf man im Vorfeld noch nicht, aber der Verein wünscht ihm auch so von Herzen alles Gute.

Als der Heimatbund 2006 dem damaligen Kirchenoberbaudirektor **Ulrich Gräf** die Ehrenmitgliedschaft verlieh, war er bereits seit 20 Jahren in verschiedensten Funktionen aktiv: als Vorstandsmitglied, als Mitglied und spiritus rector des Denkmalschutzpreises, dessen Jury er 19 Jahre lang leitete, als Mitglied des Ausschusses für Denkmalpflege und Städtebau (beiden Gremien gehört er bis heute an) oder als Vorsitzender des Bauausschusses für die Sanierung unserer Gebäude in der Stuttgarter Weberstraße. Selten wurden in den letzten 25 Jahren Fragen der Denkmalpflege im Verein ohne seinen fachkundigen Rat diskutiert. Aus dem Freudentäler Idyll heraus ist er in der Arbeit des SHB noch immer präsent. Auch Ulrich Gräf feiert erst in wenigen Tagen, am 30. Mai, aber wir wünschen schon jetzt ein gelungenes Jubiläum und »alla-weil alles Guade« zum 75. Geburtstag.

Am 1. April 2021 konnte unser früheres Vorstandsmitglied **Gerhard Obergfell** seinen 75. Geburtstag feiern. Von 2000 bis 2016 gehörte er dem Vorstand an und hat in dieser Zeit Wesentliches zur Arbeit des Heimatbundes beigetragen. In seine Amtszeit fielen bedeutende Themen, wie die Positionierung des Vereins mit seinen über 5.000 Mitgliedern und ebenso vielen Meinungen zur Frage des Umbaus des Stuttgarter Hauptbahnhofes, die 100-Jahr-Feier des SHB im Jahr 2009 sowie der notwendige Neubau des vereinseigenen Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf. Dies alles waren große Herausforderungen, die exemplarisch für die Fülle der Vorstandsarbeit in den Jahren von Obergfells Mitverantwortung stehen. Seine abgewogenen und sachlich klar strukturierten Beiträge zu

den oft strittigen Diskussionen waren wichtig und zielführend. Der Schwäbische Heimatbund dankt für die langjährige Mitarbeit und gratuliert herzlich zum Geburtstag verbunden mit den allerbesten Wünschen.

Leserforum

Leserbrief zum Artikel »Museum Brot und Kunst – Forum Welternährung Ulm« von Prof. Dr. Thomas Knubben in der SH 2021/1

Trotz der eigentlich unterhaltsamen Lektüre des Artikels von Prof. Dr. Thomas Knubben über das Ulmer »Museum Brot und Kunst – Forum Welternährung« hatte sich nach den ersten Sätzen Befremden über die nicht nur sehr verkürzte, sondern leider auch lückenhafte und deswegen irreführende Darstellung der Geschichte dieses Hauses und seiner Namensgebung beim Verfasser dieser Zeilen eingestellt. Denn mit der Aussage, dass sich »... das vormalige Brotmuseum zum Forum Welternährung gemauert hat ...«, wird eine sehr wesentliche Entwicklungsphase dieses Hauses ausgeblendet. 1955 von Dr. Hermann Eiselen als »Deutsches Brotmuseum« gegründet, hatte dieser seither – und bis zu seinem Tod 2009 – als Stifter, Sammler und viele Jahre Direktor den Sammlungsbestand des Museums sowohl hinsichtlich der Objektbreite als auch durch den Ankauf von Spitzenobjekten stark vermehrt und qualitativ wesentlich bereichert. Folgerichtig wurde nach intensiven internen Diskussionen der Name des Hauses 2002 in »Museum der Brotkultur« umgeändert. Der in dieser Umbenennung zum Ausdruck gebrachte hohe integrale Anspruch an Sammlung, Konzeption und museale Präsentation wurde nun nach nur 17 Jahren zu Gunsten thematischer Segmentierung und einschneidender Reduktion von Exponaten aufgegeben, was einem programmatischen Rückschritt in die Anfangsjahre des Museums gleichkommt und dem eindeutigen Stifterwillen auf eklatante Weise widerspricht.

Behrend Finke, Hamburg

Bildnachweise

Titelbild: Foto Rose Hajdu (Assemblage in der Ausstellung »Hexen, Tod und Teufel«, 2013, im Römermuseum Güglingen);
S. 3: Foto Günter Rocznik;
S. 5–7: Fotos Enrico De Gennaro;
S. 7: Privatbesitz;
S. 8: Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. fol. 261, fol. 10r;
S. 9: Foto Enrico De Gennaro;
S. 10: LABW, HStAS A 209, Bü. 1056, 138 r;
S. 12: Stadtarchiv Stuttgart, B 9954;
S. 13: Privatbesitz;
S. 14–16: LABW, HStAS Q2-49_Nr. 46 -1 (1 und 2); Q2-49_Nr. 82-51;
S. 17: © DLA, Marbach a. N.;
S. 18 und 19: LABW, HStAS Q2-49_Nr. 147; Q2-49_Nr. 82-67;
S. 22: © Archiv der Alltagskultur des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft (LUI);
S. 23: Fotos Valentin Marquardt, © LUI;
S. 24–27: © LUI;
S. 28: Foto Daniel Reiter © dpa Picture Alliance GmbH;
S. 29: Foto Lauterwasser © Stadtarchiv Überlingen;
S. 30: Archiv Manfred Bosch;
S. 31: Foto Lauterwasser; Archiv Manfred Bosch;
S. 32 und 33: Fotos Lauterwasser;
S. 34: Fotos Sylvia Floetemeyer;
S. 35: Foto Irene Ferchl;
S. 36: Foto Wilhelm Mierendorf © Staatsministerium Baden-Württemberg;
S. 37: C. H. Baer, Die Architekten Schlösser & Weirether, Stuttgart. In: Moderne Bauformen 1914, Seite 213;
S. 38–39: Landesmedienzentrum 950541, 950537, 950536;
S. 40: Foto Joachim Brüser;
S. 41: LABW, HStAS EA 1/117 Bü 85;
S. 42–43: Fotos Wilhelm Mierendorf © Staatsministerium Baden-Württemberg;
S. 44: LABW, StA Ludwigsburg EL 232 Bü 905;
S. 45: Willy Stöwer: Kaiser Wilhelm und seine Marine. Berlin 1912;
S. 46: Sammlung Bernd Ellerbrock;
S. 47: Sammlung Bernd Ellerbrock (oben links und Mitte); Stadtarchiv Krefeld (rechts); Festschrift 75 Jahre Ferdinand Schichau (unten);
S. 48–49: LABW, StA Ludwigsburg EL 232 Bü 413; wikipedia.org;
S. 49: Sammlung Bernd Ellerbrock (unten);
S. 50: Leipziger Illustrierte Zeitung vom 8. März 1900;
S. 51: Sammlung Bernd Ellerbrock;
S. 52: Foto Verena Klar;
S. 53: Fotos Johannes-Maria Schlorke;
S. 54: Foto Simone Wolfrum;
S. 55: Foto Eberhard Wurst;

S. 56: Foto Simone Wolfrum;
S. 57: Foto Verena Klar (links); Foto Julia Feldtkeller (rechts);
S. 58: © Stadtarchiv Tübingen D150/924_0408;
S. 59: Foto Verena Klar;
S. 60: Otto Feucht: Das Bannggebiet am Wilden See beim Ruhestein. Stuttgart 1928;
S. 61: Walter Schoenichen, Urwaldwildnis in deutschen Landen. Bilder vom Kampf des deutschen Menschen mit der Urlandschaft. Neudamm 1934;
S. 62: Wolf Hockenjos: Begegnung mit Bäumen. Stuttgart 1978;
S. 63: Wolf Hockenjos: Waldpassagen. Vöhrenbach 2000 (links), Foto Wolf Hockenjos (rechts);
S. 64: Foto Wolf Hockenjos;
S. 65: Foto Karl-Josef Hildenbrand © dpa Picture Alliance GmbH;
S. 66–69: © Institut für Seenforschung (IFS);
S. 68: Foto Friedrich Struck © bpk-Bildagentur – Fide Struck. Slg. Thomas Struck (unten);
S. 70: Foto Irene Ferchl;
S. 71–73: Fotos Annette Kollmann © Christian-Wagner-Gesellschaft, Leonberg-Warmbronn;
S. 75–80: Fotos Hilde Nittinger;
S. 82: Foto Karina Wasitschek;
S. 83–84: Foto Ira Weirauch;
S. 85: Foto Karina Wasitschek; Grafik Fabian Oppermann, Antonia Schnell;
S. 86: Foto Ira Weirauch;
S. 87: Fotos / Collage: Ira Weirauch, Karina Wasitschek, Thuy-Van Nguyen-Khanh;
S. 89: © Archiv Theater Lindenhof;
S. 90: © Archiv Theater Lindenhof; Fotos Richard Becker (links und rechts unten);
S. 91: Fotos Richard Becker;
S. 92: commons.wikimedia.org;
S. 94: Foto Bernd Langner (oben): Foto Fa. Sülzle Kopf (unten);
S. 95: Foto Pia Wilhelm;
S. 97: Fotos Stefan Bauer (oben), von Muesse (unten) commons.wikimedia.org;
S. 103: Foto W. Hohl © Landesamt für Denkmalpflege;
S. 104: wikipedia.org;
S. 105: Foto Zuzanna Kaluzna;
S. 106: © Dold-Verlag;
S. 107: Foto Rainer Pfisterer;
S. 108: wikipedia.org;
S. 109: Foto Gert Schroff;
S. 110: Foto Anne Selders;
S. 112: Foto Sven Gotz;
S. 113: © Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg.

Mit dieser Ausgabe ist die Seitenzählung nicht mehr fortlaufend für den gesamten Jahrgang, sondern beginnt jeweils bei 1.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 60,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 90,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 60,-, für Einzelhefte € 15,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% Mwst.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08,
BIC SOLADEST600.

Spendenkonto: Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE98 6002 0100 0000 0019 92,
BIC SCHWDE33XXX.

Gesamtherstellung
druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15,
72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunktuebingen.de

Anzeigenberatung und -verkauf
Agentur Hanne Knickmann
Telefon 0160 8422622
www.kulturzeitschriften.net

Anzeigenverwaltung
Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Redaktion
Irene Ferchl
ferchl@schwaebischer-heimatbund.de

Herausgeber
Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Josef Kreuzberger (Vorsitzender),
Dr. Karl Epple (stv. Vorsitzender), Prof. Dr.
Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender).
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer
Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation
Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung
Gabriele Kury 0711 23942-21

Studienreisen
Gabriele Tesmer 0711 23942-11
Beate Fries 0711 23942-12

DER HEIMATBUND IM INTERNET

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Suchen...

Aktuell + Termine | Über den SHB | Schwäbische Heimat | Denkmalschutz + Baukultur | Natur + Kulturlandschaft | Landeskunde + Geschichte | Kultur- + Studienreisen | Orts- und Regionalgruppen

WILLKOMMEN BEIM SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Renovierungswelle vs. Kulturerbe

Heimatmüde? Kulturelles Erbe ist nicht verhandelbar

Die Träger des Denkmals

Über den SHB

Die Stadt-, Orts- und Regionalgruppen des SHB

Die Schwäbische Heimat

Böblingen-Sindelfingen
Heilbronn
Herrenberg-Gäu
Kirchheim unter Teck
Leonberg
Nürtingen
Ravensburg-Weingarten
Stromberg-Mittlere Enz
Stuttgart
Tübingen
Ulm / Alb-Donau
Untermarchtal

[WARUM MITGLIED WERDEN?](#)

Alles Wissenswerte über den Schwäbischen Heimatbund findet man auf der neugestalteten Homepage:

Unsere Ziele und unser Engagement, alle Informationen über die Orts- und Regionalgruppen, sämtliche Termine, Berichte über Veranstaltungen, Kommentare und Stellungnahmen, die Archive unserer beiden renommierten Preise, Leseproben und ein Dauerinhaltsverzeichnis der »Schwäbischen Heimat« und vieles mehr ...

Sie möchten noch rascher informiert werden? Ein neuer E-Mail-Newsletter ist in Vorbereitung. Tragen Sie sich bereits jetzt in den Verteiler ein. Sie finden eine Option unten auf jeder Seite.

www.schwaebischer-heimatbund.de



Folgen Sie uns auf Facebook:
[www.facebook.com/
Schwaebischer.Heimatbund.eV](http://www.facebook.com/Schwaebischer.Heimatbund.eV)

A detailed marble sculpture of a woman and a child. The woman is on the left, looking slightly to the right with a serene expression. She has her hair styled in an elaborate, braided crown. Her right arm is raised, holding a small object. The child is on the right, leaning against her. The child has curly hair and is looking down. The sculpture is made of light-colored marble with some natural veining.

Leonhard Kern

UND EUROPA

Die Kaiserliche
Schatzkammer Wien
im Dialog mit der
Sammlung Würth



Bis 3. Oktober 2021
Täglich 10–18 Uhr
Eintritt frei